Staatl. Bibliothek
Regensburg

11
~~142. 3.~~
Paed. 308 III

Adelheid
und
Theodor
oder
Briefe über die Erziehung.

In drei Theilen

---

aus dem Französischen der Frau Gräfin von Genlis, übersezt von Peter Adolf Winkopp, mit einer Vorrede und berichtigenden und erläuternden Anmerkungen von Herrn Rath Campe.

Dritter Theil

Deutschlands ädelsten Müttern gewidmet.

---

mit Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freiheit.

Gera,
bei Christoph Friedrich Bekmann.
1784.

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung

In drei Theilen

aus dem Französischen der Frau Gräfin von Genlis, übersetzt von Peter Adolf Winkopp, mit einer Vorrede und berichtigenden und erläuternden Anmerkungen von Herrn Rath Campe.

Dritter Band.

Deutschlands adelichen Müttern gewidmet.

Mit Churfürstl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Gera,
bey Christoph Friedrich Bekmann.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Adelheid und Theodor

oder

Briefe über die Erziehung.

Dritter Theil.

Adelheid und Theodor

oder

Briefe über die Erziehung.

Brief I.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Rom.

Vor zweien Tagen, als ich mich mit Adelheiden in meinem Zimmer befand, trat Mis Bridget, schnell herein, und rufte mir gleich bei der Thür zu, daß ich gewis mit der Art, mit welcher Dainville meinen Auftrag ausgerichtet hätte, zufrieden sein würde; in dem nämlichen Augenblike kömmt Dainville und führt das liebenswürdigste Kind, das ich ie gesehen habe, bei der Hand. Es war ein kleines Mädchen von siebendhalb Jahren, schön wie der Tag, und das, als es mich erblikte, auf mich zulief und seine Aermchen nach mir ausstrekte. Ich nahm sie auf den Schoos und fragte Dainville, wer sie sei: sie ist, antwortete

er, eine kleine Waise; sie hat ihren Vater vor einigen Jahren verloren, und ihre Mutter ist so eben gestorben. Ach, Mama! sagte Adelheid, sie werden für sie sorgen . . . . Dies wird eine gute Handlung sein, versezte Dainville, denn sie ist einer alten Frau zur Aufsicht gegeben, die nicht im Stande ist, sie länger zu behalten . . . . Ganz gewis unterbrach ich ihn, ich werde mich ihrer mit dem grösten Vergnügen annehmen . . . . Aber wo wollen wir sie hinthun, bis wir ein Hauß gefunden haben, in welchem wir sie unterbringen können . . . . — Ach, Mama, wir wollen sie bei uns behalten, sie ist so artig, sie hat so viel sanftes in ihren Mienen! . . . . — O, es ist unmöglich, sie zu behalten! . . . . — Aber zum wenigsten einige Tage . . . . — Gut, ich bin es zufrieden, und ich gebe dir den Auftrag Adelheid, auf sie Acht zu geben; denn ich habe zu viel Beschäftigungen . . . . — Ach, herzlich gern! . . . . Mama, ich will sie mit in meiner Kammer schlafen lassen? . . . . — Meinetwegen . . . . — O, die allerliebste Kleine, ich werde ihre Aufseherin sein! . . . . Ich mus ihr dies auf italienisch sagen . . . . In der That, da dieses Gespräch war französisch gehalten worden, so hatte das Kind kein Wort davon verstanden. Adelheid umarmte sie zärtlich: Ich will deine Mutter sein, sagte sie zu ihr, bist du es zufrieden? . . . . Bei dem Worte Mutter, fing die arme Kleine bitterlich an zu weinen,

nen, und sagte: ich habe keine mehr! . . . Adelheid wirft sich in Thränen zerfliesend um ihren Hals, und schließt sie in ihre Arme: Meine Mama wird die deinige sein, liebes Kind, rufte sie aus . . . . Bei diesen Worten sah mich die Kleine mit Thränen in den Augen an; ist es wahr, sagte sie zu mir, werde ich beständig bei ihnen bleiben? . . . . Sie that diese Frage mit einer so rührenden Offenherzigkeit, einer so zärtlichen Miene, in einem so sanften Tone, daß ich mich in dem Innersten meiner Sele bewegt fühlte . . . . Ja antwortete ich, du sollst uns nie verlassen. Diese Worte verursachten Adelheiden zum wenigsten eben so viel Freude, als dem Kinde; um so viel mehr, da ich hinzufügte, daß ich mich in der That entschlossen hätte, sie für immer zu behalten, weil es schiene, als ob sie eben so empfindsam als artig sei. Aber Mama, sagte Adelheid, sie haben mir auch versprochen, daß ich ihre Aufseherin sein solte? ... Das wollen wir sehen, antwortete ich, wir wollen diesen Abend davon sprechen. In der That, um halb neun Uhr, da das Kind zu Bette war, hatte ich seinetwegen eine lange Unterredung mit Adelheid. War es dein Ernst, sagte ich zu ihr, daß du mich batest, dieses kleine Mädchen, unter dir zu haben? . . . . — Ja, in der That, Mama . . . . Ich bin den Kindern auserordentlich gut, und . . . . — Aber du selbst bist kaum aus der Kindheit! Du bist erst vierzehendhalb Jahr

 alt

alt . . . . — Meine liebe Mama sagte mir zuweilen, daß ich für mein Alter Verstand habe.... — Dis ist wahr; aber glaubst du Adelheid, daß du im Stand bist, ein Kind gut zu erziehen? . . . — Nein, Mama, diesen Eigendünkel habe ich nicht; aber mit ihren Rathschlägen dächte ich, könnte man alles ausführen . . . . . Wenn ich eine kleine Schwester von diesem Alter hätte, so würde ich ihr gewis von einigen Nuzen sein können; in meinen Erholungs-Stunden würde ich sie zu meinem Vergnügen in verschiedenen Sachen unterrichten, ich würde sie lesen lassen, ich würde sie kleine Mährchen lehren, und ich würde sie auf eine sanfte Art bestrafen, wenn sie nicht aufmerksam wäre . . . — Z. B. Wenn sie neugierig, spöttisch wäre? — Ach, ich weis auswendig, was ich ihr da sagen müßte! . . . . Ich würde ihr alles erzälen, was mir begegnet ist, Veillèe des quarantes, und die französische Bambeline . . . . — Und alles dies würde zu nichts helfen; Wenn du ihr nicht selbst vortrefliche Beispiele gäbst . . . . Wie wirst du ihr beweisen, daß man fleisig sein mus, wenn sie dich ohne Aufmerksamkeit zeichnen, und die Harfe ohne deine Noten anzusehen, spielen sieht? . . . . — Mama im Ganzen genommen, bin ich fleisig. . . — Ja, im Ganzen genommen, das geb ich zu, allein gute Beispiele sind nur dann nüzlich, wenn sie beständig gegeben werden . . . . — Ich fühle, daß die Furcht ein Kind durch böse Beispiele

zu verderben, für mich ein neuer Bewegungsgrund sein würde, mich wohl zu betragen . . . . — Dies kan möglich sein, und ich gestehe dir, daß ich in die Versuchung gerathe, einen Versuch damit zu machen . . . . — O, Mama, ich bitte sie inständigst darum! . . . . — Wahrscheinlicher Weise wirst du einmal verheurathet und folglich Mutter werden: Wenn dis geschehen solte, so würdest du dann eine Erfahrung haben, die deinen Kindern sehr nüzlich sein könnte. Du hast ein gutes Herz, und bist ädelmüthig, ich bin also überzeugt, daß ohnerachtet du noch sehr iung bist, du dennoch die Wichtigkeit der Pflichten einer Aufseherin sehr wohl einsiehst; ich wiederhole es dir, sie lassen sich alle auf diesen einzigen Grundsaz zurük bringen, immer das Beispiel von den Tugenden zu geben die man verlangt . . . . . — O, ich will aufmerksam auf mich selbst sein! . . . . . — Und das mit allem Rechte; denn kann etwas erschreklicher sein, als ein Kind, das mit einem guten Herzen geboren ist, zu verziehen und zu verderben? . . . . — Blos bei dem Gedanken zittre ich ... — Gott würde eines Tags wegen des unglüklichen Kindes Rechenschaft von dir fordern; er würde sagen: Ich hatte es gut geschaffen, und du hast es böse gemacht: du bist grausam, gottlos und frevelhaft zugleich gewesen, du hast mein Werk verderbt und entstellt! . . . . Für dich ist keine Strafe zu hart! . . . . —

O Himmel! .... Aber es gibt auch keine Belohnungen, die nicht eine Mutter, wie sie, zu erwarten habe! .... Bei diesen Worten ließ Adelheid ihr Gesicht sanft auf das meinige fallen, und ich fühlte ihre Thränen über meine Wangen herabrollen! .... Sie erschreken mich, Mama, sagte sie zu mir; nunmehro wage ich den Wunsch nicht mehr, mich mit der Erziehung dieses allerliebsten kleinen Mädchens, abzugeben! .... — Du siehst zu gut ein; wie heilig diese Pflicht ist, als daß du sie nicht erfüllen soltest .... — Mama! .... Wenn sie denken! ... Welche Freude verursachst du mir nicht! — Ueberdieß, wenn du dis Kind lieb gewinnst .... — O! ich werde es auserordentlich lieben! .... Nun, dann wird dir nichts zu schwer fallen; in der Hofnung sie vollkommen zu machen, wirst du ohne Mühe alle deine Fehler verbessern .... — Und das Verlangen ihr Zutrauen zu rechtfertigen, und ihnen Freude zu machen .... — Es ist ausgemacht, ich werde über deine Aufführung wachen, ich werde dir rathen, und ich erlaube es, daß du dieses Kind gänzlich unter dir habest ... Gänzlich! Ach Gott! .... — Ja, nämlich, sie wird in deiner Kammer schlafen, sie wird dich nicht verlassen, sie wird in dem Zimmer spielen, wo du studirst; in deinen Erholungsstunden wirst du sie Kleinigkeiten lehren, die ihrem Alter angemessen sind; du wirst ihr in der Folge die Lehrmeister geben,

ben, die du für nöthig hältst, kurz, du wirst ihre Gebieterin, ihre Aufseherin und ihre Mutter sein .... — Ihre Mutter! arme Kleine! .... Darf ich mich von ihr Mama nennen lassen? ... — Ja, ohne Zweifel, weil du diese Stelle bei ihr vertreten wirst — Sie wird mich Mama heisen! .... — O, ich wolte, es wäre schon morgen, um ihr dies sagen zu können! .... Mama, sagen sie ihr, daß sie mir gehorsamen .... — Daß sie mich Mama nennen soll, denn vielleicht wird sie mir nicht glauben .... Es thut mir leid, für mein Alter so klein zu sein: Wenn sie mir erlaubten, Schuh mit hohen Absäzen zu tragen, so wette ich, sie würde mehr Ehrfurcht vor mir haben. — Es ist wahr, du hast eben kein befelshaberisches Ansehen, aber Verstand, Fleis und Sanftmuth werden dir gewis eben so viel Ehrfurcht erwerben, als Schuh mit hohen Absäzen.

Nach dieser Unterredung ging Adelheid schlafen; ihre erste Sorge bei dem Eintritt in die Kammer, war, ihre Tochter zu betrachten, die sehr fest schlief: Mit der Gefahr, sie aufzuweken; umarmte sie solche verschiedenemal, und gewis sah sie die Nacht hindurch im Traum niemand, als die. Den andern Morgen, sobald als sie erwacht war, trat Adelheid herein, und führte ihr Kind bei der Hand, sie sagte mir, sie habe ihm einen neuen Namen gegeben, weil sie den seinigen nicht artig gefunden hätte: Sie nennt sie Hermine, weil sie blendend

weiß ist, und eine sehr sanfte Miene hat. Uebrigens ist Hermine schon an ihre kleine Mama gewöhnt, und gehorcht ihr pünktlich. Adelheid ihrer Seits bemüht sich ihr lauter gute Beispiele zu geben; sie läßt sie lesen, sie übersezt meine kleinen Mährchen in das Italienische, um sie solche zu lehren, und sie hat Dainville gebeten, sie zeichnen zu lassen. Dies meine liebe Freundinn ist also, das so einfache Mittel, das ich gefunden habe, um Adelheiden in den Stand zu sezen, ihre erste Tochter einst wohl zu erziehen. Sie wird diese wichtige Kunst unter meinen Augen lernen, ohne daß solche sie von ihren Beschäftigungen abziehen wird, da sie sich nur darauf einschränkt, ein Kind um sich zu behalten, dessen Alter keiner andern Mühe bedarf, als es ihr zu verweisen, wenn sie unrichtig spricht, wenn sie nicht sanft und gelehrig gnug ist u. s. w. Hermine wird an Adelheids Seite zeichnen, und diese wird nicht zugeben, daß sie unachtsam sei, und wird sich bemühen, ihr mit gutem Beispiele vorzugehen. Ueberdies haben wir ausgemacht, daß Hermine die Musik nicht lernen soll; wir wolten daß sie alle kleine Frauenzimmerarbeiten zu machen wisse, daß sie gut schreibe und rechne, daß sie sowohl italienisch als französisch und die Geschichte vollkommen inne habe: Da sie also kein Instrument spielt, so kann sie für beständig in Adelheids Zimmer studiren ohne sie zu stören, und zu zerstreuen. Adelheid, indem sie sie mit

Theil=

Theilnehmung beobachten wird, wird die Kinder, ihre Neigungen, ihre kleine List kennen lernen; indem sie dieselbe unter ihrer Aufsicht lernen läßt, wird sie sich zur Wachsamkeit gewöhnen, sie wird aufmerksamer, einsichtsvoller, gedultiger werden; kurz, das Verlangen sich bei ihrem Zögling Ansehen, Hochachtung und Zärtlichkeit zu erwerben, wird ihr verschiedene kleine Fehler abgewöhnen, und die völlige Entwikelung ihres Verstandes beschleunigen.

Nein, meine liebe Freundinn, die römischen Frauenzimmer sind, im Ganzen genommen, weder artig noch geschmakvoll gekleidet; sie schminken sich nicht, aber sie bedienen sich auch nicht, wie man mir gesagt hatte, weiser Schminke, und gelben Puders, sie fürchten wohlriechende Sachen auserordentlich, und führen niemals dergleichen bei sich, und da sie die französischen Damen sehr parfumirt finden, so füllen sie die Nase mit kleinen grünen Blättchen an, wenn sie wissen, daß sie uns antreffen werden, um nichts zu riechen: Ich gestehe, daß ich einigermasen in Erstaunung gerieth, als ich zum erstenmal diese Blätter aus allen Nasen der Frauenzimmer zur Hälfte herfürragen sah. Adelheid hat nicht das geringste Erstaunen über diese Gewohnheit bezeigt, denn seit der Veilla delle quarante scheint sie nichts mehr in Verwunderung zu sezen.

Die grose Feinheit [so nennt man in Rom eine Höflichkeit] besteht darinn, daß man die vornehmste Person im Wagen vorne zur Rechten sizzen läßt. Sie würden hier unglüklich sein, denn es ist nicht erlaubt, geschwinde zu fahren; man findet, daß ein etwas leichter Zug, gar kein Ansehen habe, und man hält niemals in den Strassen; so daß, wenn man seinem Bedienten einen Auftrag giebt, man nicht auf ihn wartet, sondern nur langsamer fährt. Wenn die Sitten verdorben sind, so mus es nothwendig auf die Lebensart Einflus haben; Ich kann Ihnen daher auch weder von dem was man hier Galanterie heißt, noch von der allgemeinen Art sich auszudrüken, einen Begriff beibringen. Z. B. Eine Mannsperson die die beste Erziehung gehabt hat, wenn sie von einem Frauenzimmer spricht, nennt sie schlechtweg bei ihrem Namen, und spricht die Marescotti, die Palestrine, die Barberini u. s. w. Der Wiz ist vielleicht hier algemeiner als in Frankreich; aber in keinem gesitteten Lande ist die Erziehung so vernachlässigt, und die Unwissenheit so gros. Uebrigens alle diese Grosen, deren Palläste so prächtig sind, leben, so wie in ganz Italien, als wenn sie unbemittelte Bürger wären. Es ist wahr, daß sie sehr praleriſch sind, und daß sie bei grosen Gelegenheiten eine grose Pracht zeigen; übrigens aber, geben sie weder Mittags- noch Abendmahlzeiten, haben keine Haushaltung und alle Tage finden sie

sich mit einem Lichte sehr wohl erleuchtet, und leben mit einem halben Laubthaler vortreflich. *)

Was die Eifersucht betrift, so behauptet man, daß sie nur noch unter dem gemeinen Volk statt finde, das auf eine schrekliche Art grausam ist, denn es gibt hier Messerstiche, wie es in Paris Faustschläge gibt. Man kann sich nicht vorstellen, wie sehr gemein die Mordthaten in Rom sind. Wenn ein Mensch den andern ermordet, so wird der Mörder vom Volke allezeit begünstigt; alle Buden, alle Häuser stehen ihm offen, aus diesen flieht er in die Kirchen; wo er eine so sichere als geheiligte Freistadt findet. Ist dies das in der Geschichte so berühmte römische Volk? Was hat das Klima für Einflus auf die Sitten? Die Regierungsform ist es, die alles thut.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundinn; umarmen Sie Konstanzien meinetwegen, und sagen Sie ihr, daß ich mit der ersten Post gewiß ihr artiges Briefgen beantworten werde.

Brief

*) In allen grosen Häusern findet man an den Thüren der Zimmer einen schwarz gekleideten Menschen, mit einer langen weissen Krause, dies ist eine Art von Schweizer, den man in Rom einen Decan nennt. Die Kardinäle und Grosen haben auch einen Menschen, um die Honneurs in ihren Häusern zu machen, den sie Edelmann nennen, und der es auch gemeiniglich wirklich ist. Der Kardinal Mazarin ist in Rom Edelmann gewesen.

A. d. V.

Brief 2.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Ich werde auch reisen, auf den Montag, gehe ich nach Spa in das Bad: Mein Arzt wolte mich nach Plombieres schiken, ich habe ihm aber vorgestellt, daß ich daselbst schrekliche Langeweile haben würde, daß ich wünschte, nach Spa zu gehen: und er ist es nicht nur zufrieden, sondern er befielt mir es auch, und ich gehorche. Ich nehme die Frau von Valce' mit, deren Gesundheit seit ihrer zu frühen Niederkunft in der That zerrüttet ist; ohne diesen Bewegungsgrund würde ich dem heftigen Verlangen, welches sie hat, diese Reise zu machen, gewis nicht nachgegeben haben, denn ihre Aufführung hat endlich die blinde Liebe, die ich zu ihr hegte, gänzlich ausgerottet. Ich werde in Spa viele Bekannte antreffen, unter andern den Ritter von Herbain, welcher gestern mit Porphir den er mitnimmt, und von dem er sich nicht mehr trennen kann, abgereißt ist; die Frau von Blesac, mit ihrer Schwiegertochter, der kleinen Gräfin Anatolle. Die Frau von Ostalis, und die Frau von Germeuil, welche seit drei Monaten nach Paris zurükgekommen ist, und die blos, wie sie sagt, aus Freundschaft für Frau von Valce' und um ihr zu folgen, nach Spa geht, den diese alte Freundschaft ist mit einer auserordentlichen Lebhaftigkeit er-

erneuret worden: Ueberhaupt ist die göttliche Freundschaft niemals mehr mode gewesen, als eben izt; die Frauenzimmer lieben sich alle, sie können einander nicht mehr verlassen; bei der Abendmahlzeit fliehen und vermeiden sie die Mannspersonen, und sezen sich zusammen, sie sind unzertrennlich, wenn irgend iemand unhöflich genug ist, sich unter sie zu schleichen; so verwünscht ihn der ganze Haufe, ist untröstlich und gibt seinen Verdruß durch die ausdruksvollesten Mienen zu erkennen . . . . Unterdessen behaupten böse Leute dessen ohngeachtet, daß sich die Frauenzimmer eben so wie zu unsern Zeiten beneiden und verlästern, und daß im Grunde die Mannspersonen wirklich eben nicht mehr gemishandelt werden, als sie es vor achtzehn Jahren wurden. Eben fällt mir ein, meine Beste, wißen Sie auch, daß die schöne, die ernsthafte, die geschmaklose Frau von N * * * einen Liebhaber gewält hat? Sie werden Sich ohne Zweifel wundern, mich, eine Person, die in einem guten Rufe stand, so entscheidend beschuldigen zu hören; ich habe niemals leiden können, daß ein Frauenzimmer sich erlaube, die Ehre eines andern auf eine solche Art anzugreifen, auch so gar wenn sie mit der vertrautesten Freundin spräche, aber ich kann ohne Bedenken sagen, daß die Frau von N . . . . einen Liebhaber hat, weil sie sich es zur Ehre rechnet, und es iedem, der es hören will, selbst sagt: Diese Offenherzigkeit macht ihr unendlich viel Ehre

und hat sie sehr intressant gemacht; alle Welt lobt ihre Aufrichtigkeit, man wiederholt, daß sie so wahr und so treuherzig ist, daß dadurch alles entschuldigt werden müsse; kurz, dieser Liebhaber verschaft ihr Lobeserhebungen und Freunde ohne Zahl.

Dies ist eine Nachsicht, die sehr wohl behagt, und die ganz gewis eine allgemeine Offenherzigkeit in der Gesellschaft hervorbringen wird man wird seine Fehler seine Schwachheiten aufrichtig gestehen, und ich hoffe, daß in Kurzen der Abscheu vor Lügen so hoch steigen wird, daß die Feigen, und die Leute ohne Rechtschaffenheit sich nicht mehr bemühen werden, ihre Feigheit, oder ihre Betrügereien zu verbergen; ich getraue mir sogar zu sagen, daß uns alles diese glükliche Veränderung in den Sitten verspricht. Ich habe iener Tage einen Menschen, den Sie sehr wohl kennen, sich voll stolz rühmen hören, zween andere auf den Billard beschupt zu haben; er hat nicht gesagt: Ich habe sie bestohlen; aber da beschuppen, beinahe einerlei Bedeutung mit Betrügen hat, so ist zu vermuthen, daß die Mannspersonen den Frauenzimmern bald an Aufrichtigkeit gleichen werden.

Leben Sie wohl, meine Beste; meine Gesundheitsumstände sind schon besser; der blose Vorsaz nach Spa zu gehen, belebt mich wieder; urtheilen

Sie

Sie von was für Nuzen mir erst das Bad selbst sein wird.

Brief 3.
Antwort der Baronin.

Rom.

Man gibt also nunmehro ganz gleichgültig zu, daß man einen Liebhaber hat, und diese Frechheit wird für Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit ausgegeben. Sonst machte die Schamhaftigkeit, daß man einen Fehler ertrug, und izt entschuldigt die Unverschämtheit das Laster! . . . „Warum sagt man (spricht Johann Jakob Rousseau) daß die Schamhaftigkeit, die Frauenzimmer falsch mache? Dieienigen die sie am meisten verliehren, sind sie deswegen wahrhafter als die andern? Weit entfernt, sie sind noch tausendmal falscher; man gelangt zu diesem Grad von Verderbnis blos durch die Laster, die man alle behält, und die nur durch Hülfe des Betrugs und der Lügen herrschen. Ich weis (sagt Rousseau ferner) daß dieienigen Frauenzimmer, die ihre Wahl in einem gewissen Punkt, öffentlich erklärt haben, sich auf diese Freimüthigkeit viel zu gute wissen wollen, und schwören, daß, dies ausgenommen, alles, was man sich vortrefliches denken kann, sich bei ihnen finde, allein ich weis auch, daß sie dies nur Thoren überredet haben. Wenn dasienige, was ihr Geschlecht am meisten in Zügel

hält, weggeschaft ist, was kann sie dann zurükhalten? Und aus was für einer Art, von Ehre werden sie sich noch etwas machen, wenn sie derjenigen entsagt haben, die ihnen eigen ist? Wenn sie einmal ihren Leidenschaften freien Lauf gelassen haben, so haben sie keine Ursache mehr ihnen zu widerstehen.„

„Wem solte die Gründlichkeit der Folgerungen dieser schönen Stelle des Emils nicht auffallend sein?

Adelheid wird täglich verständiger, und Hermine trägt zu ihrer Bildung unendlich mehr bei, als ich. Jener Tage zeichnete Adelheid zum erstenmal, seit dem Hermine bei uns ist, nicht gut, und schien während der ganzen Zeichenstunde zerstreut, und unaufmerksam. Als die Stunde geendigt war, sagte ich ihr heimlich: Du wirst nachlässig, du hast so eben deinem Kinde ein gefährliches Beispiel gegeben. Bei diesen Worten hob sie ihre Augen gen Himmel, und verfiel in ein Nachdenken; einen Augenblik darauf kam sie zu mir, und sagte ganz laut: Mama, dies ist meine Erholungsstunde, ich bitte sie, erlauben sie mir, sie zum Zeichnen anzuwenden. — Warum denn? Du hast ia deine zwei Stunden gezeichnet . . . . — Ja meine liebe Mama, allein ich habe heute das Unglük gehabt, unaufmerksam zu sein; ich bitte sie dessentwegen tausendmal um Verzeihung, und ich will meinen Fehler verbessern . . . . Hörst du,

Hermine, unterbrach ich sie, was dir deine kleine Mama für ein vortrefliches Beispiel gibt? Adelheid ist noch zu iung, um nicht bisweilen Fehler zu begehen; aber du siehst, wie sie sie verbessert, und sie wird gewiß bald gar keine mehr begehen.

Während dieser Worte funkelte Freude in Adelheids Augen, und sogleich holte sie ihr Zeichenbuch, und zeichnete eine ganze Stunde mit dem grösten Fleis. Urtheilen Sie, meine beste Freundinn, ob ich mich freue, ein so einfaches und angenehmes Mittel gefunden zu haben, sie vollkommen zu machen.

Auserdem habe ich noch das Vergnügen eine gute Handlung zu thun, indem ich eine arme kleine Waise, deren Schiksal ohne mich so unglüklich gewesen sein würde, dem Elende entreisse. Da sie unter hundert andern gewählt worden ist, so ist sie in der That, sowohl von Karakter als von Gestalt liebenswürdig; ihre erste Erziehung ist sehr gut gewesen; sie war so gar nicht einmal zu demienigen Stande, in welchem ich sie gefunden habe, gebohren. Verschiedene Unglüksfälle richteten ihre Familie zu Grunde, und der Tod ihrer Mutter, die blos von einer kleinen Leibrente lebte, brachte ihr Unglük auf den höchsten Grad. Ich habe ein italienisches Mädchen vorgezogen, damit es Adelheiden in der Gewohnheit italienisch zu sprechen, unterhält. Die einzige Person im Hause, welche Herminen nicht so auserordentlich liebt, ist Mis-

Bridget, weil sie die italienische Sprache im höchsten Grade verachtet, und nicht begreift, daß man sie zu sprechen wünschen könne, wenn man so glüklich ist Englisch zu können; sie spricht auch kein Wort italienisch, welches ihr die Reise durch Italien nicht sehr angenehm macht, sie ärgert sich beständig über alle Mägde, blos wegen ihres lächerlichen Kauderwelsch: Ihr natürlicher Wiederwille gegen Dainville hat sich sogar verdoppelt, seit dem wir alle italienisch sprechen, allein in Betracht ihrer vortreflichen Eigenschaften, und der guten Art, mit welcher sie mich unterstüzt, muß man ihr schon diese kleinen Fehler hingehen lassen.

Leben Sie wohl, meine beste Freundin, ich erwarte voll Ungedult aus Spa Nachrichten von Ihnen; und ich bin gewis, daß sie ihre Gesundheit daselbst wieder erlangen, und vpn der dortigen Lebensart entzükt sein werden.

Brief 4.

Der Baron an den Vicomte.

Neapel.

Eine Art von epidemischer Krankheit hat uns ein wenig eher aus Rom veriagt, als wir uns vorgenommen hatten, und ich werde mich hier während dem August und September aufhalten.

Sie verlangen von mir Nachrichten von den Frauenzimmern; ich wundre mich, daß sie nicht

schon

schon einen Brief, den ich Ihnen von Rom schrieb, und in welchem ich Sie von nichts anders als von den römischen Damen unterhielt, erhalten haben. Man sagt, die Sitten seien in Neapel noch mehr verdorben, unterdessen bin ich gestern auf einem Ball gewesen, und bei meiner Zurükkunft mit der Beständigkeit der Neapolitanischen Frauenzimmer sehr zufrieden gewesen, sie wählen einen Tänzer fürs ganze Jahr, und während dieser Zeit tanzen sie niemals mit einem andern; es ist wahr, man behauptet, daß sie alle ihre Treue blos auf diese Art von Verbindung einschränken. Unter andern befindet sich hier eine Dame, von welcher man Abentheuer erzählt, die unglaublich scheinen würden, wenn sie nicht sehr glaubwürdige Leute bestätigten. Gestern war sie auf dem Ball, sie sprach verschiedenemal mit meinem Sohne, und ich bemerkte, daß ihr Theodor mit einer nicht alzu grosen Höflichkeit antwortete. Heute hielt ich es ihm vor; aber, antwortete er mir, die Frau von D.... ist so verachtungswürdig! . . . . — und weil sie verachtungswürdig ist, mußt du dich deswegen so betragen, als ob du eine schlechte Erziehung erhalten habest? Auserdem hast du dadurch, daß du der Frau von D...., mit so viel Leichtsinn begegnet hast, die Achtung, welche du in der That dem Frauenzimmer schuldig bist, aus den Augen gesezt . . . . — Wie so? . . . . — Ohnstreitig; da die Frau von D.... in der Gesellschaft aufgenom-

 men

men ist, so kannst du nicht unhöflich gegen sie sein, ohne es zugleich gegen alle Frauenzimmer zu werden, die sich in der nämlichen Gesellschaft befinden. Erinnere dich stets, daß ein höflicher und feiner Mensch allen Frauenzimmern die äuserlichen Zeichen der Hochachtung schuldig ist, und daß er nie auf ein edles und erhabenes Betragen Anspruch machen darf, wenn er sich gegen dieienige, die am wenigsten Hochachtung verdient, auf eine familiäre Art beträgt. Er suche dieienige, die ihm verachtungswürdig scheint, nicht auf, aber er begegne ihr öffentlich mit Achtung und Ehrerbietigkeit; diese Aufführung wird ihm die Hochschäzung aller derienigen, deren Beifall er schäzen und wünschen muß, zuwege bringen; kurz, sei versichert, daß einen iungen Menschen nichts übler kleiden kann, als wenn er die Frauenzimmer zu verachten scheint, z. B. was denkst du von dem iungen Franzosen, den wir in Rom gesehen haben, und der uns nach Neapel gefolgt ist? . . . . — Der Marquis von Herney? . . . . — Ja, scheint er dir liebenswürdig? ! . . . — Nun ich möchte ihm nicht ähnlich sein — Er hat unterdessen Verstand, Kenntnisse und er beträgt sich wohl . . . . — Aber er ist lächerlich . . . . — Auserordentlich, das ist wahr, weil er bei den Frauenzimmern beständig einen leichten und verachtenden Ton annimmt; er glaubt, die Vertraulichkeit gebe ein ungezwungenes Ansehen, und die Verachtung zeige

von

von Ueberlegenheit; er irrt sich, und beweißt blos, daß er ein schlechterzogener Gek ist. — Und er hat Verstand! Dies ist sehr selten? — Eine schlechte Erziehung verdirbt den Verstand, so wie das Herz .... — Er ist vernünftig; seine Unterhaltung ist so gar gründlich. Die Künstler in Rom haben uns gesagt, daß er ein Kenner von Gemählden und Statüen sei, oder daß er doch zum wenigsten sehr richtig davon urtheile; er scheint die Geschichte zu wissen, warum ist denn also seine Gesellschaft so wenig angenehm? .... — Weil er voll Eigendünkel ist, und alles, was er vernünftiges spricht, durch einen gewissen entscheidenden Ton, und durch ein so zuversichtliches Ansehen verdirbt, das man bei niemand ertragen kann, und besonders einen iungen Menschen von zwanzig Jahren im höchsten Grad abgeschmakt, unhöflich und lächerlich macht.

Sie sehen, mein lieber Vicomte, wie sehr ich mich bemühe, Theodorn einen wirklichen Ekel vor Pedanterie einzuflößen; mit Recht behaupten sie, daß, ie sorgfältiger eine Erziehung gewesen, desto mehr ist diese Aufmerksamkeit nöthig, und sie können versichert sein, daß Theodor in seinem zwanzigsten Jahre eben so bescheiden und einfach, als unterrichtet sein wird. Ueberhaupt sind heut zu Tage alle unsre iungen Leute entweder äuserst unwissend, oder unerträgliche Pedanten, schöne Geister und Philosophen, oder sie wissen ganz und gar nichts, und sind den schreklichsten Aus-

schweifungen ergeben. Dies ist der Fehler der Aeltern, die ihnen entweder keine Grundsäze beibringen, oder die ihnen eine thörigte hohe Meinung von ihrem Verstand einflößen. Ich habe einen Vater, der übrigens ein würdiger Mann war, Abschriften von einem Brief ausbreiten sehen, den ihm sein achtzehniähriger Sohn, aus seiner Garnison über ein gewisses so eben erschienenes moralisches Werk, geschrieben hatte. Der arme iunge Mensch erfuhr es, und dies verrükte ihm, wie natürlich, das Gehirne. So schikt man seinen Sohn im sechzehnten Jahre in fremde Länder, man sagt ihm: Gehe, unterrichte dich, lerne die Menschen kennen. Er reißt ab, er kömmt zurük, er sagt: Ich bin unterrichtet, ich kenne die Menschen. Man glaubt es in seiner Familie; er sagt voll Stolz und Zutrauen alle Gemeinsprüche her, die er von seinem Hofmeister hat lernen können; er versichert, daß die Engländer tief denken, die Italiener unwissend und abergläubig, die Spanier in Barbarei versenkt sind; er rühmt die englische Freiheit, und deklamirt wider die Inquisizion; seine Verwanden hören ihn mit Erstaunen, man bewundert ihn, man spricht von ihm, man erhebt ihn, und macht ihn für sein ganzes Leben zu einem eben so lächerlichen als lästigen Narren. Wird man denn niemals mehr über Erziehung nachdenken,

und

und muß sie uns dann zum Troz des glüklichsten Genies beständig Laster und Fehler beibringen?

Brief 5.

Der nämliche an ebendenselben.

Neapel.

Theodor hat heute einen kleinen, für ihn sehr schmeichelhaften Vorfall erlebt. Wir speißten beide bei dem französischen Gesandten, wo die beste Gesellschaft in Neapel sich täglich versammelt. Es waren sieben oder acht Personen dort, und unter diesen drei bis vier, die sich durch Verstand und Kenntnisse wirklich auszeichneten, und unter diesen befanden sich zwei Engländer. Der Gesande, mit dem ich etwas zu sprechen hatte, nahm mich nach aufgehobener Tafel in sein Kabinet, und ich lies Theodorn ungefähr drei viertheil Stunden im Saal. Bei unsrer Zurükkunft fanden wir die Unterredung sehr lebhaft, man sprach von Litteratur, und die Engländer behaupteten gegen den Marquis von Hernay, welcher englisch wissen will, und gegen zwei Italiener, die es wirklich verstehn, daß das verlorne Paradies das schönste Gedicht sei, welches man in einer der lebenden Sprachen vorhanden habe. Um ihrer Meinung ein mehreres Gewicht zu geben, hätten sie, wie sie uns erzählten, einige Stellen anführen wollen, unter andern einige

Verse aus dem ersten und vierten Buche, sie hätten sich solcher aber nicht vollkommen wieder erinnern können, und fragten den Gesanden, ob er den Milton besizze. Nein, antwortete er, aber ich entsinne mich, daß der Herr von Almane sonst den Milton auswendig wußte, und vielleicht kann er ihnen noch izt ein Genüge leisten. Mein Gedächtnis, antwortete ich, ist weit schwächer geworden, aber Theodor wird das ergänzen, was mir fehlen solte. Das Erstaunen ward bei diesen Worten allgemein, alle sahen Theodorn an, der, weil niemand ihn gefragt, die Unterredung stillschweigend angehört hatte. Wie? rief man, ihr Herr Sohn kann englisch! Von seiner Kindheit an, antwortete ich, und da die Verse, die sie anführen, sehr bemerkbar sind, so bin ich überzeugt, sie werden seinem Gedächtniß gegenwärtig sein. Versuch es einmal Theodor, sie herzusagen. Theodor ward roth, sagte aber drauf ohngefähr zweihundert Verse her, ohne einen Fehler zu begehen, und ganz in der Aussprache eines gebornen Engländers. Man lobte sein Gedächtnis ganz auserordentlich, und vorzüglich seine Bescheidenheit. Als wir allein waren, umarmte ich ihn zärtlich: Du hast mir eine grose Freude gemacht, nicht dadurch, daß ich dich einige Verse aus dem Milton habe hersagen hören, denn die hast du auswendig lernen müssen, und du könntest sie wissen, und doch dabei ein Thor sein, aber du bist bescheiden

und zurükhaltend gewesen, und sieh, dies hat mir wahre Freude gemacht. Behalte diese vortrefliche Eigenschaft, sie entwafnet den Neid und gibt dem Wissen einen neuen Zusaz. Man bestreitet uns immer das Verdienst, worüber wir uns aufblähen, aber stäts lobt man das, welches man an uns entdekt. Blos aus Selbstliebe also, sollten wir über die eitle Begirde siegen, unsere Talente und unsre Kenntnisse stäts auszukramen. Tausend Gelegenheiten werden sich sicherlich zeigen, solche bekannt zu machen, ohne daß wir uns darein mischen dürfen. Theodor fand dieses sehr vernünftig, und verheelte mir auch nicht, wie sehr ihm das Lob schmeichele, das ich seinem Betragen so eben beigelegt hatte. Bescheidenheit ist vielleicht die einzige Tugend, die man an einem iungen Menschen selbst übermäsig loben kann *). Jedes andere Lob kann ihn stolz und affektirt machen. Wie viel Personen, die unbesonnen, auffallend, steif, und geziert sind, sind es blos geworden, weil man ihre Aufrichtigkeit, ihre Naturgaben, ihre Kenntnisse, und ihre Lebensart ohne Maaß lobte. Die Bescheidenheit aber ist keine Tugend, welche man iemals zu weit

zu

*) Keineswegs! Oefteres Lob der Bescheidenheit ist ein sicheres Mittel sie zu zernichten, und heuchlerische Demuth an ihre Stelle zu pflanzen. Ein Kind, das seiner Bescheidenheit wegen oft gepriesen wird, hört auf aus Herzensgüte bescheiden zu sein, und ist es künftighin nur dem Scheine nach aus bloser Eitelkeit.

C

zu treiben versuchen wird, und könnte man dies auch wohl, da sie so schön ist, daß sie auch selbst in ihrem Uebermaaße, nicht zum Laster ausarten kann? Suchen Sie demnach immer sie ihrem Zöglinge beliebt zu machen, bemühen Sie Sich, ihn wahrhaft bescheiden zu machen, und sie dürfen es nicht befürchten, daß er es zu sehr werde.

Ich habe mich entschlossen, lieber Vicomte, meinen Aufenthalt in Italien noch um sechs Monathe zu verlängern. Diesen Herbst werde ich nicht nach Frankreich zurükreisen. Den Winter will ich in Rom zubringen, zu Ende des Februars werde ich von da abgehen, einen Monath in Florenz, und fast eben so lang in Turin verweilen, und im April in Languedoc sein. Da werde ich sieben bis acht Monathe bleiben, ist es Ihnen möglich, so besuchen Sie mich daselbst, und erfüllen Sie endlich das alte Versprechen; wo nicht, so werde ich Sie in Paris aufsuchen, denn nach einer Abwesenheit von zwei Jahren kann ich dem Verlangen nicht wiederstehen, Sie wieder zu sehen, und Ihnen Theodorn vorzustellen, ihn, der izt gewachsen, gebildet, und so liebenswürdig ist, als man es so iung sein kann — diesen so lieben Sohn — und der, wie ich hoffe, auch einst der Ihrige sein wird.

Brief 6.

Die Vicomte an die Baronin.

Spa.

Welch ein reizender angenehmer Aufenthalt ist Spa! Ach! ich werde alle Jahre krank werden, um nur wieder dahin gehen zu können! — Alles findet man da, Geselschaft, Spiel, Feierlichkeiten, Zerstreuung, Einsamkeit, Freiheit, warum sind Sie nicht da! Dann würde nichts fehlen. Ich hab mir indessen eine neue Freundin erworben, denn wie könnte man wohl von einem Gesundbrunnen, ohne eine solche zurükkommen? Es ist eine Freundin die ich schon seit funfzehn Jahren gesehen habe, ohne iemals zu vermuthen, daß es nur möglich sei, sie zu lieben, kurz es ist die Frau von L * *. Mit ihren Ansprüchen habe ich Nachsicht, die auch überdies keine Nebenbuhlerinnen der meinigen sind. Sie findet ein Vergnügen, furchtsame Personen, oder die zuerst in der Welt auftreten, aus der Fassung zu bringen, freut sich ihrer groben starken Stimme, die wirklich den Unerschrokensten gebieten könnte. Sie hat aus Geschmak sich ein auffallendes mürrisches und unlustiges Betragen angewöhnt, will vor Freude auser sich kommen, wenn sie glaubt, daß sie iemand in Verwirrung gesezt, und daß man sie fürchtet. Ich aber, ich möchte freilich lieber gefallen, als alle diese grose Wirkungen hervorbringen, und so mache ich ihr keinen ihrer Vorzüge

strei-

streitig, und wir stimmen recht gut mit einander. In der That hat sie auch Troz aller ihrer Sonderbarheiten sehr anziehende Eigenschaften, besizt eine ädle gefühlvolle Sele, eine auserordentliche Aufrichtigkeit, und viel Verstand. Sie schrekt ab, wenn man sie zum erstenmale sieht, aber fesselt, wenn man sie kennt.

Es befindet sich noch eine Französin hier, die Frau von Rainville, die ich vorher gar nicht kannte, diese aber zieht weder an sich noch fesselt sie, sie ist nie, auch nicht einen Augenblik, natürlich. Die Natur hatte sie zu einem einfältigen, gewöhnlichen und frostigem Geschöpfe gebildet, sie muß aber einmal gehört haben, daß Personen, die stäts Langeweile haben, selbst Langeweile machen; dieser Saz muß ihr aufgefallen sein, und nun will sie stets vergnügt scheinen, diesem zu Folge liebt sie alles mit Leidenschaft, Musik, Tanz, Schauspiel, Spaziergang, Unterhaltung, alle diese Sachen entzüken sie. Sie stellt sich sehr lekerhaft, und als ob sie ihren Geschmak nie mässigen könne, als hätte sie Feuer, und Enthusiasmus; streitet mit Heftigkeit und Wärme, redet immer, hört niemals, und fühlt nichts; martert sich vergeblich, um zu überreden, als hätten ihre Reden Nachdruk und Leben, und wird endlich lästig, lächerlich, und wirklich unausstehlich. Sie macht mich kalt, macht mich zu Eis, und bringt mir fast gegen alle die Sachen, die ich am meisten liebe, einen Ekel bei. Vor

ei=

einigen Tagen aßen wir bei dem Wasserfalle von Coo, Frau von Rainville war in solcher Entzükung sie lobte mit so viel Stärke, das Wasser, das Grüne, die Landschaft und selbst die Sonne, die uns brannte, und alles dies wurde mit Bewegungen begleitet, die so beseelt, so ausdruksvoll waren, daß sie mir einen Ekel beibrachte, für alle Flüsse, Wasserfälle und Mittagsmahlzeiten an der Quelle, den ich vielleicht, nie wieder verlieren werde.

Herr von Ostalis kam in der lezten Woche auch zu Spa an, er ist fast alle Mittage bei mir, und so bringe ich meine Tage mit der Frau von Blesac der kleinen Gräfin Anatolle, dem Chevalier von Herbain und mit meiner neuen Freundinn der Frau von L * * * zu, gehe oft in den Vauxhall, und lasse Konstanzien dort tanzen. Bisweilen gehen wir auch aufs Geibrge Anette und Lubin *) spazieren, und bedaure ein wenig, daß Annette so häßlich ist, und Lubin Bier verkauft, welches dem Begriffe von Schäferleben und vom Ländlichen, sehr nachtheilig ist. Um neun Uhr komme ich wieder nach Hause, dann versammlet sich meine kleine Gesellschaft, und wir plaudern bis um Mitternacht; denn

*) Dieses Gebirge hat seinen Namen von einem Bauer und einer Bäuerin, die vor ohngefähr funfzehn bis sechzehn Jahren ein Franzose verheirathete, Annette und Lubin nennte, und denen er auf dem Gipfel einer der Spa umgebenden Berge einen kleinen artigen Meierhof bauen ließ.

A. d. V.

denn ich bin nicht so einfältig, um zehn Uhr zu Bette zu gehen, und mit der SonnenAufgang aufzustehen, um das Wasser zu trinken das ich in meinen Betten trinken kann; Man sagt wohl, es sei an der Quelle besser, mir aber ist das am besten, was meiner Neigung nicht widerspricht.

Seit dem ich hier bin, bin ich mit der Frau von Valce' weniger unzufrieden, das heißt, mit ihrem äussern und mit ihrem Benehmen, denn was ihre Gesinnungen anbetrift — so kann ich mir darauf keine Rechnung mehr machen — doch, sie ist nur erst zwei und zwanzig Jahr, ist ia noch sehr iung! — Ach, das Mutterherz, ist zum Vergeben stets willig!

Leben Sie wohl, liebe Freundin, Adelheid und Theodor werden beiderseits ihre Glükseligkeit ausmachen, und Sie verdienen es auch! . . . Ich beneide Ihre Glükseligkeit, aber glauben Sie auch, diese Glükseligkeit ist mir Trost in meinem Kummer. Ja, ich genieße Ihr Glük eben so stark, als ich auf Ihre Tugenden und auf ihre Freundschaft stolz bin.

Brief 7.

Der Vicomte an den Baron.

Bald werden Sie zufrieden sein, lieber Baron, endlich hab ich mich mit der Frau von Gerville un-

versöhnlich entzweit. Sie hat mich hintergangen, in einer Sache hintergangen, wo sie sich stellte, als wolte sie mir dienen, hat mich auf das schwärzeste und unschiklichste aufgeopfert. Freilich bin ich izt ein wenig verlassen, denn seit sieben Jahren hatte ich eigentlich keine andere Geselschaft als die ihrige. Kehren Sie zu ihrer Familie wieder zurük, höre ich Sie sagen, nähern Sie Sich ihrer Gemalin. Ich weiß Frau von Limours ist sehr liebenswürdig, aber die Verlegenheit, Bekanntschaft mit ihr zu machen, hält mich zurük, denn in der That, wir sind uns beide einander ganz fremd geworden. Ich will es aber versuchen, dies versprech ich Ihnen.

Jederman ist von Spa zurükgekommen. Man behauptet, Herr von Ostalis habe eine starke Neigung zur iungen Gräfin Annatolle zurükgebracht, man sagt aber noch nicht, daß diese leztere solche genehmigt habe. Sie ist erst siebenzehn Jahr, ist zu iung, um sich sobald entschließen zu können; man versichert aber, ein Theil der Gesellschaft habe dieses Verständnis sehr genehmigt, und gebe sich Mühe sie zu einer Wahl zu bestimmen, welche im Grunde die beste auch sein würde, welche sie in dieser Art machen könnte. Sie liebt ihren Gemal, er aber begegnet ihr so, daß sie die Neigung, die sie für ihn hat, nicht lange behalten kann. Der Graf Annatolle verachtet alle Französinnen, und liebt nur Ausländerinnen, um ihm zu gefallen, muß man

nothwendig eine Rußin, Engländerin oder Polakin sein. Mein lieber kleiner Theodor, wird dem Himmel sei Dank, keine dieser Schwachheiten haben, wie ungeduldig bin ich, ihn wieder zu sehen! Er geht izt in sein funfzehntes Jahr — In diesem Alter war ich schon in eine der Kammerfrauen meiner Mutter, der Demoiselle Adrienne im höchsten Grade verliebt, die ich nachher zum Grade einer Sängerin in den Chören der Oper erhob. In meinem funfzehnten Jahre hatte ich schon zehnmal die Mauern des väterlichen Gartens erstiegen, um eine kleine Bäurin zu besuchen, die ich fast eben so zärtlich liebte, als Demoiselle Adrienne, und doch hatte ich einen sehr strengen Hofmeister, glüklicher Weise aber war er taub und zerstreut, ich entwischte, ohne daß er mich hörte, und betrog ihn, ohne daß er darauf Acht hatte. Ja ich bin auch überzeugt, daß Troz aller angewandten Vorsicht, ich doch Mittel gefunden haben würde, mich seiner Wachsamkeit zu entziehen. Wie machen Sie es doch mit Theodorn mit diesem so aufgeweckten, lebhaften und klugen Jünglinge? Wie kann er so schuldfrei das funfzehnte Jahr erreicht haben? Kurz, wie machen Sie es, um Herr seiner Einbildungskraft zu bleiben, und stäts über ihn zu wachen, ohne ihm lästig zu sein.

Brief

Brief 8.

Der Baron an den Vicomte.

Rom.

Erstlich hat Frau von Almane keine hübsche Kammerfrauen, und ich bin weder taub noch zerstreut. Man ist weder im dreizehnten und einem halben Jahre noch im funfzehnten, noch selbst im sechzehnten wirklich verliebt. Sie waren es, wie Sie sagen in diesem Alter, Sie liebten aber doch Demoiselle Adrienne und die kleine Bäuerinn auf gleich starke Weise, und folglich liebten Sie weder die eine, noch die andere. Da die Liebe fast ihre ganze Herrschaft der Einbildungskraft zu verdanken hat, so entscheiden der Begrif, den wir uns von dieser Leidenschaft machen, und die Meinung, die wir von ihr haben, die Herrschaft, welche sie über uns nehmen, und den Einfluß, den sie auf unser Schiksal haben wird. Wenn wir glauben, daß die Liebe nur eine vorübergehende Verirrung, nur eine Art von Rausch sei, die selbst, indem sie den Kopf verdreht, das Herz kalt lassen kann, so werden wir nur durch die blose Schönheit verführt werden, so werden wir nur blos Anfälle davon haben. Dies war die Meinung, die Sie von der Liebe hatten; Ihre Einbildungskraft erhizte sich, ehe Ihr Herz lieben konnte, diese erste Erfahrung überredete Sie, daß das Liebe sei, wenn man eine Frau schöner finde, als die andere. Daraus ent-

sprang, daß sie sich tausend vorübergehenden Grillen einer nach der andern überließen, daß sie zwar viele Liebeshändel hatten, aber nie wahre Liebe fühlten. Ich hingegen will, daß mein Zögling überzeugt sei, daß diese Leidenschaft, den Reiz und die Glükseligkeit des Lebens ausmachen könne, wenn der Gegenstand der solche einflößt, Grazie, Talente, Verstand und Tugend vereinigt besizt. Er soll glauben, daß dann diese Liebe von ewiger Dauer sein müsse, oder daß sie wenigstens, wenn die Zeit sie schwäche, im Herzen selbst eine zärtliche Freundschaft, und so sanfte Rükerinnerungen zurüke lasse, daß man diese Liebe weder bedauern, noch verlangen könne, sie noch einmal zu empfinden. Mit dieser Gesinnung wird mein Zögling nicht nur nie zwei Gegenstände auf einmal lieben, sondern wird auch in seinem Leben nicht zweimal lieben. In der Wahl wird er schwierig und sehr delikat sein, wird sich verbinden, um sich nie wieder zu verändern. Da Liebe uns in unserer Jugend eine nothwendige Täuschung ist, so muß der Erzieher dahin sehen, diese Leidenschaft zum Glük und zum Ruhm seines Zöglings zu lenken. Ein Einfall kann lebhaft genug sein, um uns auf Irrwege zu verführen, zu erniedrigen und zu verderben; eine Leidenschaft kann uns zu grosen Thaten anfeuern. Die erste wird uns Ausschweifungen begehen lassen, in der ersten Aufwallung werden wir ihr Opfer bringen, aber nur die andere kann zu Handlungen leiten, die Be-

harr-

harrlichkeit fodern. Die zu ihrem Liebhaber sagen konnte: Sprich in zwei Jahren nichts, und der gehorsamt wurde, diese Frau konnte sich schmeicheln, eine Leidenschaft, und nicht einen blosen Anfall eingeflößt zu haben. Was kann man auch in der That nicht von einem Gefühle erwarten, dessen wir nur in dem kraftvollesten Alter empfänglich sind, von einem Gefühle, welches eine gespannte Einbildungskraft erzeugt, und welches Hochachtung und Freundschaft eben so sanft, eben so dauerhaft als heftig machen müssen? Ich weiß, daß man auch einen verächtlichen Gegenstand mit Leidenschaft lieben kann, aber dies Unglük begegnet nur schwachen, eingeschränkten Köpfen, oder solchen, die selbst verächtlich sind, oder endlich denen, die sich in ihrer Wahl irren. Es ist demnach sehr wichtig, daß ein Jüngling nicht mit einer Phantasie den Anfang mache, wodurch ihm zu gleicher Zeit seine Grundsäze und seine Zärtlichkeit geraubt werden würden. Es ist eine tugendhafte Leidenschaft, die ihn aus seiner Gleichgültigkeit heraus reissen sollte, aber vor dem siebenzehnten oder achtzehnten Jahre wird er ihrer nicht empfänglich sein. Wie soll man ihn aber bis auf diesen Zeitpunkt vor den Verirrungen bewahren, an denen das Herz keinen Antheil hat? Seien Sie wachsam und aufmerksam, erhalten Sie ihm seine Unschuld, beschäftigen Sie ihn unaufhörlich, lassen Sie ihn keinen Augenblik müssig oder unbeschäftigt, und Sie kön-

nen gewiß glauben, daß seine Einbildungskraft ihm nichts sagen wird, was Sie vor ihm verborgen haben wollten. *) Aber, werden Sie mir sagen, ist es möglich, daß ein iunger Mensch seine Unschuld bis in das siebenzehnte oder achtzehnte Jahr erhalten kann? Ich weiß wohl, daß dies heut zu Tage nicht mehr Sitte ist, aber vormals geschah es doch wirklich, und wir sehen noch fürstliche Kinder, besser bewacht als die Unsrigen, aus den Händen ihrer Hofmeister kommen, ohne die Liebe, noch etwas ihr ähnliches, zu kennen. Sie fragen mich, wie ich so aufmerksam sein kann, ohne meinem Sohne lästig zu werden; das kömmt daher, weil er izt nicht mehr bewacht wird, als er es vor sechs Jahren ward, wenigstens dem Anscheine nach. Er schlief stets in einer Kammer, dicht an meinem Zimmer, ia auf unsern Reisen in meinem Zimmer selbst,

*) Die Hauptsache ist: Bewahre dein Kind, so sehr du immer kannst, vor der faulen, schwelgerschen und üppigen Lebensart unsrer Zeit; laß seine Speisen einfach, sein Getränk Milch und Wasser sein; beschäftige es ohne Unterlaß, vornemlich durch anstrengende körperliche Arbeiten; entferne von seinen Augen alle unzüchtige Bilder, und was sonst zur Wollust reizen kann; verstopfe, wenn du kannst, seine Ohren vor den liederlichen Zoten unserer dermaligen feinen und gesitteten Gesellschaft; gewöhne es von der Wiege an zur strengsten Schamhaftigkeit, und äussere selbst bei ieder Gelegenheit deinen eigenen herzlichen Abscheu gegen alles, wodurch die Sittsamkeit beleidigt wird, es sei im Anzuge, Worten, Gebehrden oder Handlungen.

C.

selbst, wenn wir uns auch gleich lange an einem Orte aufhielten. Diese Gewohnheit ist kein Zwang für ihn, ich habe im Gegentheil sie ihm angenehm zu machen gewußt. Er ist von Natur offenherzig, mag gerne plaudern, hat ein grenzenloses Zutrauen zu mir, allein er hat vorzüglich seit zwei Jahren so viele Geschäfte, daß es uns am Tage selten möglich ist, uns etwas anhaltend zu unterreden. Ich versprach ihm demnach, daß wir alle Abend eine kleine Unterredung mit einander haben wolten, wenn wir in unsern Betten lägen. Theodor, der mir stäts tausend Dinge zu sagen hat, erwartet diesen Augenblik mit Ungeduld, und dies zum desto stärker weil ich ihm oft am Tage sage, daß ich einige kleine Geheimnisse ihm zu sagen hätte, und ich unterlasse nicht, stets hinzuzusezen: Das ausführliche ist zu lang, izt habe ich nicht Zeit dich völlig davon zu belehren, aber diesen Abend sollst du es wissen. Kommt nun endlich der Abend, so ist Theodor entzükt, sich niederlegen zu können, schon beim Ausziehen nähert er sich meinen Ohren und fragt mich; ich will ihn nicht hören, thue als wenn die Klugheit es nicht erlaube, von so wichtigen Sachen in Gegenwart meines Kammerdieners zu reden. Theodor gibt mir durch eine ernsthafte und wichtige Miene zu verstehen, daß er meine Vorsicht billige, treibt mich aber an, mich niederzulegen. Wann wir nun in unsern Betten liegen, nur blos beleuchtet von einer Nacht-

lampe, die nur einen schwachen Schein gibt, dem ähnlich, was man Dämmerung nennt, dann fangen unsere Vertraulichkeiten an; hingerissen von dem Vergnügen, uns ohne Zwang unterhalten zu können, sprechen wir oft beide zu gleicher Zeit, oder fragen uns wohl gar beide, mit einer gleichseitigen Neugierde und Theilnehmung. Diese Unterredungen sind um desto angenehmer, weil wir nie zu befürchten haben, gestört oder unterbrochen zu werden; überdies bemühe ich mich auch noch zu dieser Stunde stäts munterer, gefälliger und zärtlicher zu scheinen, als zu ieder anderer Zeit des Tages. Hat Theodor mir etwas zu gestehen, so wählt er vorzüglich diesen Zeitpunkt. Kurz, diese nächtliche Unterredungen haben so viel Reiz für ihn, daß er mich, mehr wie einmal versichert hat, wie sehr es ihn schmerze, wenn er bedenke, daß er bei unserer Rükkehr nach Frankreich nicht mehr in meinem Zimmer schlafen würde; und noch gestern sprach er mit mir davon, auch ich, sagte ich, werde unsre kleinen Abendgespräche sehr bedauren, aber wir müssen schon auf Mittel denken, uns am Tage zu sprechen — Am Tage, ach Papa, welcher Unterschied! — Du findest mich am Tage nicht so aufgeräumt, nicht wahr? Ach Papa, ich gesteh's, sie sind stets liebenswürdig, aber am Abend! — Und dann glaube ich auch, daß sie mich zu dieser Zeit mehr lieben; so duzen sie mich zum Beispiele nie, wenn wir auf-

ge-

gestanden sind — Gewiß, wenn du dich gut aufführst, so liebe ich dich am Ende des Tages mehr als am Morgen, oder in der Mitte des Tages, weil du mich alsdann ganze zwölf Stunden vergnügt gemacht hast — Lieber Papa, lassen sie mich in B** und in Paris auch in ihrem Zimmer schlafen — Du machst mir da einen sehr artigen Antrag, das heißt eben so viel, als ich solle dir versprechen, alle Abend zu deiner bestimmten Stunde auch zu Bette zu gehen — Gut, aber haben Sie doch auch viel andere Sachen für mich gethan, überdies Papa! bin ich nun bald funfzehn Jahr, wenn wir Italien verlassen, so gehen wir nach Languedoc, und bleiben dort sechs Monathe; auf dem Lande aber sowohl, als auf Reisen sind sie immer mit mir zugleich zu Bette gegangen — Sehr wohl, aber zu Paris? — O wenn ich nach Paris komme; so bin ich schon über funfzehn und ein halbes Jahr, und sie werden mir dann schon erlauben, etwas später zu Bette zu gehen — Ja, um halb elf — um elf Uhr? — Und die nächtliche Unterredung, die wenigstens immer eine Stunde dauert, und dann des Morgens deine Lehrmeister? — Ach! das ist wahr, sie werden schon um halb elf Uhr zu Bette gehen müssen — Wie? ich werde müssen! — Ja, lieber Vater, sie werden mir nicht eine Gnade verweigern, die mein Glük ausmacht — Aber denke doch, daß es unerhört ist, in Paris um halb elf zu Bette zu gehen,

 ich

ich müßte so allen Gesellschaften entsagen — Es wird ihnen lieb sein, einen Vorwand zu haben, denn sie lieben die Gesellschaften nicht — Ich kann sie ohne Schmerz dir zu Gefallen aufopfern; ich finde aber auch Vergnügen, wenn ich einmal drinn bin — Es ist wahr, daß ich sie wieder besuchen werde, dich daselbst einzuführen, und diese Zeit ist nicht mehr weit — Wenn ich siebenzehn Jahr alt bin? dann werden sie also keine Ursachen mehr haben, mir zu verwehren, in ihrem Zimmer zu schlafen? O dann, dann nun freilich nicht! — Nun sehen sie Papa, sie sind ia sonst so grosmüthig, wollen sie nun izt um achtzehn Monathe streiten, unter welchen doch nur sechs geschenkt werden, weil ich die übrige Zeit auf dem Lande, oder bei dem Regimente zubringen werde, unter welches ich bald gehen soll? — Mach fort, du Schwäzer, schweig und schlaf wohl, ich verspreche dir, darüber nachzudenken.

Sie merken wohl, lieber Vicomte, daß ich mich nicht ohne Grund so sehr um eine Sache bitten lasse, die ich selbsten wünsche. Könnte Theodor argwohnen, daß ich wünschte, ihn in meinem Zimmer zu haben, um über seine Aufführung zu wachen, so würde er bald meine geheimen Bewegungsgründe merken, meine Stube nur als ein Gefängnis ansehen, und ich in seinen Augen nur ein Gefangenwärter, ein Tirann sein. So kann dieselbe Vorsicht, wenn sie entweder unbedachtsam,

oder

oder mit Klugheit genommen wird, wirklich nüzlich werden, oder schädliche Wirkungen hervorbringen.

Ich täusche mich nicht, denn ich weiß es sehr wohl, daß Theodor es einst plözlich fühlen wird, daß die Verbindlichkeit, in meinem Zimmer zu schlafen, beschwerlich werden könne. Seine Gedanken, seine Zerstreuung, seine Kälte werden mir diese Veränderung leicht zeigen, aber ich habe diesen Augenblik vorher gesehen, und werde also sogleich Mittel, untrügliche Mittel haben, Theodorn eben so stark, wie iemals zurük zu halten. Wann wir diesen Zeitpunkt erreicht haben werden, so sollen Sie auch diese wissen.

Ihren Bruch mit der Frau von Gerville wuste ich schon, und Sie müssen einen Brief von mir haben, worinn ich Ihnen schrieb, daß mich die Verrätherei der Frau von Gerville gar nicht wundere; denn so lange ich in der Gesellschaft lebe, habe ich niemals eine ränkevollere Person gesehen, auf deren Freundschaft man mit Vernunft bauen könnte.

Brief

Brief 9.

Frau von Ostalis an die Baronin.

Beruhigen Sie Sich, liebe Tante, Herr von Ostalis wird sich nicht von mir entfernen, die Grille, die ihn beschäftigte, wird nicht zur Leidenschaft werden — Ich habe Ihrem Rathe gefolgt, und mein Glük ganz wieder gefunden. Ich meldete Ihnen in meinem von Versailles geschriebenen Brief, daß ich nur argwohnte, aber bald waren die Gesinnungen des Herrn von Ostalis kein Räzel mehr für mich. Es scheint, seine so festgegründete, so fortdauernde Neigung zu mir habe allen denienigen Langeweile gemacht, die uns kannten, denn seine Veränderung schien eine allgemeine Freude zu verursachen. Ich sah diese boshafte Freude, selbst unter den Versicherungen von Theilnehmen hervorleuchten, welches verschiedene Personen mir bei dieser Gelegenheit bezeugen wolten. Man wolte scheinen, als beklage man mich, stellte sich über mein Schiksal gerührt, und man hatte doch keine andere Absicht, als mir nur von einer Begebenheit Nachricht zu geben, die, wie man glaubte, noch mehr meine Eigenliebe kränken würde, als mein Herz; aber diese Neider, diese Boshafte, sie sind in ihrer Erwartung betrogen worden. Ich stellte mich, als merkte ich nicht, die mir verdekter Weise gegebenen Nachrichten, und

als

als glaubte ich die deutlich gesagten nicht, die ersten spotteten meiner Leichtglaubigkeit, andere glaubten, daß ich aus Achtung vor dem Herrn von Ostalis mich verstelle. In Ganzen ward mein Betragen sehr gelobt. Ich war indeß nicht ohne Sorgen, nicht ohne Unruhe, ich sah den Herrn von Ostalis wirklich verliebt, und verliebt in das reizendste Geschöpf, das seit zehn Jahren in der grossen Welt erschien. Es ist wahr, ich merkte bei der Gräfin Annatolle nichts, welches die Leidenschaft die sie einflößte, hätte aufmuntern können; aber sie ist nur siebenzehn Jahr alt, ist sehr gegen ihren Mann aufgebracht, hat viel Gefühl von Natur, und die ganze Geselschaft ihrer Schwiegermutter nahm sichtbarlich den Herrn von Ostalis in ihren Schuz. Frau von Blesac, die eben so eingeschränkt als kurzsichtig, und dabei lächerlich eitel ist, glaubt nicht, daß es möglich sei, daß eine Person, die die Ehre hat, ihre Schwiegertochter zu sein, iemals einen andern Liebhaber nehmen könne, und glaubte daher ganz getrost, daß Herr von Ostalis nur blos um seine Parthie Piquet zu machen, alle Tage zu ihr komme. Von seiner Artigkeit, seiner fleissigen Aufwartung bezaubert lobte sie ihn in iedem Augenblike, und so hörte die Gräfin Annatolle beständig das Lob eines Mannes, dessen Gesinnungen sie natürlicher Weise kannte, und der auch liebenswürdig genug scheinen kann, ohne daß sich iemand die Mühe geben darf, ihn her-

aus

aus zu streichen. Nach langer Ueberlegung entschlos ich mich, nichts in meiner Aufführung zu ändern; ich zeigte dem Herrn von Ostalis in meinem Betragen dieselbe Gleichheit, dieselbe Sanftmuth eben die Begirde ihm zu gefallen und zu fesseln, ging blos nur weniger zur Frau von Blesac, und sprach ganz und gar nicht von der Gräfin Annatolle. Da mir ihre Schwiegermutter vor ihrer Reise nach Spa sie oft anvertraute, und sie wöchentlich zwei bis dreimal bei mir frühstükte; so war es unmöglich, ihre Besuche mit einmal abzuschlagen, aber ich suchte nicht mehr die Gelegenheit, entfernte sie so sehr als ich konnte, ohne daß man eine Absicht dabei merken konnte. Wenn ich aber bei ihr war, so bewies ich ihr stäts dieselbe Freundschaft, und dies kostete mir nichts, denn ich habe wirklich viel Neigung zu ihr. Herr von Ostalis merkte wohl, daß ich in seiner Sele gelesen hatte; seine Verlegenheit verstärkte sich, wenn er bei mir war, er sah aber endlich, daß ich entschlossen war, mich weder zu beklagen, noch ihn zur Rede zu stellen. Er fing an sein Unrecht lebhaft zu fühlen, Leidenschaft bestritt seine Reue, und unterdrükte auf einige Augenblike seine natürliche Grosmuth. Vielleicht glaubte er, daß ich innerlich über meine Mässigung stolz sei, und dies Verdienst wollte er vermindern; er stellte sich daher, als glaube er, meine Sanfmuth sei nur die Wirkung der Gleichgültigkeit, und sogleich bewieß ich mich zärtlich.

Dies

Dies erwartete, dies wünschte er nicht, und indem ich ihm sein Unrecht fühlbarer machte, vergrößerte ich seinen Widerwillen. Die Kämpfe, die in seiner Sele vorgingen, waren zu heftig, um nicht eine auserordentliche Veränderung in seinem Karakter zu bewirken. Er war sich gar nicht mehr gleich, er sah meine Thränen fliessen, sie rührten ihn nicht, und er ließ mich merken, daß er Verstellung und Falschheit, bei mir argwohne. Ich bat ihn endlich um eine Erklärung, aber auch diese schlug er mir ab. Ach! wie sehr empfand ich in dieser grausamen Lage das Unglük von Ihnen entfernt zu sein, und Sie entbehren zu müssen! Ich habe Freunde, auf die ich rechnen kann, aber solchen Kummer kann ich nur meiner Mutter, meiner Wohlthäterinn anvertrauen. Gegen welchen andern in der Welt wäre es mir wohl erlaubt, die Verirrungen, das Unrecht eines mir so lieben Gegenstandes zu entdeken? Meine Denkungsart hierüber ist so bekannt, daß selbst die Personen, die meine besten Freunde sind, Frau von Limours die Frauen von S . . . der Chevalier von Herbain, niemals gewagt haben, mir ein einziges Wort von der Aufführung des Herrn von Ostalis zu sagen, weil sie wohl wissen, daß ich ihnen hier nie mein Zutrauen schenken würde.

So war meine Lage, meine liebe Tante, als ich Ihren Brief erhielt, der mir wieder Leben gab und mir den Rath ertheilte, dessen ich bedurfte.

Ich

Ich fühlte, daß es eben so gefärlich sei, Gleichgültigkeit zu lügen, als zu viel Zärtlichkeit blikken zu lassen, oder der Laune und dem Zorne nachzugeben. Ich entschlos mich also an den Herrn von Ostalis zu schreiben, hier ist die Abschrift dieses Briefes:

„Sie fliehen mich, Sie scheinen verlegen zu „sein, wenn Sie bei mir sind, warum das? Welche „Vorwürfse haben Sie von einer Person zu „fürchten, die Ihnen zehn glükliche Jahre zu ver„danken hat, und die in diesem Zeitraume nicht „aufgehört hat, vollkommen glüklich zu sein, als „nur seit drei Monaten? Ich müste sehr undank„bar sein, wenn ich mich izt für grosmüthig hal„ten könnte — Ach! ich habe weder Recht noch „Lust mich mit Bitterkeit zu beklagen, es ist eine „Freundinn, die Sie sprechen, die Ihnen ihr Herz „eröfnen will — Versagen Sie mir diese Eröfnung „nicht, ich gebe Ihnen mein Wort, sie nicht mit „Fragen zu beläßtigen; ich bitte sie nur mich an„zuhören.„

Dieses Briefgen zerstreuete ein wenig die Verlegenheit des Herrn von Ostalis, und gab ihm einen Theil seiner Grosmuth wieder. Er antwortete mir sehr zärtlich, versprach mir aber doch die gebetene Unterredung nicht. Am nämlichen Abend speißten wir zusammen bei dem spanischen Gesandten; die Gräfin Annatolle war auch da, und ich bemerkte, daß bei der Tafel der Herr von Ostalis sich nicht getraute, sich neben sie zu sezzen. Ich

ging vor Mitternacht weg, und ließ den Herrn von Ostalis da, denn seit seiner Rükreise von Spa fahren wir nicht mehr in einem Wagen. Herr von P * * * führte mich die Treppe herunter, und ging zugleich mit mir weg. Beim Umwenden in der Straße Traversiere zerbrach eines von den grosen Rädern meines Wagens, und der Wagen fiel um. Der Stoß war so heftig, daß meine beiden Fenster in tausend Stüken zerbrachen, und ich erhielt an der Stirn eine ziemlich beträchtliche Schramme. Der Herr von P * * * der mir bisher nachgefahren war (denn er wohnt in meinem Viertel) hielt augenbliklich still, stieg plözlich aus, und mit Hülfe seiner und meiner Leute, brachte er mich endlich aus dem Wagen heraus. Er bot mir den seinigen an, mich nach Haus zu bringen, ich schlug es aber aus, und da ich nur zwei Schritte von dem Hause der Frau von S * * * war; so ging ich zu Fusse dahin, und entledigte mich so des Herrn von P * * * Frau von S... war noch nicht zu Hause, und da ich weder Pferd noch Wagen bei ihr fand; so schrieb ich dem Herrn von Ostalis, mir den seinigen zu schiken, und um ihn nicht zu beunruhigen, oder ihn glauben zu machen, als wünschte ich daß er selber komme, so meldete ich ihm blos, daß ich mit einem kleinen Schreken davon gekommen, und schikte diesen Zettel durch einen Bedienten der Frau von S.... der mich nicht gesehen, und nichts von den Um-

ständen wuste. Nach einer viertheil Stunde hörte ich einen Wagen in den Hof fahren, und einen Augenblik darauf ward die Thür des Zimmers, worinn ich war, heftig geöfnet, und ich erblikte den Herrn von Ostalis. Ich stand auf, da ich aber kaum mich auf meinen Füssen halten konnte, so fiel ich in meinen Sessel zurük. Denken Sie Sich, liebe Tante den Schreken, das Erstaunen des Herrn von Ostalis, als er mich blutig und blaß sah, die Haare in Unordnung und eine grosse Wunde an der Stirne erblikte. Er stürzte mir entgegen, drükte mich in seine Arme, und schwamm in Thränen, that hundert Fragen auf einmal an mich, erwartete meine Antwort nicht, zog alle Schellen, versammlete das ganze Haus, und schikte nach einem Feldscherer und einem Arzte. Wie alles so in Bewegung war, kam Frau von S . . . mit einem Wundarzte den sie mir mitgebracht hatte, da ihr einer von ihren Bedienten meinen Zufall berichtet hatte, Sie hatte sogleich allen Beistand besorgt, den ich nöthig haben konnte. Der Wundarzt fand, daß' ich ein Fieber hatte, behauptete, daß das Aderlassen unumgänglich nöthig, daß man es aber noch einige Stunden aufschieben müsse. Frau von S . . . beschwur mich vergebens, bei ihr zu bleiben, ich verließ sie zwei Stunden nach Mitternacht. Als wir, der Herr von Ostalis und ich in dem Wagen waren, fiel er vor mir auf die Knie, und ergrif eine von meinen Händen: Ach,

rief er, diese Erklärung, um welche Sie mich baten, warum sind sie nicht, in dem Zustande diese noch zu verlangen! — Was! unterbrach ich ihn wenn Sie mich noch immer mit gleicher Zärtlichkeit lieben, mir diese Zärtlichkeit auf eine so rührende Art zeigen, glauben Sie, daß Sie mir dann noch nicht mein ganzes Glük wieder gegeben haben? — Wie strafbar bin ich indes, erwiederte er, mit schwacher Stimme, wenn ich sie einen Augenblik habe betrüben können! Glauben sie indeß, daß ich mein Unrecht fühle, und vor Begirde brenne es wieder gut zu machen — Er sagte diese Worte mit einem Ton, der mir in die Sele drang, und ich konnte ihm nicht antworten — Ich lehnte mein Gesicht an das Seinige, und umarmte ihn, er drükte mir die Hand, und küßte sie mit Entzüken. Sie weinen! rief er aus, ach, diese so süssen, so reinen Thränen, kündigen mir eine Vergebung an, ohne welche ich nicht leben könnte, und die mir eben so viel Freude als Erkenntlichkeit einflössen muß. Bei diesen Worten hielt der Wagen stille; ob ich gleich wie zerschlagen, und äuserst schwach war, so mochte ich doch nicht klagen, aus Furcht, dem Herrn von Ostalis Unruhe zu machen, er aber merkte, daß ich viel litt, nahm mich in seine Arme, und trug mich in mein Zimmer. Den Tag darauf ließ man mir um sechs Uhr früh zur Ader. Mein Anfall von Fieber hatte keine Folgen, mein Kopf war mir ganz leichte, und ich empfand kein

anders Uebel als einen Glieder-Schmerz, der mich zwang, vier und zwanzig Stunden das Bett zu hüten. Noch an demselbigen Abend kam es endlich mit mir und dem Herrn von Ostalis zu einer langen Erklärung —

Ich weiß wohl, sagt ich ihm, daß Liebe keine ewigdaurende Empfindung ist, von einer so vergänglichen Leidenschaft, habe ich nie die ganze Glükseligkeit meines Lebens abhängen lassen; freilich war es mir angenehm, ganz allein ihr Herz zu besizen, aber nur auf ihr Vertrauen, nur auf ihre Freundschaft hatte ich gerechnet. Ich schmeichelte mir, daß ich stäts ihre einzige und wahre Freundin sein würde; und sehen Sie, dies Glük glaubte ich zu verlieren. In der That, wenn es Ihnen geglükt hätte, eine iunge, unschuldige, gefühlvolle Person zu verführen, wenn sie ihnen ihre Ruhe, ihren guten Namen aufgeopfert hätte, so würden sie dieselbe auch haben glüklich machen wollen, die Anlage ihres Herzens ist ädel, und welcher feinfühlenden Sele, genügt Liebe allein! Sie würde Zutrauen, ia selbst Achtung von ihnen gefodert haben, sie würde zu ihnen gesagt haben: „sie haben mich „ins Verderben gestürzt, haben mir die Tugend „geraubt, die ich liebte, und izt bedaure, haben „allem was mich umgibt, allen die mich kennen, „das schrekliche Recht gegeben, mich zu verachten; „wenn sie nicht mein Freund werden, was soll ich „dann sein, wenn sie aufhören, mein Liebhaber zu

„sein?„

„sein?„ Was hätten sie antworten wollen? fuhr ich fort, sie würden alles versprochen haben, was sie von ihnen verlangt hätte. Sie ist liebenswürdig, sie hat Verstand, und bald würde sie diese Freundschaft erlangt haben, auf welche ich so eifersüchtig bin, und welche ich allein zu besizzen meiner Zärtlichkeit wegen verdiene. Wohlan! rief Herr von Ostalis, sein sie also ruhig, nie werden sie eine Verbindung sehen, die sie unruhig machen könnte; Dies Opfer, welches sie von mir fodern, ist schon gebracht und kostet mir nichts. Ja ich täuschte mich selbst, als ich glaubte, einen andern Gegenstand ihnen vorzuziehen, ich kannte mein Herz nicht — Ach, wenn man sie liebt, so ist Unbeständigkeit nur eine Täuschung!

Sie wissen liebe Tante, daß man auf die Aufrichtigkeit und das Wort des Herrn von Ostalis rechnen kann, und so werden sie leicht urtheilen, daß alle meine Unruhen gänzlich verschwunden sind. Acht Tage sind seit dieser Unterredung verflossen, ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Ihnen zugleich meine gänzlich wieder hergestellte Gesundheit beichten könnte. Meine Wunde an der Stirne ist fast geheilt, wird keine Narbe zurüklassen, und ich befinde mich besser als iemals. Seit meines langen Briefes von Versailles habe ich Ihnen nur immer sehr wenig bestimmtes geschrieben, weil in der weiten Entfernung, in welcher wir von einander sind, ich Sie nicht durch traurige

Erläuterungen betrüben wolte. Wenn ich Ihnen meinen Kummer mittheile, so muß ich wenigstens Ihnen nahe genug sein, um sie darüber trösten zu können. Izt, da ich glüklich bin, genieße ich mein Glük nur unvollkommen, weil Sie es nicht wissen, und doch ist dies Glük ihr Werk; ich bin es der Erziehung schuldig, die ich von Ihnen erhalten, dem Gemal, den Sie für mich gewählt, den Rathschlägen, die Sie mir gegeben. O liebe, theure Wohlthäterin! in iedem Augenblike meines Lebens sind Sie mir gegenwärtig, ieder vergnügte Augenblik, den ich genieße, ist einer Ihrer Wohlthaten, und dieser Gedanke macht mir meine Glükseligkeit noch schäzbarer. — Meine Thränen fliessen, sie werden ihre Spur auf diesem Papiere finden, und vieleicht auch die Ihrigen damit vermischen — Leben Sie wohl, liebe Tante; mein Herz ist zu voll — Ich kann nicht mehr schreiben. — Leben Sie wohl, mit unbeschreiblicher Ungedult erwarte ich Ihre Antwort.

Brief 10.

Die nämliche an eben dieselbe.

Niemals hat sich Herr von Ostalis artiger gegen mich betragen, er verläßt mich nicht mehr, wir gehen zusammen aus, haben immer nur einen Wagen, wir leben gerade so, als vor der Reise nach

Spa,

Spa, ausgenommen, daß Herr von Ostalis, mir, wenn es möglich ist, noch mehr Achtung, noch mehr Zärtlichkeit beweißt. Ich habe vergessen, Ihnen einen kleinen Auftritt zu erzählen, welcher sich den Tag nach meinem Zufall eräugnete, und der einen Eindruk auf ihn zu machen schien. Frau von S . . . und der Chevalier von Herbain waren bei mir, die erste erzählte, der Herr von P . . . . welcher meinen Wagen aufrichten half, und mir den seinigen anbot, liege im Bette und habe das Fieber. Das ist ganz natürlich, sagte der Chevalier von Herbain, die Unruhe, in welcher er wegen des Zustandes der Frau von Ostalis ist, hat ihn krank gemacht, denn er ist in sie verliebt. Ach! erwiderte Frau von S . . . das freut mich, nun kann sich Frau von Ostalis doch nicht mehr rühmen, daß sich nie iemand in sie auch nur auf einen Augenblik verliebt habe. Ich wollte darauf behaupten, Herr von P . . . denke nicht an mich, aber der Chevalier von Herbain unterbrach mich; sie vertheidigen sich vergeblich; Herr von P . . . . liebt sie, es ist ihre Schuld nicht, indessen ist doch nichts gewisser. Er stand lächlend auf, und zog den Herrn von Ostalis in einer Nische des Fensters, sie redeten einen Augenblik leise, und gingen zusammen hinaus. Eine halbe viertel Stunde hernach kamen sie wieder zurük, und beide schienen gerührt zu sein. Der Chevalier Herbain näherte sich meinem Bette, und küßte mir die Hand mit einer Art von Zufrie-

denheit, woraus ich merkte, daß Herr von Ostalis ihm das, was unter uns vorgefallen, erzählt hatte, und ich konnte nicht begreifen, was eigentlich die Ursache zu dieser Bekanntmachung gewesen. Als wir allein waren, der Herr von Ostalis und ich, zog er ein Papier aus seiner Tasche: der Chevalier von Herbain sagte er, dem es nicht unangenehm war, mir eine kleine Lehre zu geben, hat mir diesen Brief gegeben, den er diesen Morgen von der Frau von Limours erhalten. Dieser Brief den ich auf des Herrn von Ostalis Bitten laß, war folgenden Innhalts:

„Ich habe die Frau von Ostalis diesen Mor„gen nur einen Augenblik gesehen, ich hatte Rech„nung darauf gemacht, mit ihr zu Mittag zu es„sen, konnte aber erst Abends um sechs Uhr aus„gehn. Wissen Sie, daß der Herr von P . . . „krank ist? Er hat zu einem meiner Bekannten, „der ihn erst in diesem Augenblike verlassen, gesagt, „daß der gestrige Auftritt ihm einen auser„ordentlichen Schmerz verursacht habe, daß „er wirklich für das Leben der Frau von „Ostalis besorgt gewesen sei, u. s. w. In„dessen hat er nichts von einer besondern Empfin„dung bekennt, die Person aber, die mir dieses „erzälte, behauptete, daß er verliebt sei. Verliebt „in die Frau von Ostalis, rief ich aus! Der Mann „ist ein groser Thor! — O die Frau von Ostalis „wird izt noch andere Köpfe verdrehen, sie hat das

„ver-

„verloren, was den Liebhabern am meisten im We-
„ge steht — Wie so? — Die Zärtlichkeit ihres
„Mannes. Dies Wort fiel mir auf, machen Sie
„den Gebrauch davon, der ihnen beliebt. Welche
„Frau kann sich inskünftige schmeicheln, die Zärt-
„lichkeit ihres Mannes zu behalten, wenn es
„wahr ist, daß die Frau von Ostalis dies nicht hat
„möglich machen können?„

Es schien mir, als wenn das Wort, welches der Frau von Limours¦ so aufgefalleu, auch auf den Herrn von Ostalis einigen Eindruk machte. Der Winter kömmt heran, liebe Tante, und dismal bin ich versichert, daß ich das Glük haben werde, Sie in fünf oder sechs Monaten zu sehen, weil Sie mir Ihr Wort gegeben, daß sie Ihren Aufenthalt in Italien nicht verlängern wollen. Der Herr von Aimeri, und der Chevalier von Valmont erwarten Sie mit groser Ungedult. Der Chevalier beträgt sich immer gut, Sie werden ihn sehr gegebildet finden, er spricht izt etwas mehr, aber immer mit der Bescheidenheit, die Sie so sehr lieben, er ist weniger furchtsam, und noch immer eben so zurükhaltend. Frau von Valce' hat ihr Augenmerk nicht mehr auf ihn gericht, ihre Koketterie ist auf einen neuen Gegenstand gefallen, eine beim Brunnen gemachte Bekanntschaft, einen Engländer, der den Winter hier bleiben wird, eine grose blonde Figur, sehr fade, und der doch, wie es mir scheint, vielen Beifall findet, ob

sein Betragen gleich unhöflich und auffallend ist. Ein Franzose, der mit diesen Eigenschaften begabt wäre, würde schwerlich sein Glük machen. Frau von Valce' lernt izt englisch, und man will behaupten, daß sie schon: j love you, gesagt haben soll. Dies ist leicht möglich, denn sie sezt auf diese Redensart keinen grosen Werth. Ihre Gestalt hat sich übrigens sehr verändert, sie ist erstaunend mager, und ihr Gesicht wird kupfericht, kaum ist sie noch hübsch, und doch nur erst ein und zwanzig Jahr alt; Frau von S . . . ist neun und zwanzig, und ist noch immer so frisch, so schön, als sie es in ihrem achtzehnten war. Das macht ihr Leben ist Unschuld, und ihre Sele rein und ruhig. Nichts erhält, wie ich sehe, die Schönheit so lange als eine gute Lebensart. Leben Sie wohl, liebe Tante, ieder Schritt, den Sie izt thun, soll, wie ich hoffe, uns einander näher bringen, und ihr erster Brief schon von Florenz sein.

Brief 11.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Morgen, liebe Freundin, gehen wir nach Florenz ab; ich kann ohnmöglich Italien bedauren, wenn ich nach Frankreich zurükreise, und doch werd ich Rom nicht ohne Rührung verlassen. Sie kennen meine Freundschaft für den Grafen von **

Ich kann mich an den Gedanken nicht gewöhnen, daß ich ihn wahrscheinlich nie wieder sehen werde. Er genießt hier alle die Achtung, die ein groser Rang, ein erhabner Verstand, große Erfahrung, eine vollkommene Kenntniß der Geschäfte und der Menschen, die höchste und anerkannteste Rechtschaffenheit verschaffen können. Er besizt in gleichem Grade die Eigenschaften, die unsere Achtung fodern, als die Tugenden, welche die Herzen gewinnen. Er weiß mit dem Ansehen eines Staatsmannes ein angenehmes offnes Betragen, und den natürlichen Ton eines Privatmannes zu verbinden. Er hat weder ein finstres noch ein pedantisches Aeusseres (die wahre Würde kömmt aus der Sele und hat dem Gesuchten nichts zu verdanken) Seine Gesichtsbildung, sein Umgang, seine Stellung drüken seinen Karakter aus; man kennt ihn fast, wenn man ihn nur sieht; kurz, man findet in ihm dies glükliche, und so seltne Gemische von Klugheit und Offenheit, von Adel und Zutraulichkeit.

Ich lasse noch zwei Personen in Rom zurük (den Grafen und die Gräfin von Belmire) die ich nie vergessen werde. Adelheid liebt die Gräfin aufrichtig, und weint schon seit gestern. MisBridget schmält auf sie wegen einer Empfindsamkeit, die ihr unbegreiflich ist, denn sie brennt vor Begirde nach Frankreich zurük zu kehren, und wir paken ohngeachtet unsers Kummers, unsere Sachen mit frölichem Herzen zusammen, und freuen uns

innig,

innig, wenn wir denken, daß wir höchstens in drei Monaten in B . . . sein werden. Sie haben mir versprochen, liebe Freundin, sich daselbst einzufinden, mich dorten zu empfangen, und zwei Monate da zu bleiben. Sie sagen mir aber gar nichts von der Frau von Valce'? Wenn es ihnen gefällig wäre, sie mitzubringen, so hoffe ich, daß Sie überzeugt sind, daß ich Sie mit Vergnügen sehen werde. Ich rechne auch auf den Herrn von Limours, Herr und Frau von Ostalis werden gewis dahin kommen, und der Chevalier Herbain schreibt mir, daß er nicht auf meine Erlaubnis zu warten nöthig habe, um mich nach einer Abwesenheit von zwei Jahren zu besuchen. Wie wohl soll es mir sein, wenn ich so alle die Personen, die ich liebe, nach einer so langen Trennung um mich versammlet sehen werde.

Ich verfertige noch ein ErziehungsWerk, liebe Freundinn — Zürnen Sie nicht, es ist das lezte. In der That, ich thue es nicht zu meinem Vergnügen, daß ich die Nächte anwende, um immer über einen Gegenstand zu schreiben *). Ein lebhafter Kopf, und die Einbildungskraft eines Weibes, werden nicht ohne einige Mühe so an einen Gegenstand gefesselt. Aber diese Werke waren mir unumgänglich nöthig, sie waren noch nicht geschrieben, ich habe sie verfertigt. Um wieder auf dasjenige

*) Ohngefehr 18 bis 19 Bände.

ienige zu kommen, von welchem ich Ihnen gesagt, so muß ich Sie, bevor ich den Entwurf zergliedere, mit den Bemerkungen bekannt machen, die mich die Nüzlichkeit desselben lehrten.

Ich dachte mir meine Tochter, wie sie sich im neunzehnten Jahre verheirathe, und vollkommen gut erzogen, aus meinen Händen komme. Ich sah sie mit vortreflichen Grundsäzen, mit richtigen Begriffen, mit einem gebildeten Verstande, einem reinen Herzen, einem ausgebildeten Karakter, und mit mehr Erfahrung, als man gewöhnlich nicht einmal im fünf und zwanzigsten Jahre hat. Ich war überzeugt, daß sie die Tugend lieben, und sich selbst zu beherrschen wissen würde; ich fürchtete ihrentwegen weder böse Beispiele, noch die Macht der Leidenschaften; mit Besorgnis sah ich indes voraus, daß sie oft in der Welt gefährliche Meinungen mit einer feinen und oft verführerischen Art, würde behaupten hören, und dies selbst von Leuten von Verstande, die aber ganz voll von den gefährlichen Grundsäzen sind, welche sie in den verachtungswürdigen Werken, die vorzüglich seit zwanzig Jahren so viele mittelmäsige Geister verführten, auswendig gelernt haben. Ich sah, daß Adelheid erstaunt, sich nicht würde vorstellen können, daß man wider so starke Säze etwas antworten könne, und daß sie Schlüsse weder bewundern müsse, deren Falschheit sie ihre Sele und ihr Gewissen versichert, und die doch vergebens ihr Verstand zu widerlegen sich

bes

bestrebt. Ich bin versichert, daß sie niemals in die Versuchung gerathen wird, die schändlichen Bücher zu lesen, in welchen Religion und Sitten öffentlich beleidiget werden, wie kann ich aber hoffen, daß sie nie ein Verlangen haben werde, einige unglüklicher weise berühmt gewordene Werke kennen zu lernen, und die, da sie dieselben Grundsäze enthalten, noch um desto gefährlicher sind, weil man sie ohne zu erröthen lesen kann? Ich konnte hoffen, daß die Liebe zur Tugend Adelheids Herzen fest genug eingeprägt sei, um sie stäts, auch selbst ohne Beihülfe der Vernunft zu führen; aber es schmerzte mich, wenn ich dachte, daß sie vielleicht den Kummer empfinden würde, bisweilen an den süssesten und trostvollesten Wahrheiten zu zweifeln. — Wie soll ich diesen Gefahren vorbeugen? Soll ich sie im vierzehnten oder funfzehnten Jahre diese Bücher lesen lassen, deren ich eben erwähnt, und ihr die Unrichtigkeit und die falschen Spizfindigkeiten, ihrer Schlüsse zeigen? Aber diese Widerlegung ist zu wichtig, verlangt zu vieles Prüfen, als daß ich bei geschwinder Durchlesung sie so widerlegen könnte, wie es mir sonsten möglich wäre. Dieses Lesen würde auch überdies lange dauern, und uns eine sehr kostbare Zeit rauben . . . . . Nachdem ich lange diese Schwierigkeiten durchdachte, so fand ich, daß ich sie auflösen könnte, wenn ich mich selbst einer beschwerlichen, Klugheit fodernden Arbeit unterzöge, einer Arbeit, wozu Gedult, Nachdenken

und

und Ueberlegung gehört. Ich las alle Werke, die ich für gefährlich hielt, und machte von iedem zwei Auszüge, einen von den schädlichen Grundsäzen, und den andern von den Widersprüchen, wodurch diese Grundsäze in dem nämlichen Schriftsteller widerlegt werden. Als diese Arbeit gethan, fing ich mein Werk an, welches eine Art Roman in Briefen ist, wovon ich Ihnen hier den Plan mittheile. Ein iunger Mensch von Verstand und guten Naturgaben, aber von sehr lebhaften Leidenschaften verläßt seine Provinz, geht unter das Regiment Garde, und hält sich für beständig in Paris auf, er macht gefährliche Bekanntschaften, ließt mit Entzüken Bücher, welche vollends seine Grundsäze erschüttern. Er hat indessen in der Provinz eine Schwester zurükgelassen, die sieben bis acht Jahre älter ist, als er, und die er von Kindheit auf geliebt. Er schreibt ihr pünktlich, erzählt ihr ausführlich seine Begebenheiten, seine Gedanken, seine Lektüre; die Schwester antwortet ihm, giebt ihm Rathschläge, und widerlegt auf eine natürliche aber gründliche Art seine Meinungen und seine Irthümer. In den Briefen des iungen Menschen habe ich alle meine Auszüge von den falschen und gefährlichen Grundsäzen angebracht, diese Stellen sind mit Sternchen bezeichnet, und in einer Note wird der Titel, der Theil und das Blat des Werks angeführt, aus welchem ich sie genommen. Die Widersprüche und falschen Schlüsse, welche

aus demselben angeführten Schriftsteller genommen, habe ich auch als Note unter die Briefe des iungen Menschen gesezt. Nach einem Briefe des iungen Menschen findet man iedesmal die Antwort seiner Schwester, und diese Ordnung bleibt fest. Ob ich mich gleich bemüht habe, diesem Werke einiges Interesse zu geben, so machen doch diese regelmäßigen Antworten einige Einförmigkeit, und entziehen ihm das natürliche, aber ich habe es auch nicht gemacht, daß es gelesen werden soll. Es enthält achtzig Briefe, vierzig von der Schwester, und vierzig von dem Bruder. Vor vierzehn Tagen habe ich den ersten von diesen, welcher von dem iungen Menschen ist, auf ein einzelnes Blatt abschreiben lassen, und da ich mit Adelheid allein war, sagte ich ihr, du bist izt vierzehn und ein halb Jahr alt, und man muß izt darauf denken, deinen Verstand zu bilden, die Auszüge, die du machst, sind sehr gut, und ich bin mit den lezten sechs Monathen deines Tagebuchs ganz zufrieden; izt mußt du dich auch bemühen, bestimmt und schön zu schreiben, und vorzüglich richtig zu urtheilen. Dir dieses Studium angenehm und selbst unterhaltend zu machen, habe ich einen Roman entworfen, davon du die eine Hälfte machen sollst — O, was für Freude wird mir das machen! — Alle acht Tage werde ich dir einen Brief geben, du sollst ihn mit allem Nachdenken durchlesen, und ihn beantworten, wir wollen heute den Anfang damit machen. Sez zum

vor=

voraus, daß du eine Frau wärest, die schon zehn Jahre verheirathet, daß du in der Provinz wohntest, und einen Bruder in Paris hättest, der dir regelmäßig schrieb; daß dieser Bruder durch schädliche Beispiele sich hinreissen, und durch schlechte Bücher verführen ließ — Dieser Bruder ist nicht Theodor — Nein, denn er ist schlecht erzogen worden, und hat das Unglük, allein und ohne Wegweiser in der Welt aufzutreten, deine Pflicht soll es izt sein, ihn auf den rechten Weg zurükzuführen — Hat er Zutrauen zu mir? — Das größte — O gut, so will ich ihn schon wieder auf den rechten Weg bringen — Hier ist der erste Brief, nimm ihn — Ach geben sie mir ihn, liebe Mutter! — Erst hör: Dieser Brief ist von einem Menschen, dessen Verstand schon verdorben ist, und dessen Herz anfängt, es auch zu werden; ich sage dir demnach in Voraus, daß sowohl dieser, als alle, die du erhalten wirst, nur böse Grundsäze und falsche Meinungen enthalten werden, erinnere dich beim Lesen also stäts, daß du dich nur bestreben sollst, alle diese Ideen, die du darinn finden wirst, zu widerlegen, such sorgfältig alle die Gründe hervor, welche man den seinigen entgegen sezen kann, es gibt deren Ueberwiegende, und wenn du sein ganzes Gebäude nicht übern Haufen wirfst, so ist es nur deine Schuld. Die mit Sternchen gezeichneten Stellen sind aus verschiedenen Schriftstellern gezogen, wie die Noten dir solches zeigen werden, und in andern

Noten wirst du sehen, daß eben diese Schriftsteller sich auf die lächerlichste Art widersprechen — Liebe Mutter, kann ich auch die Schriftsteller widerlegen? — Gewiß, und selbst mit Nachdruk, denn sie stiessen die Wahrheit von sich, und du suchst sie, wirst sie im Innern deines Herzens finden — Mama, ich will den Brief lesen, den Sie mir gegeben, und ihn diesen Nachmittag beantworten — Nein, ich will, daß du mehr darüber nachdenkest, erst in acht Tagen verlange ich deine Antwort.

Als diese Zeit verflossen, gab Adelheid mir meinen Brief wieder, und brachte mir ihre Antwort, in welcher ich ihr die begangenen Fehler zeigte. Deine Gründe, sagte ich, haben nicht Stärke genug, es ist in deinen Gedanken noch keine Ordnung, kein Sistem, deinem Stil fehlt es an Zierlichkeit, ia oft an Korrektheit und Deutlichkeit; izt will ich dir zeigen, wie du hättest antworten sollen. Ich las ihr darauf den zweiten Brief meines Werkes zweimal vor, sie schien darüber bezaubert, und fand, daß ihr Brief in der That nichts tauge. So werde ich ihr alle die Briefe des iungen Menschen nach und nach geben, und bei Ueberbringung ihrer Antworten ihr iedesmal die meinigen vorlesen. Diese Uebung wird ein Jahr dauern, und sie wird alsdann funfzehn und ein halb Jahr alt sein, ist sie siebenzehntehalb Jahr alt: so soll sie dies noch einmal anfangen, und da sie

als-

alsdann mit mehrerer Leichtigkeit schreiben wird, so wird sie ihre vierzig Antworten in sechs Monaten machen. Auf diese Weise bilde ich zugleich ihren Stil, ihren Verstand und ihre Vernunft, und werde sie gegen alle die gefärlichen Eindrüke waffnen, die man in der Folge ihr wird beibringen wollen *). Ich werde sie in den Stand sezen, über ieden Gegenstand vernünftig zu sprechen, ich werde ihr das geben, was die Weiber so selten haben, eine vortrefliche Vernunftlehre, und werde dadurch zu gleicher Zeit zuverläßig erkennen, ob sie einen mittelmäßigen oder erhabenen Verstand hat; und sei auch dieser, wie er wolle, so muß diese Lehrart ihr Gründlichkeit und Nachdenken verschaffen. Herr von Almane läßt seiner Seits Theodorn auf eben die Art über mein Werk schreiben, sein erster Brief, hatte mit Adelheid ihren viel ähnliches, er war indessen besser, und man spürte darinn den kleinen Vorzug des Alters.

Adelheid hängt sich täglich stärker an ihren Zögling, nichts ist trolliger und zu gleicher Zeit anziehender, als sie stäts in Begleitung ihrer Tochter zu sehen, wie sie sie tadelt, auf sie bisweilen mit einer kleinen strengen und ernsthaften Miene

 schmält,

*) Ein sehr gutes Mittel, nur Schade, daß es nicht auf dieienigen Bücher zaßt, welche nicht sowohl den Verstand, als vielmehr die Einbildungskraft vergiften.

C.

schmält, oder ihr auch schmeichelt, und mit ihr spielt, und dabei eine gewisse Miene von Herablassung und Uebergewicht annimmt, welches mich zu gleicher Zeit rührt, und zum Lachen bewegt. Arme Kleine! wie wird sie ihre Kinder lieben, schon izt eröfnet sich ihr Herz, diesem so süßen reinen Gefühle — O möchte sie doch einst alle das Glük geniessen, das sie mir verschaft!

Sie fängt an in voraus die Freuden einer guten Mutter zu geniessen, und liebt nun nach Maasgabe dieser Erkenntniß, dieienigen weniger, die ihr vorher angenehm waren. Mit mehrerer Zufriedenheit gibt sie die Hälfte ihres Ueberflusses den Armen, weil sie es stäts Hausmüttern gibt; mit zärtlichem Theilnehmen erkundiget sie sich nach armen Frauen, die kleine Mädchen von fünf bis sechs Jahren haben, und als eines Tags ihr auf der Strasse ein kleines Mädchen begegnete, die um Allmosen bat, ward sie bis ins Innerste der Selen gerührt, weil dieses Kind einige Aehnlichkeit mit Herminen hatte. Adelheid ließ sie kleiden, und auf ihre Bitte, habe ich für sie das Lehrgeld bei einer Leinewandshändlerin bezahlt. Die übrige Hälfte ihres Ueberflusses widmet Adelheid nicht ihren Grillen, sondern den Launen Herminens, anstatt Lappen zu kaufen, kauft sie Puppen und Spielwerk für ihr Kind.

Leben Sie wohl, liebe Freundinn, mit unendlichem Vergnügen denke ich daran, daß ich Sie

bald

bald wieder sehen, und Sie glüklicher finden werde, weil Frau von Valce' sich besser beträgt, und weil Herr von Limours, der sich mit der Frau von Gerville unaussöhnbar entzweite, sich Ihnen endlich wieder genähert hat. Ihr Glük macht einen Theil des meinigen, und ich kann mich meines Schiksals nicht freuen, wenn sie nicht ruhig, nicht zufrieden sind.

Brief 12.

Herr von Aimeri an den Baron.

Sie haben Recht, gnädiger Herr, es ist leichter dem ganz zu entsagen, was uns vergnügt, als es mäsig zu gebrauchen. Ich habe meinem Enkel erlaubt, dann und wann HazardSpiele zu spielen, wenn es nur mit Klugheit geschehe; er versicherte mich, da er das Spiel nicht liebe, so werde es ihm keine Mühe kosten, stäts Herr über sich selbst zu bleiben, und doch hat er vorgestern in einem einzigen Saz zwei tausend Louisd'or verloren! — Am lezten Dienstage sollten wir zusammen bei dem Gesanden von * zu Abend essen, er gab ein Festin; ein heftiges Kopfweh verhinderte mich, dahin zu gehen, weil ich aber sah, daß es Karln sehr leid war, von diesem Festin wegzubleiben, und ich gestehe es, ihn vor weit vernünftiger hielt, als er ist; so erlaubte ich ihm, allein zu dem Ge-

sanden zu gehen. Am andern Morgen erhielt ich bei meinem Aufwachen diesen Zettel:

„Die Ehre zwingt mich Ihnen einen Fehler „zu entdeken, der selbst in meinen Augen nicht zu „entschuldigen ist. Ich habe Ihnen verheelt, daß „ich schon seit acht Tagen an den Herrn von **** „hundert Louis schuldig bin, die ich zu verschiede„nen malen an ihn verloren. Die Hofnung es „abzuspielen, bewog mich, auch diese Nacht noch „gegen ihn zu spielen; nicht ein einziges mal hab „ich gewonnen. Das Uebermaaß meines Unglüks „nahm mir meine Vernunft, ich spielte immer fort, „und ich muß gestehen, hätte der Herr von **** „nicht aufgehört, so würde mein Rasen keine Gren„zen gehabt haben; kurz ich habe zweitausend „Louisd'or verloren — ich werfe mich zu ihren „Füssen, beschwöre Sie meine Schuld zu bezalen, „ieder Strafe, die sie mir aufzulegen geruhen wer„den, werde ich dann mich mit eben so viel Ehr„furcht als Ergebung unterwerfen. Dürfte ich „dann noch um eine Gnade bitten, so wäre es die, „mich auf vier oder fünf Jahr zu meinem Regi„mente zu schiken — Ohne einigen Verdruß will ich die Welt und Paris verlassen, sie selbst mit Freuden verlassen, wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß mein Vater mir vergeben, mich leiden und mir folgen würde.„

Als ich diesen Zettel durchgelesen, ließ ich meinen Enkel rufen, er kam, näherte sich blaß und

zitternd meinem Bette, stellte sich an dem Kopfe desselben, ohne es zu wagen, weder zu reden noch die Augen aufzuschlagen; Karl, sagte ich, von welcher Unruhe mußt du nicht gefoltert sein? Denn du kennst die mäßigen Glüksumstände des Herrn von Valmont — Sein Vermögen beläuft sich in allen auf funszehntausend Livres jährliche Einkünfte, und ich, ich habe nur fünf und zwanzig, ia, nach allen den Kosten, die ich auf deine Erziehung verwandt, könntest du wohl voraussezen, daß ich gar Schulden hätte, aber beruhige dich, ich habe keine Schulden, und eine zwölfiährige gute Wirthschaft haben mir die Summe von vier und zwanzig tausend Franken verschaft, dies macht die Hälfte deiner Schuld, den Rest werde ich von meinem Notar entlehnen, und morgen sollst du zweitausend Louis d'or haben. Himmel, rief Karl, so habe ich dann in einigen Stunden doppelt so viel verschwendet, als sie in zwölf Jahren haben ersparen können! — Dieses Geld gehörte dir, ich dachte, ich wollte die Summe vergrössern, und sie war zu den Kosten deiner Verheirathung bestimmt — Meiner Verheirathung! — Ach! nie werde ich mich verheirathen! — Sie sind gescheitert alle meine Hofuungen von Glük! .... Und durch die Erborgung dieser vier und zwanzig tausend Franken werden sie alle Gemächlichkeit des Lebens einbüßen! .... — Nein, ich habe noch für acht bis zehn tausend Franken

Edelsteine, ich will sie verkaufen, auch selbst mein kleines BilderKabinet, welches doch wenigstens sechshundert Louis d'or werth ist — Mein Gott! ihre Gemälde, das Einzige, für welches sie einen so entschiedenen Geschmak haben! — Ach mein Vater, wie strafbar machen sie mich! — Du bist es wirklich, mich kostest du nur einige Opfer, aber leicht konntest du deine Ehre verlieren, und mich so das Leben kosten. Wenn Herr von *** nicht das Spiel aufgegeben, wenn er dir eine Summe abgewonnen hätte, die mir zu bezahlen unmöglich gewesen, — Ach, welche schrekliche Voraussezung! — Aber es ist wahr, ich hatte meinen Verstand verloren! So gehts einem stäts, wenn man über seine Vermögensumstände spielt, denn so verliert man durch Betrug und gewinnt nie auf eine rechtmäßige Weise, weil der Gewinner überhaupt den grosen Vortheil, die Herrschaft seiner Vernunft, für dem Verlierer voraus hat. *) Glaubst du zum

Bei

*) Eine sehr nüzliche Bemerkung, vornemlich für iunge Prinzen; es ist algemein anerkannt, daß in einer Gesellschaft von Spielern, der reichste in der Folge über die andern einen grosen Vortheil hat, weil er besser bei kaltem Blute bleibt, und selbst, indem er mehr wagt, nicht in Gefahr steht, arm zu werden. Ein Prinz kann in einem einzigen Saz eine Privatperson zu Grunde richten, kann ihn dahin bringen, daß er, um ihn zu bezalen, das einzige Landgut verkaufen muß, das er besizt, aber diese Privatperson kann mit dem größten Glüke nie einen Prinzen zu Grunde richten. —

A. d. V.

Beispiel wohl, daß die acht und vierzig tausend Franken, die Herr von *** morgen erhalten wird, ein rechtmäsig gewonnenes Geld seien? Nein, wahrhaftig nicht, denn hättest du dein kaltes Blut behalten, so würdest du sie nicht verloren haben — Dieser einzige Gedanke ist schon hinlänglich, alle Glükspiele zu verabscheuen. Man kann noch viel andere Anmerkungen über diesen Gegenstand machen, aber ich will dich damit verschonen; ich bin überzeugt, daß du deinen Fehler in seinem ganzen Umfange erkennst, ich vergebe ihn, und werde ihn dir nie vorhalten — O Himmel, welch ein Uebermaas von Nachsicht! — Und doch Karl muß dich diese Nachsicht erschreken, denke, daß sie dir alle Entschuldigungen raubt, wenn du ia wieder in eine ähnliche Verirrung zurükfallen soltest — Ach mein Vater, dies befürchten sie nicht, ich gebe ihnen mein Ehrenwort, nie in meinem Leben wieder Hazardspiele zu spielen — Ich nehme es an, und muß mich darauf verlassen, denn du würdest der undankbarste, der verächtlichste Mensch sein, wenn du es brechen könntest. Karl bezeigte mir hierauf seine Erkenntlichkeit auf die rührendste Art, äusserte hierauf gegen mich die Unruhe, die ihn foltere: ob dieser Verlust auch wohl seinem guten Namen und diesem so lieben Vorschlage, den wir entworfen, nachtheilig sein werde. Ich habe ihn nur damit ein wenig beruhigt, daß ich ihn versicherte, Adelheid werde sich gewis vor zwei bis drei Jahren

nicht vermählen, und er könne also in diesem Zeitraume hinlänglich zeigen, daß er izt völlig frei von dem Laster sei, dessen ihn dieser Vorfall freilich auf einige Zeit beschuldigen würde.

In der That, ich müßte ihn schlecht kennen, wenn diese Thorheit nicht die lezte wäre, die er iemals in der Art begehen wird. Er hat Ehre, feines Gefühl und Verstand, weiß sich zu beschäftigen, und so bin ich überzeugt, daß die Lehre, die er vorgestern erhalten, ihn auf seine ganze Lebenszeit gebessert hat, und ist um desto sicherer, weil er im Grunde gar keine Neigung zum Spiel hat. Möchten Sie, gnädiger Herr, nach dieser Erzählung doch auch derselben Meinung sein! Zum wenigsten aber bedenken Sie, daß mein Enkel nur zwanzig Jahr alt ist, und daß noch manches Jahr verfliessen wird, ehe die Frau von Almane mit Ernst drauf denken wird, der reizenden Adelheid einen Gemal zu geben; übereilen Sie Sich demnach nicht mit Ihrem Urtheile, und berauben Sie mich nicht einer Hofnung, die das ganze Glük meines Lebens macht.

Brief 13.

Der Baron an den Herrn von Aimeri.

Florenz.

Zuverläßig, gnädiger Herr, bin ich Ihrer Meinung, zweifeln Sie nicht nicht daran, ich glaube mit Ihnen, daß der Chevalier von Valmont nie wieder Glüksspiele spielen wird. Die beßte Lehre, die er erhalten, ist nicht, daß er diese zweitausend Louis verlor, sondern daß er Ihnen in einem Augenblik die Früchte einer nur für ihn angewandten Sparsamkeit entwende, daß er gesehen, wie Sie, um seine Thorheit zu bezalen, ihre Edelsteine und ihre Gemälde, verkauft; sehen Sie dies muß einem gefühlvollen und grosmüthigen Jüngling auf die ganze Zeit seines Lebens bessern. Ich denke auch überdies mit Ihnen völlig gleich, daß der Chevalier von Valmont nicht der Mann ist, der Leidenschaft zum Spiel haben kann. Haben Sie ihn nicht auf die Art erzogen, ihn dafür zu bewahren, so werden Sie Sich izt vergeblich bemühen, ihn davor zu sichern. Ein iunger Mensch, der so erzogen ist, wie sie es fast alle im Ganzen genommen sind, der weder Ordnung, noch Grundsäze, noch Sitten hat, und von Kindheit auf gewöhnt worden ist, zu denken, daß Reichthümer, Ansehen verschaffen können, weil er sah, daß seine Aeltern Schulden machten, um nur Pracht zu zeigen und

Niederträchtigkeiten begingen, um nur Geld zu erhalten, dieser Jüngling wird in seinem achtzehnten Jahre mit kindischer Eitelkeit erfüllt sein. Seine Glüksumstände mögen sein, welche sie wollen; Er wird Edelsteine, prächtige Kleidung, prächtige Pferde und zierliches Fuhrwerk, und ein Geschmakvolles Lusthaus u. s. w. haben wollen. Da er alle diese Ausgaben nicht bestreiten kann, so wird er die nöthigen Hülfsmittel im Spiel suchen. Ihm ist wenig daran gelegen, ob der Ruf eines Spielers seinem Fortkommen, oder seiner künftigen Heirath nachtheilig ist. Er denkt nicht darauf, eine anständige Heirath zu treffen, trachtet nicht nach grosen Stellen, nach EhrenPosten, er ist entschlossen sich nie zu verheirathen, oder bei seiner Verheirathung nur auf Geld zu sehen, und solte er iemals Ehrgeiz zeigen, so würde er nur ein Hofmann sein, blos nur in der Hofnung, sich zu bereichern. Unglüklicher Vater eines solchen Sohns! Dir selbst gib nur die Schuld seiner Ausschweifungen, seiner Geldgirde, hast du ihn erzogen, so ist es deine Schuld, hieltest du es nicht für würdig, seiner Erziehung vorzustehen, so ist es auch deine Schuld. Warum gabst du dein wichtigstes, dein heiligstes Amt einem Fremden, um an der Verbesserung der Glüksumstände deines Sohns arbeiten zu können? Du hättest dich lieber mit seinem Glüke beschäftigen sollen; besser wäre es ihm, er wäre tugendhaft und mäßig, als reich, lasterhaft und verschwenderisch.

Was

Was hast du gewonnen, wenn du auch gleich einige einträgliche Gnadenbezeigungen, eine Stadthalterschaft, oder Pensionen erhieltest, wenn dein Sohn dich entehrt, dich zwingt deine Güter zu verkaufen? — Aber wir wollen dies schrekliche Gemälde entfernen, und um das Andenken davon zu verlieren, unsere Blike auf uns selbst richten, und von unsern Kindern sprechen, wollen vom Theodor, und von dem Chevalier von Valmont, reden. Sein Sie ruhig wegen der Zukunft, Sie haben Ihrem Sohn Grundsäze der Religion beigebracht, haben ihm Geschmak an Wohlstand, und guten Sitten gegeben, haben ihn gelehrt, eitle Pracht zu verachten, ihm den ädlen Ehrgeiz eingeflößt, sich nur durch die vereinigten Eigenschaften des Verstandes und des Herzens zu unterscheiden. Ehe er noch an meine Tochter dachte, zeigte er daß er unfähig sei, sich zu einem niedrigen Eigennuz verführen zu lassen, da er es ausschlug, eine sehr reiche Person zu heirathen, deren Geburt aber der seinigen nicht gleich war. Er wird Adelheid wieder sehen — Die Liebe wird vollenden, was Ihre Sorgfalt, ihr Beispiel angefangen haben. Dies sind meine Hofnungen, möchten sie doch um unser beiderseitigen Glükes willen in Erfüllung gehen!

Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Ihnen etwas zu empfelen, das mir sehr wichtig deucht, nämlich von dem Chevalier von Valmont zu verlangen, daß er sich selbst seine Ausgaben genau

berechne; wenn er keine Ordnung hält, so wird er Schulden machen, und in der Verlegenheit, solche zu bezalen, könnte er in der Folge, in die Versuchung zu spielen, gerathen. Suchen Sie auch, unter dem Vorwande sich von einem verdrieslichen Geschäfte zu entledigen, ihn zu bewegen, daß er auch die Rechnung eines Theils ihrer täglichen Ausgaben führe. Dies thue ich schon seit sechs Monaten mit Theodor, er sieht iede Woche die Rechnungen meines Kammerdieners nach, und bezalt sie, und wenn ich ein Kleid brauche, so muß er es mir kaufen. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, sollte die kleine Thorheit des Chevalier in Ihren Angelegenheiten die geringste Verwirrung machen, so habe ich bei Herr Girard, in der Strasse St. Nicaise funfzehntausend Franken zu heben, mit denen Sie nach Ihrer Willkühr zu schalten belieben. Diesem zu Folge schreibe ich an den Herrn Girard durch den nämlichen Kourier.

Sie sagen mir nichts von meinem neuen Hause, ich schmeichle mir doch, daß Sie es gesehen haben. Der Vicomte von Limours, der die Mühe über sich genommen, es in meiner Abwesenheit nach dem zurükgelassenen Plan bauen zu lassen, schreibt mir daß es sehr bequem sei, und ein munteres Ansehen habe, und daß die Zimmer meiner Kinder, meines Schwiegersohns und meiner Schwiegertochter sehr artig sind. Ich bitte Sie den Chevalier von Valmont dahin zu führen, und ia nicht zu ver-

säumen, ihm die, meinem Schwiegersohne bestimmten Zimmer zu zeigen. Leben Sie wohl, haben Sie die Güte Ihre Antwort nach Turin zu addressiren.

Brief 14.

Die Baronin an die Frau von Ostalis.

Turin.

Den 25sten dieses, werde ich von hier abreisen, meine liebe Tochter, und ich hoffe, wenn sie diesen Brief erhalten, so werden Sie fertig sein, Sich auf den Weg zu machen, um mich in B . . . zu erwarten. Die Vicomtesse meldet mir, das Geschäfte des Herrn von Limours werde sie zwingen, bis zu Ende des Monats May in Paris zu bleiben; wir werden also ganz allein in B . . . sein, wenigstens sechs Wochen über, und ob ich gleich die wärmste Freundschaft für die Vicomtesse habe, so kann ich doch darüber gar nicht böse sein, denn nach einer so langen Abwesenheit habe ich so viel Fragen zu thun, Ihnen so viel zu sagen! —

Das Verlangen des Herrn von Ostalis, in Gesandschaften gebraucht zu werden, billige ich gar sehr. Er hat Verstand und Kenntnisse, spricht verschiedene Sprachen geläufig, hat überdies eine offene, angenehme und ädle Bildung, und dieser lezte, an sich zwar unbedeutende Vorzug ist einem Staats-

manne, und vorzüglich einem Gesanden nicht unnöthig, der gewinnen, versöhnen und fesseln soll, welches man alles mit einem unädlen, widerstehenden Aeusserlichen und mit steifen linkischen Sitten schwerlich bewerkstelligen wird.

Ich glaube, meine liebe Tochter, daß Sie mit dem Geschenke, welches Adelheid Ihnen mitbringt, zufrieden sein werden. Es ist eine allerliebste Sammlung Zeichnungen, artiger italienischer Arien, und eine Auswahl Schwefel Abdruke *), wo Sie Abdrüke von allen schönen Antiken finden werden, womit die Kabinetter Italiens geschmükt sind. Adelheid besizt eine ähnliche Sammlung, und hat solche zu ihrem Vergnügen in Kronologische Ordnung gebracht, so daß sie in zwölf Schubladen verschiedene sehr vollkommene Folegn aus der Göttergeschichte, und der griechischen und römischen Geschichte hat. Diese vollkommene Sammlung, kostet aber, ohne in Ordnung gebracht zu sein, zwölf oder funfzehn Louis. Mich dünkt, man solte allen iungen Personen die zeichnen können, dies Geschenk machen, und dabei von ihnen fordern, daß sie so wie Adelheid alle diese Abdrüke klassifizirten, sie würden ihrer Belustigung zugleich einen reinen zierlichen und korrekten Geschmak von Zeichnungen erlangen, würden einen richtigen Begrif von der alten Kostüme erhalten, und ihrem Gedächtnisse die merk-

*) Eine Zusammensezung, um genau die gestochenen Steine abzudrüken.

merkwürdigsten Begebenheiten aus der Mithologie und der alten Geschichte einprägen.

Nein, mein Kind, weder die italienischen Opern, noch ihre Schauspiele, die ich mir unendlich schöner dachte, haben mich entzükt, sie sind geräumig, es fehlet ihnen aber an Zierlichkeit; was die Verzierungen anbetrift, so dünkt es mich, daß im Ganzen genommen das Perspektivische besser beobachtet ist, als bei uns. Die Italiener bedienen sich sehr des Durchscheinenden, diese Art von Verzierung ist blendend, stellt aber nichts wahres dar, nichts wie es in der Natur ist, und es schikt sich nur blos zu den Gegenständen aus den FeenMährchen. Ich habe Theater gesehen, die gros genug waren, einen zahlreichen Trupp, auf wirklichen Pferden sizender Reuter zu fassen; aber diese arme Pferde, sie gingen so ängstlich auf den Bretern, spielten ihre Rollen so schlecht, die Reuter ritten so tölpisch, und diese Helden schienen eine solche Furcht vor dem Fallen zu haben, daß ich dieses Schauspiel weit lächerlicher als erstaunlich fand. Ich habe verschiedene Opern gesehen, deren Musik mir vortreflich schien, ob gleich im ganzen die Szenen schlecht ausgeführt, und einförmig waren. Die Schauspieler spielen schlecht, werden aber nicht lächerlich, die Prinzessinnen sind angezogen wie die ädlen Genueserinnen, sie haben ungeheure Fischbeinröke, die ihnen einen sehr übeln Anstand geben. Der Liebhaber und die Geliebte ermangeln nie in den

zärtlichsten Scenen und in den Kadenzen sich hastig den Rükken zuzukehren, vermuthlich, um keine Zer- streuung zu haben, das Publikum läßt die Stel- len wiederholen, welche ihm gefallen, welches nun vollends alle Täuschung aufhebt. Ich glaube, man kann behaupten, der Geschmak im Singen habe in Italien die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht; alle Weiberstimmen scheinen reizend, weil sie stäts natürlich sind; man übt sie zur Leichtigkeit im Gesange, nicht aber den Ton zu übertreiben, oder ihn mit der Kehle zu bilden, welches fast der Fehler aller französischen Sängerinnen ist. Die Italienerinnen hingegen treiben ihre Stimme nie übers Natürliche, und mäßigen sie in der Höhe, welches den Ton eine Richtigkeit, und eine rei- zende Reinheit gibt. Ich habe in Italien verschie- dene pantomimische Ballets von der ädlen Art gese- hen, deren Erfindung und Ausführung vollkommen war. Das Ballet Orpheus unter andern hat mir das meiste Vergnügen gemacht; aber in ihren ko- mischen Ballets herrscht eine Plattheit, eine Unge- zogenheit, die wir selbst in unsern bei Jahrmärkten gegebenen Schauspielen unausstehlich finden wür- den. Was ihre Musik anbetrift, so versichere ich Sie, daß sie in ihrer Ausführung die unsrige nicht übertrift, und daß wir in den gleichstimmigen ein- fallenden einen weit feinern Geschmak haben, als die Italiener selbst. Leben Sie wohl, liebe Tochter, wenn ich Sie sehe, will ich Ihnen sagen, welche ita-

lienischen Komponisten mir am besten gefallen, denn ein so wichtiges Urtheil kann man auf der Post nicht schreiben. Leben Sie wohl, mein Kind, in sechs Wochen werde ich Sie umarmen, Sie werden Adelheid sehen, und ich werde Sie sagen hören; wie ist sie gewachsen! Wie artig ist sie! Wie liebenswürdig ist sie! — In sechs Wochen werde ich in Frankreich, in B . . . bei Ihnen sein! — Bis dahin trennt uns der häßliche Berg Cenis, noch bin ich in Turin, soll noch ein ganzes Jahrhundert, einen langen Monath da bleiben! — O welch' ein Glük, nach einer zweijährigen Abwesenheit in seinem Vaterlande wieder einzutreffen! Das ist die gröste Freude, welche Reisen gewähren können.

Brief 15.

Dieselbe an die nämliche.

Mit dem größten Vergnügen, mein Kind, habe ich die ausführlicheren Nachrichten gelesen, die Sie mir von ihren Töchtern gaben, nur eines habe ich getadelt, das mir eine etwas gründliche Erläuterung zu verdienen scheint. Sie geben ihren Töchtern Spielgelder, diese sind erst zehn Jahr alt, sind zu iung, um gute Handlungen ausüben zu können.

Düklos sagt: *) „Alles was die Geseze fodern, „was die Sitten empfelen, und was das Gewissen „gebietet, findet sich in diesem so bekannten und so „wenig aus einander gesezten Grundsaze: Thue „das einem andern nicht, was du willst, „daß es dir geschehe. Die genaue und pünktli„che Befolgung dieses Grundsazes macht die „Rechtschaffenheit aus. Thue andern das, „was du willst, daß er dir thue, dies ist Tu„gend. Seine Natur, sein unterscheidendes Kenn„zeichen, besteht in einer Gewalt über sich „selbst, zu Gunsten anderer. Durch diese ed„le Gewalt, opfert man sein Gut dem Gute eines andern auf.„ Man kann einem Kinde Rechtschaffenheit angewöhnen, weil Rechtschaffenheit sich auf eine Billigkeit gründet, die sich in dem Herzen aller befindet, und deren Grundsäze auch der eingeschränkteste Verstand fassen kann. Man wird aber kein Kind tugendhaft machen, weil es nicht fähig ist, die Vollkommenheit zu erreichen, ia selbst sich ihr zu nähern. Soll ein Kind in seinem zehnten Jahre ein Gelehrter, ein schöner Geist sein, soll es das griechische verstehen, über die Schönheiten der Iliade schwazen, soll es das angenehme, das reizende eines La Fontaine, und das erhabene eines Corneille fühlen, so wird es stäts entweder ein Pedant oder ein Thor sein. Eben so, wenn Sie von

*) In den Betrachtungen über die Sitten.

von ihm Wohlthun fodern, wenn Sie verlangen, daß es ein Weißer, ein Held, ein Heiliger sein soll. Alle die guten Handlungen, die es wird ausüben müssen, werden ihm eine Beschwerde dünken, es wird den Endzwek, und den Gegenstand vergessen, wird sich nur des Opfers erinnern, und die Tugend zu strenge, zu viel fodernd finden, als daß es sie iemals lieben könnte; der andere Fehler dieser schädlichen Lehrart ist, daß man dadurch dem Kinde falsche Begriffe beibringt, die ihn Pflicht und Vollkommenheit, Rechtschaffenheit und Tugend, mit einander werden verwechseln lassen, so daß es nie feste und unerschütterliche Grundsäze haben wird. Es wird sich unschuldige Handlungen als Verbrechen vorwerffen, wird aberglänbisch und undultend, wird von den eitelsten Gewissensbissen gequält werden, oder, was noch weit wahrscheinlicher ist, durch so viele ihm unumgänglich nöthig scheinende Pflichten zurükgescheucht, wird es keine ausüben, und auf die größten Irrwege gerathen. Schränken Sie Sich demnach nur darauf ein, ihren Töchtern die strengste Rechtschaffenheit beizubringen, geben Sie ihnen Grundsäze, suchen Sie solche ihnen fest einzuprägen, sodern Sie nur das von ihnen, was Geseze und Religion uns als unumgängliche Pflichten vorschreiben. Der wirklich in dem Geist des Evangeliums tief eindränge, würde gewis der leutseligste, der vollkommenste Mensch sein; aber indem die

göttliche Güte uns die Tugend in ihrer ganzen Erhabenheit zeigt, so will sie daß wir solche lieben und bewundern sollen, ermahnt uns ihr zu folgen, aber befielt es uns nicht, schreibt uns die Vollkommenheit nicht vor, und fodert mit Strenge nichts von uns: als Glauben, vereint mit reinen Sitten, und mit Rechtschaffenheit. Selbst das Almosen, diese allen gefühlvollen Herzen heilige Pflicht, ist in dem Evangelium nur ein Rath, eine Ermahnung, nicht ein bestimmtes Gesez.

Es ist indessen nothwendig daß die Kinder einen Begrif von der Tugend haben, daß sie bei guter Zeit gewöhnt werden, solche zu bewundern. Zeigen Sie ihnen davon ein heiliges und erhabenes Bild in ihren Handlungen, in ihrem ganzen Betragen müssen Sie den Abdruk, und das Muster derselben finden. Zeigen Sie ihnen zu gleicher Zeit, daß diese Tugend wirklich da sei, und daß sie glüklich mache, und dann können Sie versichert sein, sie werden Sie einst schäzen. Das Verlangen, die Achtung zu erhalten, die Sie geniessen, das Lob, was man ihnen gibt, wird sie unmerklich dahin bringen, sie nachzuahmen. Die Gottesfurcht wird sich bald in ihrer Sele entwikeln, und ihnen einen Theil der Reize fühlbar machen, die mit dem Wohlthun verknüpft sind. Ein gefühlvolles Kind (wie z. B. Adelheid) kann diese Empfindungen selbst lange vor dem zehnten Jahre haben. Im sechsten oder siebenten Jahre fand Adelheid ein unaussprech-

sprechliches Vergnügen zu geben, um andre zu verbinden, um das Elend eines Unglüklichen zu erleichtern, und da sie kein Geld hatte, gab sie mit unaussprechlicher Befriedigung, wenn man es ihr erlaubte, entweder einem kleinen fast nakend gehenden Mädgen eines von ihren Kleidern oder ihrem Bruder etwas von ihren Spielsachen, aber diese verschiedene Handlungen, waren weder vorgeschrieben, noch selbst angerathen. Wären sie nicht freiwillig gewesen, so würde Adelheid sie ungern gethan haben. Ueberdies konnten diese Geschenke auch keine Aufopferungen genennt werden, es war nur ein kleines Verdienst, ein altes Kleid wegzugeben oder eine Spielsache, deren sie überdrüssig war, denn nie gab sie das neueste weg, und so war sie, welches auch das Beßte ist, was man in der Jugend sein kann, gefällig, aber nicht wohlthätig. In ihrem zehnten Jahre fing sie an durch die grosen Beispiele der Tugend tief gerührt zu werden, und doch glaube ich, hätte ich ihr damals Geld zu ihren kleinen Vergnügungen gegeben, so würde alles dieses Geld doch für Tändeleien ausgegeben worden sein, auch hat sie solches nicht eher erhalten, als bis sie dreizehntehalb Jahr alt war; und auch da sagte ich ihr nicht: sei mildthätig; aber ich ließ solche Auftritte, solche Begebenheiten sich eräugnen, wodurch ihr fühlbar gemacht ward, daß sie es sei. Ihr Herz und ihr Verstand waren es, die sie wohlthätig machten. In der Folge

fragte sie mich in diesen Dingen um Rath, und ich stärkte ihre aufkeimende Tugend durch Gründe, durch Beifall und durch Zeichen meiner Achtung.

Erwarten Sie also geruhig die Entwikelung des Herzens und des Verstandes Ihrer Zöglinge, und bedenken Sie, daß wenn Sie sich übereilen, Sie dadurch statt beide vollkommener zu machen, nur das Werk der Natur verderben werden. Mit vieler Mühe und Kunst kann der Gärtner wohl vor der gehörigen Jahrzeit einige Früchte zur Reife bringen, aber diese Früchte taugen niemals etwas.

Leben Sie wohl, meine Tochter, in sechs Tagen reisen wir ab, dem Himmel sei gedankt, und wir sind vor Freuden so auser uns, daß wir fast närrisch sind. Leben Sie wohl, liebes Kind, ich werde auf den Sonnabend noch an Sie schreiben. Küssen Sie Dianen und Seraphine in meinem Nahmen.

Brief 16.

Der Graf von Roseville an den Baron.

In meinem lezten Briefe, lieber Baron, den Sie in Neapel werden erhalten haben, schrieb ich Ihnen, daß Stolinens Heirath mit einem reichen Kaufmanne richtig sei, und daß mein junger Prinz, wel-

welcher gänzlich von einer Thorheit geheilet ist, die mir so viel Unruhe gemacht hatte, diese Nachricht nur mit einer sehr geringen Rührung anhörte, aber seit dem ist alles sehr verändert, und Sie werden finden, welche Bekümmernis ich habe fühlen müssen!

Es sind ohngefehr vier Monate, als der Graf von Stralzi, aus den Provinzen zurük kam, die er auf Befehl des Prinzen durchreisen mußte. Wir verglichen seine Nachrichten mit den Nachrichten des Baron von Sulbak und fanden, daß die beiden Reisende sich fast in iedem Punkte widersprechen. Der Prinz, der den Baron von Sulbak wirklich schäzt, war sehr geneigt, ihm vorzüglich zu glauben. Ich denke, wie sie, sagte ich zu ihm, ich habe die beste Meinung von dem Karakter, und dem Verstande des Herrn von Sulbak, aber ich habe ihn noch nicht auf die Probe gesezt, und so kann ich mich irren, und dann ist es auch möglich, daß er mit den besten Absichten falsch geurtheilt habe; dies ist eine Sache, die genau untersucht zu werden verdient, da es überdies unumgänglich nöthig ist, daß sie die Provinzen, über welche vielleicht sie einst herrschen werden, von Grunde aus kennen. — Wie soll ichs denn machen, um Licht in der Sache zu bekommen . . . . — Selbst gehen und die Wahrheit der Berichte, die man ihnen gemacht hat, prüfen — Es wäre mir lieb zu reisen und ich sehe in der That, daß ein Prinz alles

selbst untersuchen muß, wenn er die Wahrheit kennen lernen will — Unstrittig, aber denken Sie auch dabei, daß er nur bei wirklich wichtigen Sachen sich eine solche Mühe geben muß. Es ist unmöglich, daß er von allen Dingen durch sich selbst Aufklärung erhalten kann; die kleinen Umstände sind nicht sein Fach, in solchen könnte er sich nie einlassen, ohne seinen Verstand stumpf zu machen, und ohne die grosen Gegenstände aus dem Gesichte zu verlieren, die ihn zu beschäftigen verdienen. — Mich dünkt, ein Prinz müsse vor allen Dingen seine Minister vollkommen kennen, und hätte er keine Gelegenheit gehabt, ihre Rechtschaffenheit, und ihre Kenntnisse zu prüfen, so müsse er sie doch wenigstens nur nach einem gründlichen und unbeflekten Rufe wählen — Gewis muß er in diesem Fache sich nicht nur nach dem öffentlichen Rufe richten, sondern auch noch besondere Untersuchungen anstellen. Er muß wissen, wie der Abt Duguet es auch empfielt: „wie sie sich bis „dahin betragen, womit sie sich abgegeben, was „sie für Verbindungen gehabt, wie sie ihr eigenes „Gut verwaltet, welches Ansehn sie in ihrer Familie haben, welche Absichten sie bei Versorgung „ihrer Kinder gehabt, wie sie sich bei übel erlangten oder zweifelhaften Gütern benommen, um solche durch Verbindungen nicht mit den ihrigen zu „vermischen, mit welcher Genauigkeit sie die Schulden bezahlt, die auf sie fielen, sie aber nicht ge„macht

„macht hatten, mit welcher Billigkeit sie die Pro„zesse geendigt, die sie nicht vermeiden konnten u. „s. w.„ Aber erwiderte der Prinz, wie soll man es anfangen, um genau von allen diesen kleinen Umständen unterrichtet zu werden? — Man muß in der Stille verschiedenen Personen die Einziehung dieser Nachrichten auftragen, und diese nachher mit einander vergleichen. Erläuterungen von Thatsachen kann man überdies leicht erhalten, man darf nur fragen, und weder den Freunden noch den Feinden der Leute glauben, von welchen man Nachricht einziehen will, noch denienigen, die auf eben dieselbe Stelle Anspruch machen können. — Dann könnte einem Prinzen, der Wahrheit wünscht und sucht, ein Freund sehr nüzlich sein! — Sie werdens verdienen, um ihrer selbstwillen geliebt zu werden, sie werden es auch werden, ich habe den Stolz, es zu glauben, und ich bin auch versichert, daß ihre Freunde so schäzbar sein werden, daß sie es verdienen, von einem großen Fürsten um Rath gefragt zu werden; hüten sie sich indessen iemals ein blindes Zutrauen iemanden zu schenken, suchen Sie den Rath der Freundschaft, suchen Sie solche, aber prüfen Sie ihn, und folgen Sie ihm nur nach genauer Prüfung, denken Sie stäts, daß der tugendhafteste und klügste sich irren könne. Entschliesen Sie Sich also nie, ohne um Rath zu fragen, nehmen Sie keinen Rath an, ohne ihn reiflich zu erwegen; und das Verdienst ihres Freundes,

des sei auch welches es wolle, so lassen Sie sich nie durch ihn allein zu der Wahl der Personen, die Sie brauchen wollen, bestimmen. Es ist mög- lich, daß er vorgefaßte Meinungen habe, übel ge- stimmt sei, kurz, er ist ia immer Mensch — kann einen Augenblik ungerecht sein.

Einige Zeit, nach dieser Unterredung sagte der Chevalier von Murville mir, daß Mirandel, der iunge Kaufmann Stolinen heirathen solte, sein Wort zurükgenommen, ohne sich über den Grund seines Verfahrens auslassen zu wollen, welches uns nach der Liebe, welche dieser iunge Mensch für Stolinen geäussert, sehr seltsam vorkam. Ich trug dem Chevalier Murville auf, noch einmal die Mü- he über sich zu nehmen, ihr einen andern Mann auszusuchen; er hätte schon, antwortete er mir, an einen Menschen gedacht, der izt von * * * ab- wesend sei, aber gewiß in zwei Monathen wieder zurükkommen werde. Den zweiten Tag darauf schrieb mir der Chevalier, daß Mirandel beständig in der Gegend des Sees *** und der Wohnung Stolinens spazieren gehe, und daß er glaube, man könne diese Sache wohl wieder in den Gang brin- gen. Ich gab ihm Vollmacht einige Versuche zu machen, sie waren aber ohne Erfolg, und wir lies- sen diesen HeirathsEntwurf gänzlich fahren. Den 6ten des vorigen Monats sah der Prinz den Gra- fen von Stralzi des Morgens einige Augenblike

und

und that ihm den Vorschlag, mit ihm auf die Jagd zu gehen.

Der Graf entschuldigte sich, unter einem, ich weiß nicht welchem Vorwande, und ging mit einer gewissen Miene von Voreingenommenheit weg; die mir auffiel; in dem Augenblik, als wir abreisen wolten, sagte man dem Prinzen, daß ein alter Offizier, den er herbestelt, da sei, und seine Befehle erwarte. Er kömmt zu spät, sagt der Prinz, die Stunde die ich ihm bestimmt hatte, ist vorbei, sagt ihm nur, daß ich in Begrif bin, auf die Jagd zu gehen. Der arme Mann, sagte ich, er schmeichelte sich, daß Sie heute die Erzälung seiner Unglüksfälle anhören würden, er wird darüber in Verzweiflung gerathen. — Aber es ist ia seine Schuld, warum hat er die Stunde versäumt, die ich ihm hatte bestimmen lassen? — Er kann Ihnen ia izt die Gründe seines Versäumens nicht erklären, und vielleicht hat er sehr gültige? Nun wohlan, sagte der Prinz, ein wenig verdrüslich, man lasse ihn hereinkommen. Einen Augenblik nachher sahen wir einen ehrwürdigen Greiß hereintreten, mit einem blassen niedergeschlagenen Gesichte, und den Arm in einer Binde.

Mein Herr, sagte der Prinz, hat ihn denn der Herr von Sulbak nicht in meinem Nahmen ersucht, sich um zehn Uhr hier einzufinden? — Verzeihen sie, gnädiger Herr, antwortete der Offizier mit einem furchtsamen zitternden Tone. Demohngeachtet

geachtet erwiderte der Prinz ist es izt fast Mittag. Diese mit einem befehlenden und vorwerfenden Tone ausgesprochenen Worte machten diesen unglüklichen Greiß, der nie bei Hofe gewesen, und den Sohn seines Herrn izt zum erstenmale sah, so erschroken, daß er nicht antworten konnte. Er stammelte einige abgebrochene Worte und schlug die Augen nieder; ich sah, daß er unvermögend war, von seinen Angelegenheiten izt zu sprechen, und um ihm Zeit zu geben, sich von seiner Unruhe ein wenig zu erholen, näherte ich mich ihm: sie wohnen vieleicht weit vom Palais, sagte ich zu ihm — Ach das ist es nicht — ich bin aufgehalten worden — durch einen kleinen Zufall — Welchen Zufall? fragte der Prinz in einem leutseligern Tone — Ein Zufall — der nicht verdient — Es war — weil — ich diesen Morgen den Arm zerbrach. Himmel, rief der Prinz, diesen Morgen! Und sie sind gekommen — und bleiben stehen, da sie sich doch kaum aufrecht erhalten können! — Sobald der Prinz dies gesagt hatte, zog er eilfertig einen Lehnstuhl herbei, nahm den Alten freundlich bei der Hand, und nöthigte ihn, sich niederzusezen. Wie, ich! sagte der Offizier, denken sie das wohl, gnädiger Herr! — sezen sie sich, unterbrach ihn der Prinz, und nöthigte ihn zum Sizen, und hielt stets seine Hand — Ach gnädiger Herr, welche Gnade! — welche Gnade! — Der Offizier konnte nichts mehr her=

aus=

ausbringen, seine Thränen erstikten seine Worte, — Nun, erwiederte der Prinz, wundern sie sich denn, daß sie Menschlichkeit bei mir finden? — Ach, gnädiger Herr, dieser Augenblik entschädigt mich für vierzig unglüksvolle Jahre! — Hier wischte sich der Prinz die Augen, die voll Thränen standen, und sagte nach einem Stillschweigen von einigen Augenbliken: es ist unmöglich, daß sie mir heute ihre Sachen vortragen können, sie fühlen zu viel Schmerz, und mich selbsten kränkt es äuserst, daß sie gekommen sind — Gnädiger Herr, ich wolte bei ihnen für meinen Sohn eine Bittschrift übergeben. — Geben sie mir ihre Bittschrift, und rechnen sie auf meinen thätigen Beistand, und auf mein warmes Theilnehmen — Der Alte, der zu gerührt war, als daß er hätte antworten können, zog seine Bittschrift aus der Tasche, gab sie dem Prinzen, und stand auf, sich zu entfernen. Als der Prinz sah, daß er zitterte, und mit Mühe gehen konnte, faßte er ihn unter den Arm, und führte ihn so bis an die Thür, obgleich der Alte gerührt und unruhig über die Gnade des Prinzens, die Hülfe, die dieser ihm anbot, nicht ohne einigen Widerstand annahm, sich sanfte und vor Freude weinend los wand, und sein Erstaunen und Erkenntlichkeit durch wiederholte Ausrufungen bezeugte. Als er weg war, sagte ich, nun gnädiger Herr, glauben Sie, daß er zu entschuldigen war, daß er sich nicht zu der von ihnen bestimmten Zeit

einfand? Gereut es ihnen izt, ihre Jagd aufgeschoben zu haben? — Gott! dieser Unglükliche, der ohngeachtet der Schmerzen, die er empfand, doch kam — Hätte ichs abgeschlagen, ihn anzuhören, wie gros würde sein Kummer gewesen sein! Stehen sie also niemals an, ihre Vergnügungen der Menschlichkeit aufzuopfern, oder mich richtiger auszudrükken, hängen sie sich nie so fest an ein Vergnügen, daß die Aufopferung desselben ihnen wirklich beschwerlich scheine. Sie sollen nichts leidenschaftlich lieben, als Tugend und Ruhm. — Wie sehr reut es mich nicht, daß ich diesen alten Greiß zuerst mit einer Kälte empfing, die ihm so viel Kummer zu machen schien! — In der That haben sie ihn sehr furchtsam gemacht. Dieser Mann, der vierzig Jahre dem Staat tapfer diente, dieser Mann, der mit ruhmwürdigen Wunden stäts mit kaltem Blute Gefahr und Feind sah, dieser tapfere und ehrwürdige Greiß zitterte vor ihnen, vor einem Kinde von sechzehn Jahren! — Sagen sie mir, gnädiger Herr, macht es sie stolz, dergleichen Bewegungen erregen zu können? — Das Gegentheil, ich fühle mich erniedrigt, und es schmerzt mich auserordentlich. Ich fühle es, daß dieser Mann mich für unempfindlich, hart, und herrschsüchtig hielte, weil er unruhig wurde, und so leicht aus der Fassung kam. — Er sezte bei ihnen den unvernünftigen Stolz voraus, der Tirannen

nen eigen ist — Er glaubte nicht einmal, daß ein gebrochener Arm sein Verweilen bei ihnen entschuldigen könne, er wagte es nicht einmal, davon zu reden, und nannte dies Unglük nur einen kleinen Zufall. — Er glaubte, daß sie die niedrige Klasse der Menschen nur als Wesen einer weit geringern Art ansähen. Er kannte zwar das Abgeschmakte einer solchen Meinung, aber er bedurfte ihres Beistandes, und bebte; — Viele Fürsten sind einfältig genug, sich innerlich drüber zu freuen, daß sie diese knechtische Furcht einflößen können; sie wissen nicht, daß diese Furcht stäts von Verachtung und Widerwillen begleitet ist. Stolz, Verachtung, Eigensinn, Laune, wenn sie mit der Gewalt vereinigt sind, können sich furchtbar machen, und Sclaven erzeugen, die sich durch den Haß für ihre Erniedrigung rächen; aber nur die Tugend allein flößt Ehrfurcht ein, nur ihr wird aufrichtig gehuldigt. Erinnern sie sich stets, gnädiger Herr, ihres schönsten Titels, ihrer ersten Würde, vergessen sie nie, daß sie Mensch sind, und daß sie nie einen Menschen erniedrigen können, ohne sich selbst herabzuwürdigen. Der Prinz gestand meiner Rede Wahrheit zu, sprach darauf von dem Alten, und fügte hinzu: seine Sache mag nun zu Stande kommen oder nicht, so soll doch dieser gute Mann nicht umsonst mit seinem gebrochenen Arm zu mir gekommen sein, denn morgen früh soll er das erste Vierteljahr eines Jahrgehalts haben, das ich ihm auf

seine Lebenszeit geben will; dann will ich ihn fragen, warum er von mir eine so seltsame Meinung gehabt, denn ich habe doch warlich nichts gethan, welches mich in den Ruf bringen könnte, als wenn ich abgeschmakt handelte — Das ist wahr, erwiderte ich, aber dieser Mann ist nie bei Hofe gewesen, als um bei Kammerdienern um Fürsprache zu betteln, oder Minister anzuflehen, die oft eine finstere Miene, oft Laune haben. Vielleicht ist er von beiden abgewiesen, vielleicht ihm von beiden übel begegnet worden, und so hat er vielleicht daraus den Schluß gezogen, daß Gewalt und Ansehen hart, ungerecht und stolz machen, und daß die Herren aller dieser Leute, noch weit unleidlicher, weit weniger menschlich sein müssen. — Es ist aber doch traurig, daß ein Fürst die Liebe von einem Theil seiner Unterthanen verliert, weil seine Minister Laune haben, oder grob und pedantisch sind! — Glüklicherweise, erwiederte ich, ist dieses Uebel nicht ohne Hülfsmittel — Hier fragte man den Prinzen, ob er noch Willens sei, auf die Jagd zu gehen; ob es gleich spät war, so schien er doch, es zu wünschen, ich willigte darein, und versicherte, daß wenn er Lust habe, wir sogar bis in die Nacht verweilen wollten. Der Prinz machte sich diese Erlaubniß zu Nuze, da die Nacht einbrach, als wir noch sechs Meilen von ** entfernt waren. Ich stelte darauf dem Prinzen vor, seine Wägen zu suchen; in dem Augenblike, wo wir in dikes Holz tra-

traten, bäumte sich das Pferd eines der Stallmeister des Prinzen, und schlug über. Der Prinz und ich, wir stiegen ab, und fanden den jungen Mann unter dem Pferd liegen; man half uns ihn aufrichten; er war ganz voll Blut und gefährlich verwundet, vorzüglich am Kopfe. Der Prinz, der diesen jungen Menschen vorzüglich liebte, war um desto gerührter. Man schikte einen Pikenier ab, die Wägen zu holen. Der Verwundete aber, der sich nicht entschliessen konnte, sechs Meilen in dem Zustande zu machen, erinnerte sich, daß der Graf von Stralzi ein Schloß in dieser Gegend habe, wovon wir nicht sehr weit ab sein könnten, und bat den Prinzen, ihn dahin bringen zu lassen. Einer von den Pikeniers sagte, daß er den Weg nach diesem Schlosse wisse, und daß es nicht eine Viertelmeile von dem Holze entfernt sei, wo wir uns befanden. Er fügte noch hinzu, daß, da das Schloß nur zwei Meilen von dem Städtgen *** entfernt sei, so würde es dem Verwundeten weder an einem Arzte, noch an einem Wundarzte fehlen. Der Prinz wolte aus einem Mitleiden, welches ich billigte, den Verwundeten bis nach dem Schlosse begleiten, um ihn selbst den Leuten des Grafens von Stralzi zu empfelen. Wir kamen um sechs Uhr im Schlosse an, und es war schon sehr dunkel. Einige Leute des Grafens sagten uns, daß ihr Herr zu Hause sei, dies sezte uns in Verwunderung, denn er hatte diesen Morgen versichert, daß er den

ganzen Tag in *** wichtige Geschäfte habe. Das ganze Schloß war indessen in Unruhe, einige Leute liefen ihren Herrn zu suchen, andere schienen über unsere Fragen verlegen, und antworteten uns zweideutig. Unser zahlreiches Gefolge füllte die Zimmer; schon hatten wir den Kranken in ein bequemes Zimmer niedergelegt, und verliessen ihn, um nach unsern Wägen zu gehen, und wusten immer noch nicht, ob der Graf von Stralzi abwesend sei, oder ob er sich in seinem Schlosse verborgen halte, als wir ihn endlich, wie wir über einen grossen Saal gingen, zum Vorschein kommen sahen. Er näherte sich uns mit einer so verstörten Miene in seinem ganzen Gesichte lag so etwas finsteres, und eine so auserordentliche Bewegung, daß der Prinz und ich, beide gleich erschroken und erstaunend uns mit einer Art von Entsezen ansahen. Der Graf stammelte einige Entschuldigungen her, die ich nicht verstand. Der Prinz heftete seine Augen auf ihn, und sah ihn starr an, ohne ihn anzuhören, und sagte endlich lächelnd zu ihm: solte ich sie iemals wieder besuchen, so werde ich meinen Zeitpunkt besser zu erwählen wissen. Der Graf erröthete, und wolte vergebens seine grose Verwirrung verbergen. Der Prinz veränderte das Gespräch, empfahl ihm seinen Stallmeister, und that darauf einige Schritte, um heraus zu gehen. In diesem Augenblike hörten wir ein durchdringendes Geschrei, wir alle fuhren zusammen, der Prinz

blieb stehen, der Graf zitterte, näherte sich, ausser sich, einer Thüre, die mit Heftigkeit aufgestossen ward. — Ein Engel, eine himmlische göttliche Gestalt, kurz, Stoline erschien, stürzte ins Zimmer, warf sich zu den Füssen des Prinzen, und hob ihre ausgestrekten Hände gegen ihn auf: „o gnädiger „Herr,„ schrie sie, sie die vormals meine Familie „aus dem Elende, aus dem Rachen des Todes „rissen, geruhen sie, mir das schäzbarste aller Gü„ter zu erhalten! — Retten sie meine Ehre!„ — Beruhigen sie sich, unterbrach sie der Prinz, und glauben sie, daß Unschuld und Schönheit nie vergeblich meinen Beistand angefleht haben — Bei diesen Worten ergrif er mit Entzüken Stolinens beide Arme, hob sie auf, und nahm sie bei der Hand, als wenn er befürchtete, sie möchte sich entfernen, oder man möchte sie ihm entreissen. Wüthend kehrte er sich um, seine Augen suchten den Grafen von Stralzi, aber er suchte ihn vergeblich ich selbst hatte seine Flucht begünstigt — Ich gab dem ganzen uns umgebenden Gefolge ein Zeichen, mich mit dem Prinzen allein zu lassen, und als wir ohne Zeugen waren; sagte ich zu ihm: nun gnädiger Herr, was für einen Entschluß werden sie nun fassen? — Nun erwiderte er, das können sie leicht rathen, ich will Stolinen dahin bringen, wo sie zu sein wünschen wird. Diese Worte sprach er mit einem Ton aus, den er noch nie gegen mich angenommen hatte. Ich sah, daß eine stärkere

Gewalt als die meinige mir in diesem Augenblikke mein ganzes Ansehen entriß, und daß der Prinz sich selbst diese unabhängige Miene gab, um mir die Lust zu benehmen, mich seinen Absichten zu widersezen. Ich war überzeugt, daß Gewalt ihn aufbringen, und daß er Nachsicht und Güte misbrauchen würde, ich that demnach, als wüste ich gar nicht, was in seinem Herzen vorging, und sagte mit einer einfältigen und gutherzigen Miene, die ihn verwirrte: wirklich, es ist ihrer würdig, gnädiger Herr, Stolinen nach einem sichern und anständigen Ort zu führen; aber lassen sie uns vorher ihre Geschichte hören. Das junge Mädchen erröthete bei diesen Worten, und vergoß einige Thränen, sie erzählte uns: „der Graf von Stral„zi, als er einst aus dem Garten des Chevalier „von Murville gekommen, sei ihr nebst ihrer Mut„ter begegnet, als sie im Felde spaziren gegangen; „er habe ihr verschiedene Briefe geschrieben, sie habe „aber nur den ersten gelesen, und die andern alle „unerbrochen zurükgeschikt; endlich habe er aber diese „vergeblichen Verfolgungen gänzlich eingestellt. Die„sen Morgen, fuhr sie fort, war ich wie gewöhn„lich, mit Tages Anbruch aufgestanden; kaum war „ich aus dem Bette, als eine alte Magd in mein „Zimmer kam, und mir sagte: daß eine unserer „Nachbarinnen, der ich vorzüglich gut bin, mich „bitten lasse, doch sogleich zu ihr zu kommen; ich „ging mit der Magd aus, welches ich schon einige„mal

„mal gethan, weil meine Mutter in diese Elende „das größte Zutrauen sezte; wir gingen durch einen „grosen Baumgarten, und befanden uns in einer „Allee von Ulmen, an dessen Ende ich einen Wa„gen halten sah, worüber ich erschrak, denn dieser „Ort wird sehr wenig betreten, ich wolte einen „andern Weg nehmen, aber die Magd sagte mir, „daß dieser Wagen dem Prinzen gehöre, der an „den Ufern des Sees spazieren gehe.„ — Hier hielte Stoline inn, und erröthete stark, (das Stillschweigen dauerte einige Augenblike). Nun, erwiderte der Prinz, mit einer zitternden Stimme, sie glaubten also, daß mir dieser Wagen gehöre? — Ja, gnädiger Herr, und — und ich nahm keinen andern Weg — ach Stoline, wäre ich da gewesen! — ich würde sie vor der schändlichen Beleidigung gesichert haben — Nun, unterbrach ich, es war der Graf von Stralzi? — „Nein, gnädiger Herr, „es waren die niederträchtigen Abgeschikten, sie er„griffen mich, und sezten mich mit der schändlichen „Magd, die mir den Kopf mit einem Tuch umwi„kelte, so daß ich weder sehen noch schreien konnte, „in den Wagen. Man brachte mich in das Schloß „sperrte mich in ein Zimmer ein, und eine Stun„de vor der Ankunft des Prinzen sah ich den Gra„fen Stralzi hereintreten: nachdem er umsonst alles „angewandt hatte mich zu verführen, Versprechun„gen, Betheurungen, Bitten, so wolte er eben „Gewalt brauchen, als er ein groses Geräusche von

 „Pfer

„Pferden und Wagen hörte, man klopfte zu glei„cher Zeit an der Thür, und brachte ihm die Nach„richt von der Ankunft des Prinzen — Natürlich „merkte er die Freude, die diese Nachricht in mir „erregte, seine Wuth ward stärker; nach langer „Unentschlossenheit verließ er mich, und schloß mich „in dem Zimmer ein, wo ich war. Kaum war er „weg, als ich ans Fenster ging, ich öfnete es, und „sprang ohne mich zu bedenken herunter, ich fiel „auf das Gras, und befand mich in einem kleinen „Garten, dessen Thür offen war, ich ging aus dem„selben, und kam in den Schloßhof; dort begeg„nete ich einigen von den Pikeniers des Prinzen, „ich bat sie, mich zurechte zu weisen, und sie brach„ten mich bis an die Thür dieses Zimmers. —„ Als die gefährliche Stoline ihre Erzälung geendigt, rief ich: o mein Gott, zu welchen schreklichen Ausschweifungen können Leidenschaften nicht verleiten! — Welch' ein Glük für sie gnädiger Herr, daß sie die Unschuld aus den Händen des Lasters reissen konnten! — Aber es ist sieben Uhr, lassen sie uns keine Zeit verlieren, Stoline ist gewis äuserst ungedultig, sich wieder in den Armen ihres Vaters und ihrer Mutter zu befinden . . . Bei diesen Worten strekte das junge Mädgen weinend ihre Hände nach dem Prinzen aus, und flehte ihn an, sie noch an diesem Abend zu ihren Aeltern bringen zu lassen. Ich werde sie selbst dahin bringen, antwortete der Prinz lebhaft; Ich sehe es ein, unterbrach ich

ihn,

ihn, daß sie in die Versuchung gerathen müssen, diesen rechtschaffenen Leuten selbst eine Tochter wieder zu bringen, die ihnen so lieb sein muß aber diese Geschichte wird Aussehen machen. — Man wird erfahren, daß Stoline entführt gewesen. Das Publikum ist nur gar zu geneigt, selbst die unschuldigsten Handlungen in einem falschen Lichte vorzustellen, erfährt man nun, daß sie selbst Stolinen zu ihrem Vater zurükgebracht haben, wollen sie dann wohl glauben, daß sich mehr als einer finden wird, der entweder aus Dummheit oder aus Bosheit den Erretter mit dem Entführer vermengen wird; mein Rath wäre also: Stolinen unter dem Schuze des jungen Sulbaks zurükbringen zu lassen; mein einfältiges, offenes, zutrauliches Betragen hatte den Prinzen entwafnet, und ihm gänzlich die Lust benommen, mir zu trozen, so, daß er mich gelassen anhörte. Indessen stellte er mir vor, daß das Haus des Alexis Stezen nur drei Meilen vom Schlosse sei, und daß wir also, wenn wir Stolinen dahin führten, unsere Ankunft in . . . . höchstens nur um eine Stunde verlängern würden. Ich machte die Anmerkung, daß dieser Umstand gegen meine vorhin erwähnte Besorgnisse nichts helfe, und der Prinz ergab sich. Wir gaben Stolinen einen Wagen, und zu ihrer Bedekung den Herrn von Sulbak, reißten ab, und kamen um halb zehn Uhr Abends in * * an. Ich sagte dem Prinzen gleich zum voraus, daß ich selbst zu seinem

Vater gehen, und ihm einen getreuen Bericht von unserer Begebenheit machen würde. Nach Verlauf einer halben Stunde kam ich wieder zurük. Nun, fragte mich der Prinz, was denkt mein Vater, von dem Betragen des Grafen von Stralzi? Er wuste schon alles, antwortete ich, dieser unglükliche iunge Mensch, als er aus dem Schlosse entsprungen war, ging augenbliklich zu seinem Oheim, und bekannte ihm alles. Der leztere hat sich zu den Füssen des Fürsten, ihres Herrn Vaters geworfen, und ihn um Gnade angefleht — Und was hat mein Vater gesagt? — Er trage es ihnen auf, gnädiger Herr, die Strafe des Schuldigen zu bestimmen — Mir! — Ja gnädiger Herr, denn weil sie besser als iemand von allen Umständen dieses Vorfalls unterrichtet wären, so wären sie auch im Stande, hierinn ein billiges Urtheil zu fällen. Sie sehen von selbst leicht ein, gnädiger Herr, fuhr ich fort, daß der Fürst ihr Herr Vater bei dieser Gelegenheit ihren Verstand und ihre Gerechtigkeit erforschen will, und daß, wenn sie ein zu strenges Urtheil fällen solten. — Der Graf Stralzi verdient indessen bestraft zu werden — Ja ohnstrittig, aber erinnern sie sich des Grundsazes, der ihnen so sehr gefiel, als sie ihn lasen:

„Es liegt in dem Hasse *) so etwas nieder„trächtiges, das eine grose Sele nicht ausstehen „kann.

*) Institution d'un prince par l'Abbe Duguet.

„kann. Ein Fürst muß bisweilen bestrafen, wenn „er darzu gezwungen ist, aber er straft wie die „Geseze, ohne Bitterkeit, ohne Bosheit, und oh„ne sich dem Vergnügen der Rache zu überlassen; „er hat kein andres Interesse, als das Interesse „des Publikums, und er läßt in sein Herz keinen „heimlichen Widerwillen kommen, der die Ruhe „desselben stöhrt, und die Güte und Rechtschaffen„heit zerrüttet.„

Kurz, Prinz, fuhr ich fort, denken Sie darüber nach, in zwei Tagen werden sie ihre Antwort geben. Als dieser Termin verflossen, sagte der Prinz, die Jugend des Grafen Stralzi denke ich, verdient Nachsicht, man muß ihn deucht mir nicht unglüklich machen, sondern ihn zu bessern suchen; meine Meinung wäre demnach, ihn nur auf ein Jahr vom Hofe zu verweisen, und ich wünschte, daß mein Vater selbst die Gnade haben möchte, ihn zu sich kommen zu lassen, um ihm dies Urtheil selbst bekannt zu machen, mit dem Zusaze: daß wenn er wirklich seine Sitten ändere, das Andenken an diesen Fehler ihm nicht in Erlangung irgend eines Postens, zu welchem sein Stand ihn geschikt mache, hinderlich sein solle, wenn nur seine Aufführung kein neues Hinderniß im Weg lege. Glauben Sie, sezte der Prinz erröthend hinzu, daß in dieses Urtheil sich Bitterkeit oder Rachgirde gemischt habe? Nein, antwortete ich, man könnte vielmehr sagen, daß sie die Nachsicht und die Güte

zu weit getrieben hätten; der Grund aber aus welchem sie es gethan, macht ihnen Ehre, und beweißt ein feines Gefühl, welches gewis ihren Herrn Vater bewegen wird, ihr Urtheil zu bestätigen — Ich konnte um desto mehr den Prinzen wegen seiner Mässigung loben, da er mir den Tag nach dieser Gelegenheit bekannte, daß er heftig verliebt sei. Bei sechzehn und einem halben Jahre ist dieses Gefühl beunruhigend. Ich war ungewiß, was ich thun solte, als ich erfuhr, daß Mirandel, dieser junge Kaufmann, der Stolinen hatte heirathen sollen, sein Ansuchen wieder erneuere; er gestand es, daß der Graf von Stralzi ihn von seinem Entschluß abzubringen gesucht, indem er ihm die Gnade des Prinzen für die Familie des Alexis Stezen als verdächtig vorgestellt.

Da aber die Entführungsgeschichte, indem sie ihn des Gegentheils überführte, seine ganze Liebe wieder erneuerte, so wolte ich die Heirath beschleunigen; allein Stoline selbst legte Hindernisse in den Weg, und weigerte sich entschlossen, ohngeachtet der Bittten ihres Vaters, dem Liebhaber zu vergeben, den Liebe und Reue wieder zu ihr führten. Ich wuste nicht, was ich von diesem Widerstande denken solte, als der Prinz eines Morgens in meine Stube kam, mir selbst das erklärte, was ich nur dunkel argwohnte. Er hielt einen offenen Brief in der Hand, er schien sehr bewegt, und Zorn und Unwillen waren auf seinem Gesichte abgemalt.

Ich habe ihnen versprochen, sagte er, ihnen nichts zu verheelen, hier hab ich eben einen Brief erhalten, lesen sie ihn. Ich nahm das Blat, es war ein Brief von Stolinen, der sehr rührend war; sie beschwur darinn den Prinzen, ihren Beschüzer ihren Wohlthäter, ihre einzige Stüze auf der Welt, sie zu vertheidigen, bei den Verfolgungen eines eben so grausamen als leichtsinnigen Mannes, der, nachdem er sie ausgeschlagen, und verleumdet, endlich sie ohngeachtet des gerechten Widerwillens, den sie wider ihn habe, heirathen wolle — Gnädiger Herr, sagte ich, als ich diesen Brief gelesen, wie ich sehe, so ist es Stoline, der man Leichtsinnigkeit vorwerfen kann, denn vor einigen Monathen hatte sie aus freien Willen in eine Heirath gewilligt, die sie izt ausschlägt — Es sei nun wie ihm wolle, unterbrach mich der Prinz, ich werde nicht zugeben, daß man ihr Gewalt anthue — Nun, wen glaubten sie denn wohl, fähig, Gewalt zu gebrauchen? — Aber — ihre Aeltern — Ja, dies will sie Stoline überreden, aber sie hintergeht sie — Sie! — hintergehen! — Glauben sie ihr mehr, als mir? — Aber was solte sie dazu bewegen? — Sie hat den Eindruk gesehen, den sie auf sie gemacht, diese Entdekung hat ihr den Kopf verrükt, und dies macht, daß sie izt den Liebhaber verachtet, den sie vormals liebte — Welche Thorheit! — Glauben sie — Ich sage ihnen da nichts neues, ihr Brief sagt ja deutlich ge-

nug,

nug, daß sie keinen lieben kann, als ihren Erretter, ihre einzige Stüze auf der Welt. — Ach gnädiger Herr, sie haben den Grafen von Stralzi mit der Verweisung bestraft, weil er die Unschuld verführen wolte! — Aber welche Strafe werden sie sich selbst auflegen? — Wie so? — Sie haben sie verführt, dies iunge Mädgen, da sie ihr die Empfindung zeigten, die sie auf Irrwege verführt! Sie haben ihr ihre Vernunft, ihre Tugend geraubt — Sie wagte es wider Wissen ihrer Aeltern an sie zu schreiben! — Ja was sage ich? — Um nur einen Verwand zu haben, sie um Hülfe anzuflehen, bedient sie sich der strafbarsten Lügen, sie verläumdet ihren Vater, schildert ihn, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, als einen Tirannen, um sich ihnen unter dem intressanten Bilde, eines Opfers darzustellen! Trug herrscht nun in dieser sonst so reinen Sele, und dis ist ihr Werk! — Sind sie aber denn auch gewis überzeugt, daß man sie wirklich nicht zwingen wolle, diesen Mann zu heirathen? — Davon können sie sich leicht selbst überzeugen, schiken sie nur zu Mirandel, er wohnt nicht weit vom Schlosse, und man wird ihnen sagen, daß er in dieser Nacht nach Frankreich, seinem Vaterlande abgereiset sei. Ja was noch mehr ist, Alexis Stezen hat gar keinen Grund, in dieser Sache den Neigungen seiner Tochter Gewalt anzuthun, denn mit dem Brautschaze, welchen ihn der Fürst, ihr Herr Vater, gibt, kann er sicher rech-

nen, sie anständig zu verheirathen. Der Prinz, der nicht wuste, was er sagen solte, schlug bei diesen Worten seufzend die Augen nieder — Sie fühlen, fuhr ich fort, die Folgen ihrer Verirrung, es ist aber nicht genug, seine Fehler zu erkennen, man mus sie auch gut machen — Was soll ich denn thun, unterbrach mich der Prinz unruhig? — sich von einer Thorheit heilen, die sie erniedrigt? Ach, ich kann darüber seufzen, aber sie heilen — Sind sie es, der so redet? Sie der Sohn, eines grosen Fürsten, sie, gebohren, Menschen zu beherrschen, sie können nicht über die schwächste aller Empfindungen siegen! Können sie auch wohl überdies für eine Person, die sie nur zwei bis dreimal in ihrem Leben gesehen, das wirklich empfinden, was man Leidenschaft nennt? — Dies ist schon genug, sie zu lieben — Und ihr Bild schwebt schon von Kindheit auf vor meiner Sele — Nun wolan, was haben sie den für Hofnungen? Wollen sie die Verführung vollenden; sie ins Verderben stürzen? — Ich schaudere zurük bei diesem Gedanken! — Nun, so suchen sie sich zu zerstreuen — Ich kann es nicht — Ich will Ihnen ein Mittel vorschlagen; in einigen Monathen sollen wir auf Reisen gehen, lassen sie uns gleich abreisen. Der Prinz dachte bei diesem Worte ein wenig nach, gab mir darauf die Hand: ich bins zufrieden, sagte er, der einzige Trost, den ich noch zu fühlen fähig bin, ist, daß ich ihnen zeige, daß ich ohnerachtet meiner

Schwach-

Schwachheit, doch ihrer Hochachtung nicht unwürdig bin — Sie entzükken mich, rief ich, ohne mich indes in Verwunderung zu sezen; eine Empfindung, die ihrer Pflicht entgegen streitet, wird mich nie beunruhigen können; weil ich überzeugt bin, sie werden solche stäts besiegen; aber sie müssen Stolinen antworten, um sie ihres Schuzes zu versichern, und ihr zu versprechen, daß man zu keiner Heirath iemals ihrem Herzen Gewalt anthun solle. Der Prinz entzükt über die ihm gegebene Erlaubnis, drükte mir die Hand, und sezte sich sogleich hin, an sie zu schreiben. Mir war es sehr lieb, daß er gleich auf der Stelle schrieb, überzeugt, daß in der Stimmung, in welcher er izt war, sein Brief gewis so sein würde, als ich ihn wünschte, und wirklich, da er mich bat, ihn zu lesen, fand ich ihn so einfach, als ich ihn selbst nur hätte diktiren können. Den Tag darauf ward die Abreise des Prinzen öffentlich bekannt gemacht, in zwei Tagen werden wir abgehen, und eben die Provinzen durchreisen, die der Herr von Sulbak und der Graf Stralzi auf Befehl des Prinzen durchreisen mußten. Wir werden selbst die Wahrheit der Sachen prüfen, die in ihren Aufsäzen enthalten sind. Wir werden incognito und nur mit einem kleinen Gefolge reisen; der Prinz rechnet in drei Monathen wieder in * * zu sein, aber unsere Abwesenheit wird weit länger dauern. In meinem folgenden Briefe werde ich Ihnen das Uebrige meines Entwurfs

wurfs vorlegen. Schreibe ich gleich seltner, lieber Baron, wie Sie, so sehn Sie doch auch, daß ich dies durch die Länge meiner Briefe wieder gut mache. Sie und meine Schwester, sind meine einzigen Korrespondenten, aber ich habe nur Sie auf der Welt, dem ich solche Dinge anvertrauen kann. Meiner Schwester schreibe ich fast nur blos von dem Chevalier von Murville, den sie, seitdem ich ihr gemeldet, daß er fast vor Sehnsucht sterbe, noch weit inniglicher liebt. Ich habe die Sache ein wenig vergrössert, um mich bei der Vicomtesse beliebt zu machen, indessen ist der gute Chevalier wirklich in einem so lassen Zustande, welcher, wie ich glaube, wirklich nicht ohne Gefahr ist. Leben Sie wohl, lieber Baron, ihre Briefe addressiren Sie allezeit nach . . . . unter der Addresse des Grafen von Ziller, durch den ich sie erhalten werde.

Brief 17.

Herr von Aimeri an den Baron.

Sie können Sich nicht vorstellen, gnädiger Herr, was für Freude mein Enkel empfand, als ich ihm Ihren von Schlosse R * * geschriebenen Brief, zeigte. Adelheid ist also in Frankreich! rief er. Diese Empfindung war um desto lebhafter, weil

weil wir ehegestern Abends als wir bei dem Stadthalter zu Nacht speißten, einen Mann sprachen, der von Turin zurük kam, und von nichts als von der Frau von Almane und von der reizenden Adelheid sprach. Karl hat ihn sehr ausgefragt, und er weiß izt, daß das Fräulein Almane das artigste, liebenswürdigste, und ungezwungenste Geschöpf von der Welt ist, daß sie die Offenheit und das Naive der Kindheit und alle die Grazien der Jugend besizt; daß sie italienisch singt, und auf der Harfe wie ein Engel spielt; daß sie vortreflich zeichnet, eine kleine Waise erzieht, und die beßte, so wie die iüngste und liebenswürdigste Mutter ist. Herr D * * erzählte tausend Züge von Adelheids und Herminens wechselseitiger Zärtlichkeit. Diese sonderbare Adoption hat selbst Leute interessirt, die Sie nicht einmal kennen. Karl war davon bis zum Thränen gerührt, und weiß all' die kleinen Geschichten auswendig, die Herr D * * uns erzählt hat, und spricht mit mir von nichts anders. O wie leicht geräth doch eine zwanzigiährige Einbildungskraft in Flammen! — Er sehnt sich mit Ungedult nach dem Ende seiner Dienstzeit, um nach Languedoc eilen zu können; aber ohngeachtet seiner so grosen Ungedult, ist es uns doch unmöglich vor dem 25sten Julius abzureisen. Leben Sie wohl gnädiger Herr, ich hoffe, daß, da Sie izt weniger Beschäftigung haben, Sie mir ein wenig

öf-

öfterer schreiben werden, und mit grosem Vergnügen denke ich mir, daß ich keine Briefe mehr von Ihnen erhalten werde, die vierzehn Tage alt sind.

Brief 18.

Der Baron an den Vicomte.

B.

In dem Schlosse B** ist es heute sehr glänzend, lieber Vicomte, mit biedern Herzen feiern wir die Begebenheit, die für ganz Frankreich so wichtig ist, und ob ich gleich zwei hundert Meilen von Versailles bin, so habe ich doch meine vier Thürme, und mein Hauptthor erleuchtet. Meine Bauern trinken, essen und tanzen in meinen Gärten, und ich genieße also eben so gut, wie sie, das Vergnügen: es lebe der König, rufen zu hören; ein so rührender Ausruf, den nie ein Franzose ohne Bewegung hört, vorzüglich in der Entfernung, in der ich vom Hofe bin. Denn in einer entlegenen Provinz können dergleichen Ausrufungen nur aus dem Herzen kommen, und dann drüken sie aber auch Glük und Erkenntlichkeit aus. In den Zeitungen werden Sie keine Beschreibung meines Festes finden, denn es ist ein Bürger, der es gibt, und nicht ein Hofmann. Die tugendhaften Gefühle werden heutiges Tages schon wie Vorurtheile behandelt, Gefühle, die zu allen Zeiten die glänzendsten Handlungen erzeugten. Gefühllosig-

ſigkeit und Ausgelaſſenheit unter dem ſchönen Namen Vernunft und Philoſophie brechen kühn die heiligſten Bande, und ſezen ihre Ehre darinn, den Wohlſtand zu verachten. Man ſpricht mit einem Leichtſinn von der Regierung, der auch oft ſelbſt durch die Gegenwart der Bedienten und der Kinder nicht zurükgehalten werden kann. Ich aber, der ich der Erziehung der meinigen mich unterziehe, ich kann nur ſelten nach Verſailles kommen, aber ich will, daß Theodor ſeinen König liebe, weil er gebohren iſt, ihm zu dienen, und Gnadenbezeugungen von ihm zu erhalten. Ich will daß er ſein Vaterland liebe, weil es für ihn Pflicht iſt, es zu vertheidigen, und für daſſelbe ſein Blut zu vergieſſen. In dieſer Sache, ſo wie in allen übrigen, unterſtüze ich meine Lehren durch Beiſpiele, und richte mein Betragen ſo ein, daß Theodor daraus erſehen kann, daß ich eben ſo viel Antheil an dem Glüke und der Ehre Frankreichs nehme, als an dem ſeines Regenten. Kurz bei ieder für mein Vaterland glüklichen Begebenheit unterlaſſe ich nie meine Freude darüber zu bezeugen, indem ich in meinem Hauſe ein kleines Feſt gebe, welches meine Kinder beluſtigt, und ſie auch an dem allgemeinen Wohle warmen Antheil nehmen läßt *).

Es

*) Dieſe Idee iſt nicht von mir, und ich laſſe dem Erfinder derſelben, der mir unbekannt iſt, gerne die Ehre. Vor ohngefähr zwei Jahren las ich in dem Journal von Paris

Es thut mir recht leid, lieber Vicomte, daß sie nur erst in sechs Wochen zu mir kommen können, dann so werde ich nur vierzehn Tage bei ihnen bleiben; weil mein Sohn in Diensten geht, und dies mich nöthigen wird, sie in den ersten Tagen des Junius längstens zu verlassen. Wir werden nach Straßburg gehen, und von dort nur erst in Monath Januar zurükkommen, denn ich will daß Theodor die Rechte studiere, welches Studium er den drauf folgenden Sommer fortsezen soll.

Ich schike Ihnen einen Brief an Porphir, ich ersuche ihn mit Ihnen nach Languedoc zu kommen denn ich habe ein lebhaftes Verlangen ihn wieder zu sehen, und ein gewisses Werk, welches Frau von Ostalis so sehr lobt, lesen zu hören. Leben Sie wohl, lieber Vicomte, und schreiben Sie mir bestimmt, ob ich die Hofnung Sie vor dem zwanzigsten Mäi zu sehen, fahren lassen muß.

Paris verschiedene sehr artige Briefe, welche mit bonnare, pere, (erdichtete Namen) unterschrieben waren. In einem dieser angenehmen Briefe fand ich diesen Gedanken eines guten Bürgers, und er machte so viel Eindruk bei mir, daß ich mich seiner noch nach einem Jahre erinnere, und ihn izt dem Baron Almane eigne.

Brief 19.

Die Baronin an die Vicomte.

Machen Sie doch, daß Sie her kommen, liebe Freundinn; wir machen hier Anstalten zu Schauspielen, zu Festen und zu angenehmen Ueberraschungen — Ein kleines Theater in einem Zimmer, wo man die Schauspieler nur hinter einen seidnen Vorhang sieht, eine Nachahmung im grosen des zauberischen Gemäldes von Zemire und Azor, Pantomimen, die unsere Kinder aufführen werden, Diane, Seraphine, Adelheid, Hermine — andere Auftritte, wo Sie Theodorn, Herrn von Almane und Dainville, werden erscheinen sehen, ein Orchester, welches aus zwei Harfen besteht, die Frau von Ostalis und ich, und dann Bälle, und dann Wettläufe von Schäfern und Nimphen, und dann Konzerte, Trios, und Quatuors — kurz, unsere Proben sind alle gemacht, und wir sehnen uns nach dem glüklichen Tage, wo diese Vorstellungen ihren Anfang nehmen sollen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich meiner Tochter eine sehr wichtige Lehre geben. Ehegestern machten wir in Gegenwart des Herrn und der Frau von Valmont, und einiger andern Personen eine Probe. Seraphine spielte schlecht, ihre Mutter schmählte auf sie und brachte sie dadurch so aus der Fassung, daß das gute Kind mitten in einem sehr lustigen Auftritte in Thränen zerfloß, und Frau von Ostalis

sie

sie beschämt nach ihrer Stube verwieß, wir gingen darauf alle in den Saal zurük. Adelheiden kränkte dieser Vorfall sehr, und sie sagte zu der Frau von Valmont, es sei kein Wunder daß Seraphine schlecht gespielt und so viel Empfindlichkeit gezeigt habe, weil sie recht krank sei, ein schrekliches Kopfweh, und selbst ein wenig Fieber habe. Ich hörte alles dieses an, und fragte Adelheid ganz laut, ob Seraphine es ihr wirklich gesagt, daß sie umpaß sei. Ja, Mama, antwortete Adelheid, aber mit einer schwachen Stimme, und ward etwas roth dabei. Ich ließ mich nichts merken, ging heraus, und kam nach einer halben viertheil Stunde wieder herein. Kurz nachher kam Frau von Ostalis mit einer sehr gerührten Miene herein, sagte leis zu mir: sie wolle mich sprechen, und winkte meiner Tochter, uns zu folgen. Wir gingen in ein kleines Kabinet, und Frau von Ostalis sagte zu uns; ich bin äuserst aufgebracht, Seraphine hat mir vorgelogen, und diese Lüge noch ganz dreist behauptet — Wie so? Ja Tante, sie hat mir ausdrüklich geleugnet, daß sie zu Adelheid gesagt, daß ihr der Kopf weh thue. — Wie, unterbrach sie Adelheid, sie haben es ihr gesagt? — Ja, versezte Frau von Ostalis, denn meine Tante sagte mir, daß sie es versichert hätten, daß sie krank sei, und solches aus ihrem eigenen Munde gehört, und sehen Sie, dies leugnet sie izt; aber sie können leicht denken, daß ich kein Bedenken getragen, ihr zu glau-

ben, und ich habe sie so behandelt — O Himmel! rief Adelheid, die arme kleine hatte Recht, ich wolte sie entschuldigen, und glaubte, mich einer kleinen unschuldigen Lüge bedienen zu dürfen, und ich habe nur Zank angerichtet — So gehen sie, sagte ich zur Frau von Ostalis, machen sie es wieder gut, und vergeben sie ihr alles, um sie zu entschädigen, und erlauben sie ihr mit uns zu Nacht zu essen. Als wir allein waren, sagte ich: wie Adelheid, du hast diese Geschichte ersonnen, und sie nicht nur der Frau von Valmont, sondern auch mir erzählt? — Es ist wahr liebe Mutter, sie wissen, daß ich die Lügen hasse, aber ich dachte, daß, wenn man keinem schade, und man eine uns liebe Person entschuldigen könne, es wohl erlaubt sei, sich einer zu bedienen — In diesem Falle ist es wohl erlaubt, aber man muß ein wirkliches Unrecht, ein grobes Verbrechen damit entschuldigen, oder unser Geheimniß, oder endlich eine uns anvertraute Sache dadurch verbergen wollen *). Das sind die einzigen Fälle, wo man sich eine Lüge erlauben kann; aber der Fehler, den Seraphine begangen, konnte weder ihrem Herzen noch ihrem Karakter schaden, er war also kein grober Fehler, und so verband dich weder die Freundschaft, die du zu ihr hegst, noch deine Neigung, für

*) Diese Moral ist nicht die Meinige.

für die Frau von Ostalis, bei dieser Gelegenheit zu lügen, und iedesmal, wenn man ohne die größte Noth oder in einer sehr wichtigen Sache eine Lüge begeht, sei es auch eine ganz unschuldige, so handelt man immer unrecht, und begeht zu gleicher Zeit eine Unbesonnenheit, denn indem man so seine kleinen freundschaftlichen Lügen vervielfältigt, so hat man kein Zutrauen und Glauben mehr, wenn man dann seine Freunde vertheidigen will. So wird z. B. diesen Abend iedermann hier wissen, daß Seraphine kein Kopfweh gehabt, willst du sie nun ein andermal wegen irgend eines kleinen Versehns entschuldigen, so wird dein Zeugniß, selbst wenn du auch die Wahrheit sagen soltest, immer verdächtig sein, und wärest du nicht so iung, und hier so gut bekannt, so könnte man aus diesem Zuge glauben, daß du von Natur eine Lügnerin seiest, weil du die Unwahrheit sagtest, ohne durch irgend eine unumgängliche Nothwendigkeit darzu gezwungen zu werden. Unsern Freunden sind wir alles schuldig, nur unsern guten Nahmen nicht, den müssen wir ihrentwillen nicht in die Schanze schlagen. Die Ehre ist ein Gut, welches wir nie einem Vortheile, er sei, welcher er wolle, aufopfern können. Wenn du die Unwahrheit sagst, um deiner Freundin einen kleinen Dienst zu erweisen, so hat derienige der die Unwahrheit entdekt, das Recht, dich für eine Lügnerin zu halten; eine solche Lüge must du also niemals sagen. Wenn du die Wahrheit leugnest,

nest, in einer Sache, wo es auf das Glüke deiner Freundinn ankömmt, so kann diese Lüge, wenn sie auch entdekt wird, deinem guten Nahmen nicht nachtheilig sein, die Nothwendigkeit ist deine Entschuldigung; diese Lüge bleibt dir immer erlaubt, und das Gefühl macht sie zur Pflicht. Ich sehe indessen, erwiederte Adelheid, wie doch auch die unschuldigste Lüge so selten ohne Unannehmlichkeit sein kann; meine Absicht war, Seraphinen einen Dienst zu erweisen, und ich bewirkte dadurch, daß sie gescholten ward, und benahm mir selbsten auf eine lange Zeit die Möglichkeit, sie zu entschuldigen und zu vertheidigen! — Erinnere dich also stäts erwiderte ich, daß man sich nie von seinen Grundsäzen entfernen müsse. Das Gegentheil kann weiter verführen, als man will; es ist nicht genug, eine gute Handlung zu thun, sondern diese Handlung muß auch der Gerechtigkeit und der Rechtschaffenheit entsprechen — Wäre es also wohl möglich, daß man bei Ausübung einer guten Handlung von der Rechtschaffenheit abweichen könne? — Laß uns den Fall annehmen, du hättest zwei Nachbarn, der eine wäre arm, tugendhaft und Vater einer zahlreichen Familie; der andre sehr reich, lasterhaft und böse, hätte allen seinen Reichthum bekanntlich nur durch Betrug und Raubereien erlangt. Der arme Nachbar käme zu dir, und sagte dir, daß seine Familie bald Hungers sterben werde, du hättest kein Geld, könntest ihm also nicht helfen, und er ginge in der

grö-

größten Verzweiflung von dir. Einige Augenblike darauf fällt die Mauer, die dich von dem bösen und reichen Nachbar trennt, ein, und du siehst ein groses Zimmer, welches voll Gold liegt. Wir wollen ferner annehmen, du wüßtest daß der Eigenthümer sein Geld nicht gezählt hat, und daß du davon nehmen könntest, ohne daß er es wüste, und ohne folglich deinen guten Nahmen der Gefahr, ihn zu verlieren, auszusezen. Du erinnerst dich der rührenden Klagen des tugendhaften Hausvaters, diese Klagen erschallen noch in deinen Ohren, du kannst sein Leben, kannst das Leben seiner Frau und seiner Kinder retten, hundert Louis würden ihn glüklich machen, dies durch Verbrechen erworbene Geld würde aus der Hand des Lasters in die Hand der Tugend kommen. Der Böse kann es nicht nur entbehren, sondern würde den Verlust nicht einmal merken, da auf der andern Seite diese Summe eine ganze Familie dem Tode entreissen könnte. — O liebe Mutter! rief Adelheid traurig, sezen sie mich nicht länger einer solchen Versuchung aus — Nun antwortete ich, was würdest du in dieser Lage thun? — Ach der unglükliche Hausvater! — Du würdest stehlen! würdest ein Laster begehen, das den Tod verdient! — Ein Laster! Gott! Lieber wolte ich selbst sterben — Aber ein so gerechtes Mitleiden, solte dies nicht Vergebung verdienen? — Das Mitleiden, wenn es wider Ehre und Rechtschaffenheit streitet, ist nur eine

Schwach-

Schwachheit, die man besiegen muß. — Ja, ich fühle es — Gewis, nichts kann einen Diebstahl entschuldigen. — Aber gestehen sie selbst, liebe Mutter, wäre diese Lage nicht recht kritisch? — Ja, für eine Person, die blindlings den Bewegungen ihres Herzens folgte, ohne Gerechtigkeit und Vernunft um Rath zu fragen; aber für Adelheid würde in ihrem achtzehnten Jahre diese Lage weder schmerzlich noch kritisch sein. Wenn du dieses Alter wirst erreicht haben, so wirst du deutlich einsehen, daß man nie fest in der Tugend sein kann, wenn man nicht stäts nach seinen Grundsäzen, und nach dem sich einmal bestimmten Plane handelt: thue niemals etwas, was Religion und Geseze dir verbieten: dies ist die heilige Richtschnur, die dich in allen deinen Handlungen leiten muß, und von deren Befolgung dich kein Vorwand, keine noch so auserordentliche Lage frei sprechen kann. Gibt es nur erst einen Umstand, welcher den Diebstahl in deinen Augen entschuldigt, so wirst du vielleicht einen andern finden, welcher dir den Mord als rechtmäßig scheinen lassen wird — Den Mord! Großer Gott! — Ja den Mord, und selbst den Vatermord! . . . Die Geschichte, wie du weißt, gibt uns verschiedene Beispiele von diesen schreklichen Handlungen, die aus eben der Quelle entsprungen, aus welcher auch tugendhafte Handlungen entspringen, Vaterlandsliebe und eifrige Begierde, diesem zu dienen; und

so

so können unsre lobenswürdigsten Neigungen, unsre ädelsten Gefühle, ia unsre Tugenden selbst uns verführen, wenn wir unsern Grundsäzen entsagen, so flößten Mitleiden und Menschlichkeit eben izt die Versuchung ein, zu stehlen. — Ein Laster bleibt immer ein Laster, es mag so nüzlich sein, mag noch so grose Vortheile erzeugen, und könnte es auch das Glük eines ganzen Volkes bewirken; so besudelt, entehrt sich doch der, der es begeht, und er wird ein Verbrecher. — Wohlan, liebe Mutter, ich werde diese so leicht zu behaltende Lehre nie vergessen: thue niemals etwas, was Religion und Geseze dir verbieten. Ich werde nie wieder lügen, um Kleinigkeiten zu entschuldigen, weil Religion und Gewissen die Lüge verbieten; die Wahrheit werde ich nur verheelen, wenn Klugheit, Verschwiegenheit und Freundschaft mir es zur unumgänglichen Nothwendigkeit machen, ich werde nie stehlen, um eine gute Handlung zu begehn. Aber noch ein Wort über die Lügen, liebe Mutter, fuhr Adelheid fort, denn wirklich, sie haben mich in dieser Sache recht gewissenhaft gemacht. Es geht ia fast kein Tag hin, wo wir nicht fast tausend kleine Lügen sagen; wenn sie z. B. zu Hause bleiben, ihre Thüre verschliessen, und nachher zu den Leuten sagen, die sie besuchen wollten, sie seien nicht zu Hause gewesen? — Es würde kindisch sein, dies eine Lüge zu nennen; die kleinen Unwahrheiten, welche die Höflichkeit zu sagen

zwingt,

zwingt, sind nichts als eingeführte Komplimente, die um desto unschuldiger sind, weil niemand dadurch hintergangen wird — Ja, liebe Mutter, wenn sie sie sagen, denn sie betheuren sie nicht, suchen nicht ihnen durch ausführliche Erzälungen einen Schein von Wahrheit zu geben, aber ich habe viel Leute gesehn, die eben dies Kompliment mit einer so wahren Miene machten, mit einer so wahren, so rührenden Miene, daß sie mich angeführt haben würden, hätte ich in der Folge nicht entdekt, daß sie gelogen. — Das ist wieder ein anderes, wenn man iede Sache mit einem Gewichte, mit einem Tone von Empfindung sagt, so heißt dies nicht Höflichkeit, sondern Falschheit. Und dann liebe Mutter, ist es, wie ich glaube, um höflich zu sein, ia wohl nicht nöthig, stäts zu sagen: es thut mir herzlich leid — Nein ganz und gar nicht; doch vormals übertrieb man es noch mehr, da war man gleich in Verzweiflung wegen Sachen, die izt nur betrüben. Uebrigens sind bei diesen Arten von Ausdrüken die einfachsten immer die besten, und es ist, im allgemeinen genommen, schwer, mit Würde zu sprechen, wenn man sich dergleichen Uebertreibungen erlaubt. — Ich erinnere mich, daß sie mir die Redensarten, es ist unglaublich, unerhört, ich bin auser mir, und dann: das ist entzükend, reizend, allerliebst, und ferner wahrhaftig, unendlich, und noch viele andere Redensarten verbothen haben.

Ich

Ich habe davon einen Aufsaz gemacht, damit ich mich, wenn ich in Gesellschaften komme, derselben nie bediene. Ich habe sie nicht gänzlich verbannt, sondern dir nur empfohlen, sie nicht stäts zu wiederholen, und sie nur zur rechten Zeit zu gebrauchen. Nichts ist frostiger und unangenehmer, als diese ewigen Uebertreibungen, und indem man so die starken Beiwörter verschwendet, beraubt man sich der Möglichkeit, sein Erstaunen, seine Rührung, seine Freude auszudrüken, wenn man diese verschiedenen Empfindungen wirklich hat, so hat man auch Ausdrüke für Leidenschaften, wo das Feuer lächerlich wird, und oft scheint man kalt, wenn man sich, lebhaft zu fühlen, stellen solte.... Nach dieser Unterredung ging Adelheid in ihr Zimmer, um einen Theil der ihr gegebenen Lehren aufzuschreiben. Dies ist eine Gewohnheit, die sie seit einiger Zeit von selbst angefangen, sie hält von unsern Unterredungen eine Art von Tagebuch, und schreibt in diesem ziemlich ausführlich die Gedanken und die Grundsäze auf, die ihr am meisten aufgefallen sind. Ich verlange nur von ihr, daß sie dieses kleine Werk meiner Zensur unterwerfe, damit ich versichert bin, daß sie mich recht verstanden, und um sie zu recht zu weisen, wenn sie sich von ohngefähr geirrt haben sollte. Aber das Werk, woran sie mit der mehresten Lust arbeitet, ist der Roman in Briefen, wovon ich Ihnen schon geschrieben, es macht ihr Vergnügen, da sie sieht, daß ihre

lez=

tern Antworten schon weit besser sind, als ihre ersten, und sie freut sich selbst ihres glüklichen Fortganges; sie sieht ihre Begriffe entstehen, und sich entwikeln; in ihrem Kopfe herrscht keine Verwirrung, und sie hat einen richtigen Verstand, weil sie nie etwas gelernt, nie etwas in einer Unterredung gehört, nie etwas gelesen, was über ihren Verstand war. Sie sehnt sich immer nach dem Zeitpunkt, wo ich ihr erlauben werde, die Meisterstüke in den dreien Sprachen zu lesen, die sie versteht *), aber ihr Zutrauen zu mir mäßiget ihre Ungeduld, denn sie ist überzeugt, daß ich ihr dies Vergnügen nur versage, damit sie im Stande sei, es besser zu geniesen, und wir sind mit einander einig geworden, daß wir diese anziehende Lektüre nicht eher anfangen wollen, als bis sie alle Antworten auf meine Briefe gemacht, das ist, nach neun oder zehn Monathen. Leben Sie wohl, liebe Freundin; kommen Sie und machen Sie durch Ihre Gegenwart das Schloß zu B* zu dem allerreizendsten Aufenthalt in der Welt, und machen Sie die Glükseligkeit Ihrer glüklichen Freundinn vollkommen.

*) Französisch, englisch, italienisch.

Brief 20.
Frau von Valce' an Frau von Germeuille.

Vom Schlosse V*

Sie wollen etwas Ausführliches von dem Leben wissen, das man hier führt, und von den geschmakvollen Vergnügungen, die man hier hat. Ich muß Ihre Neugierde befriedigen. Wir haben viele sehr glänzende Feste gehabt, moralische Schauspiele, worinn nichts von Liebe war, Pandomimen welche die Kinder spielten, Bälle, wo Bauern und Kammermädgen tanzten, Wasserfarthen. Abends speißten wir um neun Uhr, und um elf Uhr schläft iedermann. Wie sehr mir alles dieses behagt, können Sie Sich wohl vorstellen. Uebrigens bin ich die einzige, die dieses Schäferleben nicht bezaubert, meine Mutter schwebt in beständigen Entzükungen, Frau von Ostalis staunt ihre Tante an, und lobt alles, was dieser gefällt, mein Vater bedauert weder die Opern, noch Mademoiselle Hortense, der Chevalier von Herbain hat seinen Sticheleien entsagt, und ist izt eben so fad geworden, als er von Natur spöttisch und wizig ist, und nun endlich Porphir, der nichts wie Idillen und Eklogen macht, in welchen er die Tugenden der Frau von Almane, die Talente, und die Reize Adelheids, und das so reine Vergnügen, welches man in diesem allerliebsten Orte genießt, beschreibt und heraus-

 streicht! —

streicht! — Um Ihnen endlich von allen Personen Nachricht zu geben, so sind hier auch noch der Vater und die Mutter des Chevalier von Valmont, der erste ein Landmann vom schlechtesten Tone, der stets lacht, seine Frau mein Herzgen und mein Käzgen nennt, lästig ist, stäts plaudert, und nur alsdann schweigt, wenn die Baronin von Almane zu reden geruhen. Frau von Valmont, obgleich sie äuserst einfältig ist, würde leidlich sein, sie hat selbst noch ein gewisses ädles in ihren Wendungen, wenn sie nur nicht so viel Neze machte, nur nicht stäts einen Palatin de Souci d' hanneton. Nun denken Sie Sich alle diese Geschöpfe, wie sie die Frau von Almane umringen, nur auf sie sehen, sich nur mit ihr beschäftigen; diesem Gemälde fügen sie nun noch ein Trupp Kinder hinzu Adelheiden, Herminen, Theodorn, Konstanzien, Seraphinen, Dianen, kleine langweilige Kreaturen, die der Frau von Almane auf dem Fusse folgen, und sie wie ein Orakel anhören. Stellen Sie sich diese ganze Gesellschaft vor, wie sie in einem geräumigen Schlosse versammlet ist, dessen Meublement schon allein hinreichend wäre, Ihnen Vapeurs zu verursachen. Denken Sie sich alle diese Dinge zusammen genommen, und stellen sich dann einmal vor, was ich in diesem ruhigen Aufenthalte der Tugend und Glükseligkeit vor eine Miene machen muß.

Sie wollen ein treues Gemälde von Adelheid, diesem kleinen Wunder, dem Meisterstüke der Natur

tur und der Erziehung, ich will ihre Neugierde umständlich befriedigen. Adelheid ist für ihr Alter nicht groß und auserordentlich schmächtig, hat ein kleines ganz rundes Gesicht, feine Züge, und eine sehr kindische Miene; bei dem ersten Anblik bemerkt man nur ihre Augen, die wirklich auffallend schön sind, und einen ganz besondern Ausdruk haben; ihre Gesichtsbildung ist natürlich sanft und geistvoll, sie hat ein angenehmes und sanftes Lächeln, die Farbe ihres Gesichts ist artig, ohne glänzend zu sein; sie hat wenig Farbe, wird aber alle Augenblike roth, doch diese Röthe erstrekt sich nur auf ihre Wangen; sie wird schöner, wenn sie redt und wenn sie singt, sie hat einen reizenden Mund, schöne Zähne und artige Hände. Sie ist nicht so schön, wie meine Schwester, aber sie verdunkelt sie, oder um besser zu sagen, man vergißt Konstanzien anzusehen, wenn sie bei Adelheid ist. Dies kleine Geschöpf wird Aufsehn erregen, und ich versichere Sie, wenn sie in der Welt auftreten wird, so wird man nicht mehr von der Gräfin Anatolle sprechen. Was aber ihre so gelobte, so ausposaunte Erziehung anbetrift, so sehe ich darin nichts bewundernswürdiges; mich dünkt, sie hat alles der Natur zu verdanken, sie ist so gefällig, ist ein so gutes Kind, daß man sie nicht nur nicht hassen kann, sondern ihr auch wirklich gut sein muß. Uebrigens ist sie sehr furchtsam, spricht wenig, sagt nur ganz gewöhnliche Dinge, und scheint mir mehr Kind zu sein, als man

es gewöhnlich in diesem Alter ist, denn sie spielt mit Dianen, Seraphinen, und mit ihrer kleinen Hermine, und dies nicht aus Gefälligkeit, nein, um ihrer selbst willen, zu ihrem eigenen Vergnügen. Man sagt, sie besizze Kenntnisse; die Unterredung kömmt hier oft auf Geschichte, Künste und Litteratur, dann hört Adelheid mit einer Aufmerksamkeit zu, die von nichts als ihrer Neugierde zeugt; sie hat nicht diese wissende Miene, die man beständig annimmt, wenn man etwas schon bekanntes hört, und sie mischt sich nie in das Gespräche. Das muß wohl darum sein, weil sie unwissend ist; denn wie könnte man wohl glauben, daß ein junges vierzehniähriges Mädgen so bescheiden sein sollte, stäts still zu schweigen, wenn sie durch ihre Reden Erstaunen und Bewunderung erregen könnte? Sie hat eine allerliebste Stimme; von ihrer Geschiklichkeit auf der Harfe und im Zeichnen kann ich nicht urtheilen, denn sie kennen den wenigen Geschmak, den ich für Musik und Künste habe. Ich sehe, daß sie mit gleicher Fertigkeit englisch und italienisch spricht, und daß sie noch überdies noch viel kleine angenehme Eigenschaften besizt, die sie nur sich selbst zu verdanken hat. So besorgt sie die Aufsäze auf den Tischen, schneidet allerliebst aus, macht auch gezogene Namen von Haaren zu Ringen, macht Landschaften von Haaren, und diese verschiedenen Dinge hat sie in ihren Erholungsstunden gelernt. Theodor, dies andere Wunder,

ist nicht so hübsch wie seine Schwester, er hat nicht wie der Chevalier von Valmont die interessante Bildung eines Romanenhelden, indessen ist er groß, und zum Mahlen schön gebaut. Er hat einen eben so ungezwungenen als ädlen Anstand, ein angenehmes Gesicht, und eine sehr offne Phisionomie, ist eben so furchtsam als Adelheid, und nicht gelehrter als sie. — Ich wolte vor ihn stehen, ob er schon funfzehn und ein halb Jahr alt ist! — Es fehlt ihm nicht an Anstand noch an Lebensart, aber er kann noch kein Frauenzimmer loben, ia es nicht einmal ansehen. Meine Mutter versteht es besser, ihre Zöglinge zu bilden, denn (ohne von mir zu reden, und ohne mich zu loben) Konstanzie ist für ihr Alter schon sehr gebildet; sie hat eine Leidenschaft, ia eine sehr lebhafte Leidenschaft, die ganz gewiß das Schiksal ihres Lebens bestimmen wird. — Sie liebt Theodorn ganz auserordentlich. Das sind Unruhen, Erröthen, Träumereien, — kurz, nichts ist drollichter, und in die Augen fallender. In meinem dreizehnten Jahre war ich nur erst kokett, und Konstanzie ist schon verliebt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Erziehungen ist nur anscheinend, Koketterie und Leidenschaft lassen gewöhnlich denselben Weg wandeln; und was ist an der Ursache gelegen, wenn die Wirkungen die nämlichen sind! — Leben Sie wohl, mein Kind, während Ihrer Verbannung sind Sie der Gegenstand meines zärtlichen Mitlei-

dens gewesen, izt können Sie es mir wieder schenken, denn ich versichere Sie, Sie waren unter Ihren Landsleuten nicht schlechter versorgt, als ich es hier bin.

Brief 21.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Schloß B*.

Bedauren Sie das Schloß B... nicht so sehr, liebe Tochter, Sie haben es verlassen, und es ist nicht mehr dasselbige, die Gesellschaft hat einen ihrer größten Reize verloren.

Seit Ihrer Abreise haben wir eine so ausserordentliche Hize gehabt, daß es unmöglich ist, besonders den Pariser Damen, vor acht Uhr Abends auszugehen. Die Vicomtesse hat eine kleine Vorlesung errichtet, wo niemand gezwungen ist, zu bleiben, und der iedermann beiwohnt. Diese Beschäftigung dauert nur drei viertel Stunden, und Adelheid ließt laut die Schauspiele des la Chausée. Da sie sehr gut spielt, eine artige Stimme hat, und die Verse vollkommen zu deklamiren weiß *), so ließt sie mit einer Annehm-

*) Den Kindern das Deklamiren lehren, heißt, ihnen eine Eigenschaft geben, ohne welche die Aussprache nie vollkommen ist. Kann man deklamiren, so empfindet man besser die Schönheiten eines Verses, liebt Trauerspiele, und

nehmlichkeit, die selbst der Frau von Valce' gefällt, welche sich überdies stellt, als hätte sie eine lebhafte Neigung zu Adelheid. Dieser Beifall beweißt mir daß es unmöglich sei, nicht zu gefallen, selbst den niedrigsten, grämlichsten Personen nicht zu gefallen, wenn man einfältig, natürlich und sanft ist. In drei Wochen werde ich ganz einsam sein. Nach der Abreise der Vicomtesse werde ich nur einen Monath hier bleiben, und also gewis zu Anfang des Novembers in Paris sein. Ich erwarte täglich den Herrn von Aimeri und den Chevalier von Valmont. Der erste hat einen Anfall vom Podagra gehabt, welches seine Abreise

und findet mehr Vergnügen, Zinna oder Athalie auffüh-
ren zu sehen, als ein Schauspiel in Prose. Dies für ei-
ne iunge Person so angenehme Talent, kann auch dem
Manne, ia selbst dem Soldaten nüzlich sein. Es gibt vie-
le Aemter und verschiedene Stellen wo man verpflichtet
ist, öffentlich zu reden; dies wird man immer mit einem
schlechten Anstande thun, wenn man keinen Begrif von
der Kunst zu deklamiren hat. Was obrigkeitlichen Perso-
nen, und iene Jünglinge, die zu einem geistlichen Amte be-
stimmt sind, betrift, so ist es unumgänglich nötig, daß
sie es können. „Männer die durch ihre gottesfürchtige
„Gesinnnngen ehrwürdig sind, spricht Herr Verdier, wol-
„len die Theatralische Deklamazion aus der Erziehung
„verbannen, doch das heißt, eine Kunst zu verlieren wa-
„gen, welche der Stimme der Unschuld und dem Worte
„Gottes einen grossen Nachdruk geben kann.„ Cours
d' Education par Msr. Verdiet. Es ist wahr, nichts
ist lächerlicher, als eine falsche Deklamazion, man muß
also diese Kunst entweder gar nicht lernen, oder sich nur
darinnen nach den Rathschlägen der größten Meister bilden.

von *** verzögert. Er hat einen ganzen Monath das Bette hüten müssen, ist aber izt wieder hergestellt, und sein lezter Brief meldet seine baldige Rükkehr.

Es würde mir, ich gestehe es, nicht unangenehm sein, wenn die Vicomtesse vor seiner Ankunft abgereiset wäre, denn Adelheids und des Chevalier von Valmont Zusammenkunft wird diesmal wirklich interessant sein, und ich fürchte den scharfen Blik der Vicomtesse, und die Bosheit der Frau von Valcé. Adelheid ist funfzehn Jahr alt weniger zwei Monath. — Ich bin überzeugt, der Chevalier wird sie nicht ohne Erstaunen und ohne Rührung sehen, und in dem Augenblike würden mir Zeugen ungelegen sein. Leben Sie wohl, liebes Kind, so bald Herr von Aimeri hier sein wird, werde ich Ihnen schreiben, und alles so umständlich, als Ihre Freundschaft es fodern kann, benachrichtigen.

Ich erhielt gestern zwei Briefe aus Strasburg; Herr von Almane und Theodor befinden sich vollkommen gesund, und es kömmt ihnen, wie sie mir schreiben, eben so ungewohnt als unangenehm vor, daß sie aufstehen und sich niederlegen müssen, ohne mich den ganzen Tag nur ein einzigesmal umarmt zu haben. Sie wissen, ob ich an dergleichen Gefühlen Antheil nehme. Leben Sie wohl, liebe Tochter, wie glüklich wird mich der

der Januar machen, weil ich dann mit allen, die ich liebe, vereinigt sein werde!

Brief 22.

Die Baronin an dieselbe.

Schloß B *.

Vorgestern sind sie endlich angekommen, liebe Tochter, und gerade den Tag nach der Abreise der Vicomtesse; wir waren in meinem Kabinette, Frau von Valmont, Adelheid, Hermine und ich, und lasen eben, als ein Kurier ankam, und uns die Nachricht brachte, daß er den Herrn von Aimeri und den Chevalier von Valmont vier Meilen von B... verlassen. Adelheids beide Wangen wurden bei dieser Nachricht mit Röthe überzogen, da aber das geringste Unerwartete stäts eine ähnliche Wirkung bei ihr hervorbringt, so ist das Rothwerden bei ihr eine sehr unbedeutende Sache. Ich gab der Frau von Valmont einen Wagen, und sie fuhr ihrem Vater und ihrem Sohne entgegen, und Adelheid ging auf ihr Zimmer, und spielte auf der Harfe. Ich folgte ihr, und bemerkte nicht die geringste Zerstreuung an ihr. Um sieben Uhr hörte ich das Geräusch eines Wagens; ich verließ Adelheid, ging herunter, und fand in dem grosen Vorsaal den Herrn von Aimeri und den Chevalier von Valmont. Ich umarmte sie beide, und wir gin-

gen in den Saal. Herr von Aimeri erkundigte sich nach Adelheid, und der Chevalier fragte sehr nach Theodorn, endlich ward er unruhig, und sah immer nur nach der Thüre — Um acht Uhr eröfnete sich endlich diese Thüre ganz langsam, und wir sahen Adelheid hereintreten, die Herminen recht wichtig an der Hand führte. In diesem Augenblike heftete ich meine Augen auf den Chevalier von Walmont, und ich sah in den seinigen Unruhe, Freude und Rührung — alles, was ich darinnen zu sehen wünschen konnte. Nach den ersten Komplimenten redete der Chevalier auf einmal die kleine Hermine italienisch an; dies wunderte uns, denn bei unsrer Abreise konnte er diese Sprache noch nicht. Er sagte hierüber sehr artig: er habe sie gelernt, um sich mit Herminen unterhalten zu können, weil sie, wie er wisse, nicht französisch spreche. Adelheid war zu dieser Galanterie nicht unempfindlich, und es schien mir, als sei es ihr sehr schmeichelhaft, daß der Chevalier Herminen schon dem Rufe nach kenne. Den Tag darauf war Adelheid in ihrem gewöhnlichen einfachen Anzuge, dasselbe Band in ihren Haaren, welches sie den Tag vorher gehabt hatte, nichts neues, nichts gesuchtes, aber Hermine war sehr gepuzt, und ich merkte, daß Adelheid wünschte, der Chevalier möchte diese artig finden. Er, der nicht wagte, die Mutter zu loben, wiederholte in iedem Augenblike, daß Hermine reizend sei. Er ist stäts mit ihr beschäf-

tigt, und spielt mit ihr, aber mit einer Miene, von Empfindung und selbst von Hochachtung, die wirklich rührend ist. Adelheid weiß ihm Dank für diese Gefälligkeit, und doch bin ich überzeugt, daß sie weder das Verdienst, noch den Bewegungsgrund derselben kennt. Frau von Valmont wird morgen mit ihrem Vater und ihrem Sohne nach Hause reisen, sie werden mich noch einige male besuchen, und die beiden lezten Tage, die ich hier sein werde, bei mir zubringen. Leben Sie wohl, meine Tochter. Der Chevalier von Valmont ist in der That liebenswürdig, er hat so etwas sanftes, so ein feines Gefühl, welches ihm schon statt aller Reize dienen könne, die er doch noch überdies besizt.

Seien Sie so gut, liebes Kind, und befehlen Sie in meinem Hause, daß man so gleich alle Zimmer heize; da das Haus schon vor achtzehen Monathen gebaut ist, so weiß ich wohl, daß die Wände ausgetroknet sein müssen, auch bin ich nicht meinetwegen besorgt; sollte ich es allein bewohnen; so würde ich alle diese Vorsicht nicht nehmen.

Brief

Brief 23.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Paris.

Ich muß Ihnen bekennen, liebe Freundin, daß ich vorgestern wieder einen kleinen Rükfall von Jugendlichkeit gehabt habe. Montags war bei dem Gesandten von * * ein maskirter Ball, ich führte die Gräfin Anatolle dahin. Man hatte mich schon lange nicht mehr auf Bällen gesehen, und in der That ich glaube, daß ich nie wieder auf einen gehen werde. Welch ein abgeschmaktes Ding, wenn man nicht mehr Kokette ist! — Da ich nun gar keine Rolle spielte, so war ich nur eine blose Zuschauerin, und ich konnte nicht begreifen, wie dies Vergnügen sonst für mich so viele Reize haben konnte. Alles, was vormals mir so bezaubernd deuchtete, fand ich izt lächerlich. Ich habe die Frau von S * * wieder gesehen, sie besizt noch immer in gleichem Grade den alten Ballgeist, und weit entfernt, daß sie mich so wie ehemals belustigt hätte, so schien sie mir nur eine unerträgliche Schwäzerin, sie ist mit kaltem Blute närrisch, ist unbesonnen, um sich eine Miene zu geben, lermend, ohne froh zu sein, boshaft, ohne List, und erzält ganzer vier Stunden hintereinander mit einer quikenden Stimme und in einem Gevatterton, welcher selbst die liebenswürdigste und geistreicheste Person unausstehlich machen würde, entweder Ausschwei-

fungen oder Plattheiten. Eine Sache, die mir auf diesem Ball vorzüglich auffiel, ist das lächerliche in dem Benehmen der unmaskirten Mannspersonen; fast alle geben sich die Miene, als sei es ihnen gleichgültig, und mache ihnen Langeweile, und sehen in Ganzen auf alle Masken mit Verachtung herab, sie machen in dem Saale verschiedene geschlossene Gruppen und scheinen nur da zu sein, um die Zeit hinzubringen, und um sich nachher schlafen legen zu können. Mir gefallen die besser die nur da sind, um iede nur geahndete Intrike bekannt zu machen, und um iedermann die bis an die Fußspizen verlarvte Frau bekannt zu machen, die da glaubt, daß ihr Geheimnis vor der ganzen Welt verborgen sei. Andere, die noch belustigender sind, geben sich aus Thorheit ein geheimnisvolles Ansehen, und bringen einen Theil der Nacht damit zu, mit einigen sehr langweiligen Vermumten, die sie selbst nicht kennen, spazieren zu gehen, und dies blos, um zu überreden, sie seien mit sehr wichtigen Sachen beschäftiget. —

Wie man doch mit iedem Alter alles aus einem andern Gesichtspunkte sieht! Wohl zweihundertmal bin ich auf den Opernbällen gewesen, und nie habe ich alles dies bemerkt, das macht, man kann nicht zu gleicher Zeit Spieler und Zuschauer sein, daher kömmt es auch, daß wir oft zwanzig Jahr in der Welt leben, ohne sie zu kennen. So lange wir noch diese unbedeutenden Leidenschaften an uns haben,

ben, die uns in derselben so kleine Rollen spielen lassen, so sehen wir nichts.

Sie werden bald zurükkommen, ich muß sie also mit der izigen Gesellschaft bekannt machen. Herr von Merange, und Frau von Clenis, sind izt erklärte Feinde, welches um desto bewunderns-würdiger ist, weil sie niemals weder Freunde noch Liebhaber gewesen sind, dieser Haß entspringt einzig daher, weil sie sich mit ihren Ansprüchen im Wege stehen. Sehr selten wird sich ein Mann und eine Frau hassen, blos aus der Ursache, weil sie sich beneiden, geschieht dies aber, so ist diese Art von Feindschaft die stärkste und unauslöschbarste. Warum das? Vielleicht weil der Mann und das Weib von Natur bestimmt sind, sich zu lieben; so wie auch der Haß, wie man sagt, unter den nächsten Verwandten am heftigsten sein soll.

Frau von Lurcy werden Sie in tiefer Traurigkeit finden, ihr bester Freund, der theuerste ihrer Vertrauten, Herr von C * ist kürzlich an einem bösartigen Fieber gestorben. Die Weiber lieben sich immer, wie ich Ihnen schon vormals gesagt, mit großer Zärtlichkeit; aber ihre wahren Geheimnisse vertrauen sie seit kurzem nur den Männern an. Mir scheint es weit natürlicher, seine Schwachheiten Personen seines eigenen Geschlechtes zu bekennen. Ich bin auch überzeugt, daß die Weiber nur deswegen Männer zu ihren Vertrauten wählen, um gleich wieder ihren Liebhabern einen Nachfolger geben zu können. Dies

ist

ist eine weise Vorsicht, denn nichts ist vernünftiger, als verschiedene Hülfsmittel sich anzuschaffen, die man bei einzutretenden Unglük sogleich bei der Hand hat.

Bei mir, liebe Freundin, werden Sie die Frau von Fervaques antreffen; der Zufall hat diese Bekanntschaft erneuert. Sie war mir vormals viele Verbindlichkeit schuldig, das Publikum wuste sie nicht, sie selbst hat sie vergessen, mich vermieden, und zulezt ohne Ursache, und ohne uns überworffen zu haben, mit mir gebrochen. Izt fand ich Gelegenheit, ihr einen kleinen Dienst zu leisten, und dieser ward bekannt, es ward viel davon geredet, und nun zeigt Frau von Fervaques die lebhafteste Erkenntlichkeit. Sie hat mich besucht, überhäust mich mit Freundschaftsversicherungen, die mir nur alle zu erkennen geben, daß sie eben so falsch ist, und keine Grundsäze hat. Da sie solche nur einigemale gesehen, so wird Ihnen eine Schilderung von ihr nicht unangenehm sein. Frau von Fervaques ist eine Person ohne Karakter, ohne Leidenschaft ohne Tugend, und besizt alle die grosen Fehler, die eine kleine Eitelkeit geben kann. Sie hat eine vollkommene Kenntniß von dem, was gebräuchlich ist, und was man einen vortreflichen Ton nennt, aber sie sezt auf dieses Wissen einen so hohen Werth, daß sie ein Sklave davon ist, und nur vor ienen wahre Achtung hegt, die dieses Wissen haben. Ihre Höflichkeit ist pünktlich, niemals

ver=

verbindlich, und oft übel angebracht, denn sie ist eben so artig in dem Innern ihrer Familien, als in einer großen Gesellschaft, ist höflich gegen ihre vertrauteste Freundin, kurz ist bei iedem Augenblike ihres Lebens höflich, sie würde lieber hundertmal etwas böses begehen, als es an der Höflichkeit ermangeln lassen, sie ist sehr fähig, einen wesentlichen ihr geleisteten Dienst zu vergessen, noch nie aber hat sie vergessen, einen Besuch abzulegen. Aus diesem Gemälde kann man schließen, daß man vor Frau von Fervaques Achtung haben muß, daß sie es mehr als iede andere verdient, daß man sich nach ihrem Befinden erkundigen, sich bei ihr einschreiben lasse, und sie besuche, wenn sie zu sprechen ist, aber zu gleicher Zeit ist man gänzlich davon freigesprochen, sie zu lieben.

Um Sie völlig zu unterrichten, muß ich Ihnen noch etwas sagen, dessen ich zu erwähnen, vergessen, nämlich, daß Sie ihre Sprachen ändern müssen, denn die französische Sprache hat in ihrer Abwesenheit viel Veränderung erlitten. Schon bei ihrer Abreiße hatte man sich einverstanden, alle Verbindungswörter ganz abzukürzen, und abschnappend ste, vot', not', anstatt cette votre, notre und so weiter zu sagen. Drükte man sich bestimmt aus, so ward dies für eine elende Pedanterie gehalten, so, daß die Sprache des Landmanns sich weit mehr der Sprache des Hofmanns als diese des Akademikers näherte. Wir haben diese Sitte

hei-

heilig beibehalten, und haben noch die Verdrehung der Aussprache einer Menge Wörter hinzugefügt, die man zu ihrer Zeit doch noch rein aussprach. So sagen wir izt z. B. Segret, statt Secret, inmense, statt immense u. s. w. Ich habe eine kleine Sammlung von diesen Veränderungen gemacht, und diese müssen Sie auswendig lernen, ehe sie Gesellschaft annehmen, denn sonst würde man sie für eine Person aus der Provinz und für eine lächerliche Kostbare halten, übrigens steht es Ihnen frei in ihre Redensarten Pedanterie zu mischen sich selbst zuzuhören, wenn sie reden, und wenn sie ia ein Wort zweimal sagen solten, inne zu halten, um ein Wort zu suchen, welches eben das sagte, als dasienige, welches sie das Unglük gehabt, zweimal hinter einander zu gebrauchen, kurz, auch in einer vertraulichen Unterredung Ansprüche auf Beredsamkeit zu machen. Alles dies ist Ihnen erlaubt, ia dadurch werden Sie selbst für eine geistreiche Person gehalten werden, denn wenn ihre Aussprache nur so ist, wie iene ihrer Kammeriungfer, so wird man sie nie eines Gezierten beschuldigen, und sie mögen es so sehr sein, als sie nur immer wollen, so wird man doch stäts Ungezwungenheit und Natur an Ihnen finden.

Leben Sie wohl, liebe Freundin, man erwartet Sie mit Ungeduld, man hat mir tausend zärtliche Sachen an Sie zu bestellen aufgetragen, unter andern auch von Seiten der Frau von Irce',

welche vor Verlangen brennt, mit Ihnen über Erziehung zu reden, denn sie glaubt in diesem Fache ganz vorzügliche Gaben zu haben, weil sie ihr sechsjähriges Mädgen im Bootsknechts Tracht daher gehen läßt. Diese Mode ist hier, wie Sie finden werden, sehr eingeführt, ich glaube aber doch nicht, daß Adelheid sich derselben für Herminen bedienen wird.

Brief 24.

Herr von Lagaraye an Porphir.

Ich habe Ihre Handschrift zweimal durchlesen, lieber Porphir, und ich kenne kein Werk, das die Sitten und die Welt so getreu mahlt. Sie tadeln mit Muth das Lächerliche, die Vergehungen und die Laster; eine Dreistigkeit, die weit gröser ist, als diejenige, womit sich die Unbesonnenen brüsten, welche Religion, Könige und Regierung angreifen. Mitten in der allgemeinen Verderbniß kann es der Zügellosigkeit und dem Unglauben nicht an Bewunderern fehlen. Sie aber wagen es, über das Laster zu spotten, wagen es ohne Rükhalt, alle die Wahrheiten zu sagen, die sie für nüzlich halten. Nichts von allen dem, das angegriffen zu werden verdient, entgeht ihrem Tadel. Sie huldigen zu gleicher Zeit aufrichtig der Religion, loben mit Feuer die Tugend, loben sie aber von Grund des

Her-

Herzens, und wollen zeigen, daß man nur durch sie glüklich sein könne! — Glauben Sie mir, das neue Werk, welches man für das kühnste hält, ist es nicht halb so sehr, als das Ihrige. Ihre Bewegungsgründe sind lobenswürdig, Sie machen von Ihren Talenten einen ädlen und würdigen Gebrauch; täuschen Sie sie aber nicht, lieber Porphir, wünschen Sie nur mehrern Beifall, nur Bewunderer, so werden Sie Sich betrogen finden. Man erwirbt sich gewis nicht das Lob dessen, den man entlarvt. Welcher Hofmann würde wohl zu Fenelons Zeiten den Telemach gelobt haben? Hätten Sie also auch ein Meisterstük geliefert, so würden Sie doch stäts den größten Theil des Publikums wider sich haben; die Gottesleugner, die Ehrgeizigen, die Koketten, die Pedanten, die bösen Väter, die Personen ohne Sitten und ohne Grundsäze, und im Ganzen alle Weltleute werden sie stäts verleumden. Geh mein Sohn, arbeite für Ehre und nicht für den Ruf; noch besser, suche nur in dem Innern deiner Sele die Belohnung deiner Arbeiten. Wärst du wohl würdig die Tugend zu schildern, ihre Reize zu zeichnen, wenn die Tugend allein dir nicht Vergeltung sein könnte? — Sollte iemals Ungerechtigkeit dich aufbringen, Verleumdung dich anschwärzen, und der Haß dich verfolgen, dann denke, daß dein Werk die unschuldige, unerfahrne Jugend vor den schreklichen Fallstrikken des Lasters bewahren kann, daß es verirrte

und verführte Herzen wieder zur Tugend leiten könne, und wenn deine Feinde dich verleumden, daß es von tugendhaften Vätern und zärtlichen Müttern nicht ohne Rührung und ohne Dankbarkeit gelesen wird.

Brief 25.

Die Vicomte an die Baronin.

Paris.

Ich bin so bewegt, bin in diesem Augenblike so zu bedauren, liebe Freundinn, daß ich Ihnen nothwendig schreiben muß, ob ich gleich weiß, daß ich Sie morgen spreche, aber ich kann Sie die ersten Augenblike nicht allein sprechen, und ich schike deswegen Renaut nach ** er soll dort auf Sie warten, und Ihnen bei Ihrer Durchreise den Brief geben. Ich werde die Last meines Unglüks weniger fühlen, wenn ich sie Ihnen werde anvertraut haben. Frau von Valce'! — Ach! izt kann ich mir unmöglich mehr schmeicheln, sie iemals zurük zu bringen — Ihr Herz ist ohne Rettung verdorben — Verdorben — Großer Gott! kann ich dies schrekliche Wort aussprechen, ohne daß ich vor Schmerz sterbe? — Es ist ia meine Tochter, von der ich rede! — Mein Herz ist zerrissen — Hören Sie, diese traurige Erzählung, und urtheilen Sie von meiner Lage.

Frau von Valce' und Frau von Germeuill haben sich plözlich entzweit, und die leztere beging, sich zu rächen, die Niederträchtigkeit, mir verschiedene Briefe der Frau von Valce' zuzuschiken, in welchen ich unwürdig behandelt bin. Ich will den lezten, der vor drei Wochen geschrieben ist, abschreiben. Hier ist er;

„Noch einmal, nichts kann mich abhalten, dies kleine Haus zu St. Mande' zu miethen, und dies unter meinem eigenen Nahmen, weil das alte Weib nichts von Duplessis wissen will. Sie schlagen mir eine artige Auskunft vor. Der Marquis von D** soll, sagen Sie, den Handel als für sich machen. Dies wäre recht gut, dann würde er aber auch einen von seinen Leuten ins Haus sezen; und wenn ich nun einmal ohne ihn dahin gehen wollte, ia daß er es selbst nicht wissen sollte? Gewiß Sie lachen, oder sind wohl gar unwillig. Liebe, Empfindung — Ich würde antworten, Kälte, Unbeständigkeit — Man muß allem Vorsehung thun. Kurz, ich möchte gern völlig Herr von diesem kleinen allerliebsten Hause sein. Also, noch einmal, schliesen sie den Handel in meinem Nahmen, ich will schon Vorkehrungen treffen, daß es nicht auskomme, und wenn man es nun auch erführe, was wärs denn für ein grosses Unglük! Ist es denn verbothen, das Landleben, die Einsamkeit, und den Akerbau zu lieben, sein Vergnügen an einem schönen Garten zu finden? —

Sie glauben, meine Mutter werde Lärm machen! .... — Ach, glauben Sie doch nicht, daß sie so wild sei, warlich Sie thun ihr Unrecht. Zwar bläßt ihr ihre Freundinn so einige etwas strenge Phrasen ein, aber ihr Freund gibt ihr sehr menschliche Gesinnungen ein — Wenns aufs ärgste kömmt, und sie auch wirklich böse würde, so werden wir dem Chevalier Herbain ein wenig liebäugeln, und er wird den Frieden schon wieder herstellen, wird es nicht zugeben, daß man so unüberlegt um einer so kleinen Sache willen schmäle.

Leben Sie wohl, liebe Kleine. Machen Sie die Sache mit der alten Betschwester richtig, und zur Belohnung können Sie in meiner Einsiedelei träumen und denken, so viel Sie nur wollen.„

Kann man in einem höhern Grade verdorben und lasterhaft sein? Ohne Noth zu bekennen, daß man seinen Liebhaber nicht liebe, es leichtsinnig sagen, daß man ihn verlassen werde, seine Mutter aus Muthwillen verleumden! — allen Grundsäzen, aller Schaam entsagen, ohne weder von einer Leidenschaft, noch von einer erhizten Einbildungskraft hingerissen zu werden! — sich mit kaltem Blute zu entehren! — Ich bin über ihre Verläumdung und Laster mehr erschroken als aufgebracht. Wenn ich an die Erziehung denke, die sie erhalten, so kann ich nur mich wegen ihrer Ausschweifungen anklagen. Zorn und Unwille sind mir nicht erlaubt, ich muß nur Gewissensbisse empfinden

den — Zwölf Jahre überließ ich mich der Zerstreuung, den unbedeutendsten Vergnügungen, vergaß, daß ich Mutter war, vergaß meine Tochter, izt züchtiget mich der Himmel für eine so strafbare Verirrung — Ich kann es mir nicht verheelen, durch Erziehung hat sie das Laster erhalten, das izt ihre Sele verderbt, Koketterie allein hat sie ins Verderben gestürzt. — Die Unglükliche, hätte sie eine Mutter gehabt, wie Sie, so würde sie vernünftig, rechtschaffen, geschäzt und glüklich sein — Sie verleumdet mich, haßt mich — Ach! ich kann sie nur beklagen, und muß ihr vergeben.

Ich werde einen so grausamen Schmerz in dem Innern meiner Seele verschliessen, werde weder davon mit dem Herrn von Limours sprechen, den ich nicht aufbringen will, noch mit der Frau von Valce — Aber die Ruhe meines Lebens ist auf ewig dahin, ich sehe in der Zukunft nur Leiden, deren Gedanke mir schon unerträglich ist. — Sie wird ihr Verderben vollenden, wird sich durch irgend einen Auftritt, der Aufsehn machen wird, entehren — Ach, liebe Freundin! wüßte ich nicht gewiß, daß ich Sie morgen sehen, und ungestört mit Ihnen weinen könnte, so würde ich den Verstand verlieren. O, Sie so zärtliche, so tugendhafte Mutter! Sie werden von dem Himmel Vergebung für die Fehler ihrer unglüklichen Freundin erhalten, Sie werden erhalten, daß er mir das einzige Gut lasse, welches mich entschädigen kann —

meine theure Konstanzie — Ach! ich fühle mich so strafbar, daß ich mir alles, was mich glüklich machen könnte, als kaum möglich denke — iede Ueberlegung vermindert die Hofnung in meiner Sele. Ach kommen Sie, geben Sie diesem zerrissenen Herzen die Stärke wieder, die es verloren hat, nur Sie allein können mich aus dem schreklichen Zustand reissen, in welchem ich mich befinde.

Brief 26.

Herr von Aimeri an den Baron.

Frau von Almane ist gestern nach Paris abgereißt, und wir suchen sie noch, wo sie nicht mehr ist. Der Chevalier that mir diesen Morgen den Vorschlag, mit ihm einen Spaziergang nach dem Schlosse B... zu machen. Wir ritten dahin, und hielten am Ufer des Flusses stille. Hier sagte der Chevalier, sah ich das Fräulein Almane zum erstenmal. Meine Mutter gab der Frau von Almane einen Besuch, iedermann war spazieren gegangen und man führte uns auf diese Wiese; als wir dahin kamen, begegneten wir hundert Schritte von der Gesellschaft einem reizenden Kinde, welches sich mit Laufen belustigte. Ihre Gestalt fiel mir auf, unter ihren schwarzen Haaren, die das Gesicht herabhiengen, war die Helf-

te ihres Gesichts verborgen, aber sie liessen noch zwei grose Augen sehen — die schönsten von der Welt! — Als Karl diese Worte gesagt, waren wir nahe an der Thüre des Schlosses, hier blieb Karl stehen, und wies mir einen grosen Adelsbeerbaum: Um die Zeit, von der wir sprechen, sagte er, kletterte ich auf diesen Baum, und fiel herunter, Adelheid verlangte einen Zweig davon — und du warst mehr dienstfertig, als geschikt? — Ich fiel auf den Kopf, und bekam eine ziemlich starke Wunde, aber Adelheid weinte, riß das Tuch von ihrem Busen und band mir damit die Stirne! — Thränen traten in Karls Augen, als er dieses sagte, und er ward tiefsinnig. Wir gingen in den Garten, wo wir noch manches anderes Andenken fanden — Hier entdekte Karl ein Vogelnest, welches er Adelheiden gegeben, und welches mit lebhaftem Dank angenommen wurde, dort hatten Theodor, Adelheid und Karl des Abends verschiedene Spielgen gespielt — In dieser Laube hatte Karl von Adelheid Abschied genommen, als wir unsere Reise nach Norden antraten — Kurz, jeder Gegenstand erneuerte in uns eine wichtige Begebenheit. Karl erinnerte sich mit Vergnügen dieser Zeit der Unschuld und des Glükes, dieser Zeit, wo die reizende Adelheid sich herzlich freute, wenn sie ihn sah, und wo sie, wenn er wegging, zu ihm sagte: wenn sie recht bald wieder kommen, so will ich ihnen auch recht gut sein.

Aus diesen Umständen, gnädiger Herr, können Sie schliesen, ob der Chevalier verliebt sei. Sein Kopf ist ihm gänzlich verdreht, und dies wundert mich nicht, denn nichts kann mit dem Fräulein Almane verglichen werden, sie hat in ihrer Gestalt in ihrem Betragen, in ihren Bewegungen einen unaussprechlichen Reiz, der nur ihr allein eigen ist. Jemehr man sie sieht, desto mehr gefällt sie. Sie verbindet mit einer für ihr Alter bewundernswürdigen Kenntnis, und mit bezaubernden Talenten eine Bescheidenheit, eine Simplizität, die selbst den Neid zum schweigen bringen würde; sie ist stets gleich gut, gleich sanft, gleich gefällig. Man sieht, daß iede Eigenschaft die sie blikken läßt, wahr ist; sie macht niemals Ansprüche noch affektirt sie iemals. Alles artige was sie thut, scheint ihr leicht zu sein, sie hat eine solche Fertigkeit im Guten, daß man glauben solte, sie sei ganz so gebohren, wie sie ist, und sie habe der Erziehung gar nichts zu danken. Sie ist so natürlich, man bemerkt an ihr so wenig Kunst, daß man sich kaum überreden könne, daß sie nicht gänzlich ein Werk der Natur sei. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, wir werden erst in drei Wochen nach Paris gehen. Sein Sie also so gütig, und schreiben mir, ob Sie noch immer entschlossen sind, erst gegen Ende des Dezembers von Strasburg zurükzukommen.

Brief

Brief 27.

Der Graf von Roseville an den Baron.

Die Zeitungen werden Ihnen gesagt haben, lieber Baron, daß wir noch reissen, und so wird das Datum dieses Briefs Sie nicht befremden. Wir haben endlich alle Sachen, die in den Nachrichten des Baron von Sulbak und des Grafen von Stralzi enthalten sind, untersucht, und alles, was der erste gesagt, als wahr, und den Bericht des Grafen von Stralzi folglich gänzlich falsch befunden. Wir waren kaum drei Wochen vom Hof hinweg, als der junge Prinz einen Brief von seinem Herrn Vater erhielt, wovon ich Ihnen hier die Abschrift mittheile.

„Mit unaussprechlichen Vergnügen, lieber Sohn, „höre ich die Wirkungen, die ihre Gegenwart in „den Orten erzeugt, durch welche sie gehen. Suchen sie durch ihre Empfindsamkeit und Erkenntlichkeit diese Zeichen der Zuneigung zu verdienen. „Versprechen sie es sich selbst, einst das Volk glüklich zu machen, das sie liebt, weil es hoft, sie werden „einst sein Glük machen, hüten sie sich, die Beweise „seiner Zuneigung gleichgültig aufzunehmen, denn es „verlangt nicht nur von ihnen seine Wohlfarth, sondern es sehnt sich auch noch nach ihrer Liebe, und „nur durch diese werden sie sich die seinige erwerben. Sind sie nur gerecht, so wird es vor ihnen „auch nur Ehrfurcht haben. Es ist ihnen Treue

„schuldig, wären sie auch ein Tirann. Die Bewei„se seiner Liebe allein können sie also in den Rang „groser Regenten sezen. Ja, indem es sie verehrt, „wird es ihren Namen unsterblich machen — Sein „Glük hängt von ihnen ab, aber ihr Ruf, ihr „wahrer Ruhm hängen auch nur blos von ihm ab. „Wenn sie die Herzen aller meiner Unterthanen zu „gewinnen wissen, so werden sie dadurch auch noch „überdies die Neigung derselben zu mir vergrössern, „sie werden von der Sorgfalt, die ich vor ihre Er„ziehung gehabt, auf die Gesinnungen schliessen, „die ich für sie hege, sie werden mich segnen, wenn „sie sehen, daß sie würdig sind zu herrschen. Rei„sen sie also noch sechs Wochen in meinen Staaten, „bringen sie mir ausführliche und getreue Berichte, „und wenn in irgend einer vom Hofe entlegener „Provinz, Verdienst und Tugend unbekannt schmach„ten, wohl gar unterdrükt werden, dann ziehen sie „sie aus dem Dunkeln hervor. Kurz, da die Sor„gen der Regierung mich in dem Zirkel eines betrü„gerischen Hofes fesseln, wo ich weder das Geschrei „des Volkes, noch die Klagen der Unglüklichen hö„ren kann, so erfüllen sie mein Sohn, sie der sie „noch frei sind, die heilige Pflicht eines getreuen „Unterthans, eines getreuen Freundes; belehren sie „sich, auf daß sie mir Licht geben können.

„Wenn sie meine Provinzen alle durchreißt ha„ben werden, so wünsche ich, daß sie sich noch „einige Kenntnisse erwerben mögen, die ihnen sehr

„nüz-

„nüzlich sein werden. Reisen Sie noch sieben oder „acht Monathe in die benachbarten Staaten. Es „ist sehr nöthig, daß sie die Kräfte und die Hülfs„mittel ihrer Nachbarn kennen. Untersuchen Sie „bei den Fremden mit Aufmerksamleit ihre öffentli„che Stiftungen, Manufakturen u. s. w. Suchen „Sie sich zu unterrichten mein Sohn, ihren Ver„stand zu vervollkommnen, und sich würdig zu ma„chen, einst über ein Volk zu herrschen, das alles „für seinen Herrn und für Ruhm zu unternehmen „fähig ist.„

Der iunge Prinz seufzete, als er diesen Brief las, und dieser bestimmte Befel nur erst in zehn Monathen nach **.*** zurükzukehren, machte ihm einigen Kummer. Er gehorchte indessen ohne zu murren, denn er hat vor dem Fürsten, seinem Herrn Vater, nicht blos eine äuserliche Ehrfurcht, sondern eine wirkliche Hochachtung, und diese innige Zuneigung, welche Bewunderung und Erkenntlichkeit grosen Seelen einflößt. Seit vier Monathen sind wir izt in fremden Ländern. In ieder Stadt, wo wir uns aufhalten, machen wir Familien Bekanntschaften; der Prinz ist liebenswürdig, höflich und artig, hat Anstand und Grazie, vergißt nicht einen Augenblik das incognito, das man uns vorgeschrieben, er ist in den Gesellschaften stets der Graf von Gemrid, und so ist er weder Zwange noch Zurükhaltung unterworfen. Wir hören vom Hofe und von der Regierung sprechen

hören loben und tadeln, ohne Verstellung. Dem Prinzen ist diese Freiheit in Urtheilen mehr wie einmal aufgefallen, und er hat mir darüber sein Erstaunen bezeugt. Diese Dreistigkeit, sagte er zu mir, ist doch auserordentlich und sehr unvernünftig. — sie ist ohnstreitig sträflich, aber nicht auserordentlich, denn sie herrscht allenthalben — Allenthalben! Wie, glauben sie, daß in den Staaten meines Vaters? — Es gibt allenthalben Misvergnügte und Unruhige, und ein Fürst muß alles entschuldigen, was man in einer bösen Laune von ihm spricht, er misbraucht das Recht zu strafen, wenn er es sich bedient, sich zu rächen — Wenn man indessen seine Ehre angreift? — Die Ehre eines Regenten hängt von dem Urtheile einer ganzen Nazion ab, von der allgemeinen Meinung, und nicht von den Reden einiger Thoren. Ich will den Fall annehmen, sie verläumden einen Mann von ihrem Hofe; sie beflecken seinen Namen, der Unglükliche kann sich nicht rächen, wäre er indessen eben dieses Fehlers gegen sie schuldig, so stünde er in Gefahr, sich unglüklich zu machen, und könnte ihnen nie schaden; in diesem Falle befielt ihnen selbst die Gerechtigkeit Nachsicht. Kann Bosheit sie gleich beleidigen, so kann sie ihnen doch nicht schaden, und sie müssen sich darauf einschränken, sie zu verachten. — Muß aber ein Fürst den Urheber einer ihn verläumdenden Schandschrift ungestraft lassen! — Nein, denn er muß die Verbrecher bestrafen.

Ich sprach nur von den Reden, die man in Gesellschaften führt. Sie werden vielleicht Leute finden, die so niederträchtig sind, ihnen die Personen anzuzeigen, die leichtsinnig über sie gesprochen haben, aber dann gnädiger Herr, dann müsse ihr Unwille nur auf den Angeber fallen — Wenn aber mir iemand sagt, was man von mir spricht, leistet mir der nicht einen Dienst? — Nachdem die Umstände sind, ist das, was man von ihnen spricht gegründet, so muß der Freund sie davon benachrichtigen, in der Hofnung sie zu bessern, muß ihnen aber nie die Person nennen, die sie tadelte. Ein rechtschaffner Mann sieht die Unbesonnenheiten davon er ein Zeuge ist, als Geheimnisse an, die ihm anvertraut sind. Wenn man ohne Rükhalt in meiner Gegenwart spricht, so geschicht es, weil man mich zu sehr schäzt, als daß man mir eine Unbescheidenheit zutrauen solte. Dies Zutrauen gereicht mir um desto mehr zur Ehre, wenn ich sie nicht der vorgefaßten Meinung von Freundschaft zu verdanken habe, sondern wenn mein guter Ruf allein solches schon einflößt. Der Freund, der Unbekannte, ia selbst der Feind, der dies Zutrauen zu mir hat, versichert sich meiner Rechtschaffenheit, und ich kann ihn nicht verrathen, ohne mich zu entehren. — Aber wenn eine Person, von der ich mich geliebt glaubte, böses von mir spräche? — Redete diese Person in der ersten Aufwallung des Misvergnügens und der üblen Laune, so würde ich ihnen

nen davon nichts sagen — wenn es aber mit kaltem Blute, und mit überlegter Bosheit geschähe, würden sie mir dann Nachricht davon geben — Ja, aber in seiner Gegenwart; denn erinnern sie sich stäts gnädiger Herr, daß bei einer heimlichen Anklage immer Bosheit oder Niederträchtigkeit zum Grunde liegt, und sehen sie den nur stets als einen Verläumder an, der ihnen eine Treulosigkeit entdekt, und sich scheut genannt zu werden.

Morgen, lieber Baron, gehen wir nach *** Man bedauert hier, daß der Prinz abgeht, und er hinterläßt ein Lob, das mir angenehm sein muß. Seine Reißen werden wirklich für ihn belehrend sein, weil er sich nicht bestrebt, die Kenntnisse auszukramen, die er schon besizt. Er spricht wenig, fragt viel, hört sehr aufmerksam zu, und schreibt jeden Abend auf, was er den Tag über merkwürdiges gesehen und gehört hat. Sind Sie noch in Strasburg, lieber Baron, oder genießen Sie endlich wieder das Glük in Paris, und mitten in den Zirkel ihrer Freunde und ihrer liebenswürdigen Familie zu sein? Unterhalten Sie mich von Sich, von der Frau von Almane, von ihren Kindern und von dem Chevalier von Valmont, an dessen Wohl ich den wärmsten Antheil nehme.

Brief

Brief 28.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Paris.

Es geschah gewis aus freien Stüken, daß Adelheid Ihnen den Tag nach unserer Ankunft schreiben wollte. Da sie Ihnen mein neues Hauß beschrieben hat, so werde ich Ihnen nur ihre Wohnung und die Wohnung ihres Bruders beschreiben, weil beide solche noch nicht kennen. Ohnstreitig werden Sie sich darüber wundern, ich muß es Ihnen also erklären. Herr von Almane wohnt unten im Hause, und ich im ersten Stoke; an mein Zimmer stößt ein ziemlich groses Kabinet, worinn izt Adelheid schläft; am Ende des Kabinets ist eine Thür die verschlossen ist. Adelheid hat mich schon gefragt, was denn hinter dieser Thür noch sei, und ich antwortete ihr, es seien grose Gänge, die ich in der Folge ausbauen lassen würde, und es solten ihre Zimmer werden, wenn sie sich verheirathen würde, vorausgesezt, daß ihr Mann bei mir leben wolle. Diese vorgewandten Gänge sind aber in der That eine allerliebste Wohnung, die aus sechs völlig eingerichteten Zimmern besteht. Es ist darinn nichts vergoldet, alles Geräthe ist äuserst einfach; aber es wird meiner Tochter so am besten gefallen, denn sie hat so viel guten Geschmak, daß sie die Zierlich-

keit und Gemächlichkeit der Pracht vorziehen wird. Ich werde ihr das Vergnügen angenehm zu wohnen, gewis noch vor ihrer Verheirathung verschaffen. Sie hat izt das funfzehnte Jahr zurükgelegt, nach einem Jahre werde ich die zugemachte Thür öfnen, und sie in ihrer neuen Wohnung einführen. Theodor wird seiner Seits eben so überrascht werden, und wir machen diese Neuigkeit nicht bekannt, weil der Herr von Almane, der wünscht, daß sein Sohn noch ein Jahr in seinem Zimmer schlafe, nicht gerne haben möchte, daß in ihm das Verlangen erzeugt würde, eine andere Wohnung zu haben.

Herr von Almane kam zu Ausgange voriger Woche an, und so sind wir nun alle zusammen und vollkommen glüklich. Meine Kinder sind noch nicht in der Geselschaft eingeführt, da wir aber um halb zehn Abends speisen, so ißt Theodor mit am Tische, geht aber noch vor elfe zu Bette, sein Vater folgt ihm stäts nach, und ich bleibe bis dreiviertel auf eins bei der Gesellschaft. Adelheid speißt um acht Uhr auf ihrem Zimmer, mit Mis Bridget und der kleinen Hermine, und steht also allezeit zwei oder drei Stunden früher auf als ich. Mis Bridget ordnet ihre Arbeiten, und ich nehme die Vorsicht, diese so zu ordnen, daß sie mir bei meinem Erwachen zeigen kann, daß sie ihre Zeit wohl angewandt habe. So soll sie zu dieser Zeit keine Musik machen, aber sie muß zeichnen, schreiben

und rechnen. Sie macht izt alle ihre Auszüge aus der Geschichte im englischen und im italienischen; dies hält sie in der Gewohnheit, diese beiden Sprachen zu schreiben, ohne nöthig zu haben, darauf eine besondere Zeit zu wenden. Die Auszüge aus den theatralischen Werken, und die Briefe meines Werkes schreibt sie französisch. Wenn ich aufgestanden bin, so verbessere ich die Fehler des Stils und der Sprache, dann lasse ich sie bis Mittag singen, und auf der Harfe spielen; erlaubt es die Zeit, so geht sie noch spazieren, oder liest. Um ein Uhr essen wir alle zusammen, nach der Mahlzeit stikt sie oder arbeitet eine halbe Stunde Tapezereien. Um drei hat sie zwei Lehrmeister, einer gibt Unterricht, im Tanzen, der andere im Singen, und sie ist also bis fünf Uhr beschäftigt, dann schliessen wir uns in meinem Kabinette ein und lesen eine Stunde. Um sechse ist Akademie. Sie zeichnet bei der Lampe, und nach dem Leben bis zu ihrem Abendessen. Hieraus ersehen Sie, daß Adelheid izt etwas Neues lernt. Sie fängt an Miniatur zu mahlen, und wird ihren Lehrmeister darinn bis in ihr achtzehntes Jahr behalten, und bis dahin täglich des Tages zwei Stunden zeichnen. So stufenweise zur Beschäftigung gewöhnt, gewohnt, nie einen Augenblik zu verlieren, kann diese anhaltende Thätigkeit ihr nicht beschwerlich fallen, die Veränderung der Arbeiten ist ihre Erholung. Da wir überdies alle Schwierigkeiten überstiegen haben, so scheinen ihr

die Arbeiten mehr Vergnügen im Ganzen zu machen als Beschwerde, und da sie gewohnt ist, beständig beschäftigt zu sein, so würde ihr der Müssiggang unerträglich sein. Dreimal in der Woche verschaffe ich ihr eine eben so unterrichtende als belustigende Erholung: gleich nach dem Mittagsessen sezen wir uns in den Wagen, Adelheid, Theodor und ich, und besehen BilderGallerien, Sammlungen von geschnittenen Steinen und Medaillen, oder auch merkwürdige Monumente, oder endlich Manufakturen. Wollen wir Manufakturen besehen, so unterlassen wir nie, ehe wir ausgehen, in der Enzyklopedie eine Erklärung der Sachen zu lesen, die wir besehen wollen, und so verstehen wir nachher alles vollkommen, was wir machen sehen, und wir werden damit bis in den Monat Mai fortfahren. Ich gehorsame Ihnen, gnädige Frau, und rede blos von Adelheid; die Güte, die Sie für sie hegen, wird Ihnen alle meine ausführlichen Erzählungen wichtig machen, und Sie sehen, mit welchem Zutrauen, ich mir das Mittel, sie zu ergözen, und ihnen zu gefallen zu Nuze mache, ein Mittel, welches mir selbst so viel Freude verursacht.

Brief 29
Die nämliche an ebendieselbe.

Herr von Aimeri und der Chevalier von Valmont trafen gestern Abends in vollkommener Gesundheit hier ein. Als der lezte Theodorn erblikte, bewies er ihm so viel Freundschaft, daß mein Sohn davon von ganzem Herzen gerührt wurde. Vor meiner Reise nach Italien war Theodor zu sehr Kind, als daß er von ihm hatte als Freund angesehen und behandelt werden können, izt aber ist er vernünftig genug, um den Werth der Freundschaft zu fühlen. Der kleine Unterschied der Jahre, welcher zwischen ihm und dem Chevalier von Valmont ist, ist izt kaum noch merklich, und wird's in einem Jahre gar nicht mehr sein.

Ja ich habe Bekanntschaft mit der reizenden Gräfin Anatolle gemacht, wovon uns die Vicomtesse so viel erzälte. Ich finde sie wirklich sehr artig und liebenswürdig, aber es thut mir leid, daß man sie gefärliche Bekanntschaften machen läßt. Sie fängt an, ihre Freiheit zu geniessen, geht allein aus, und dies, izt, da sie eben niedergekommen ist. Man solte freilich wohl schon vernünftig sein, wenn man Mutter ist, aber im achtzehnten Jahre kann man ohnmöglich eines Führers entbehren, besonders wenn man in der Erziehung vernachlässigt worden ist. Leben Sie wohl, von ihren Aufträgen gebe ich Ihnen keine Nachricht. Adelheid

 hat

hat dies über sich genommen, sie beschäftiget sich damit mit aller der Thätigkeit, die Sie an ihr kennen, und die Sie noch verdoppelt, wenn Sie der Gegenstand davon sind.

Brief 30.

Die Baronin an die Frau von Ostalis.

Man hat gewis niemals so viel Rechtschaffenheit, so viel feines Gefühl gehabt, als er hat. Izt ist es eine wirkliche Leidenschaft, die aber um desto rührender ist, weil er sie mit äuserster Sorgfalt in dem Innersten seines Herzens verschliest. Kaum wagt er, Adelheiden anzusehen, ia er scheint fast die Gelegenheit zu vermeiden, sie anzureden, und nie hat er sich noch die Freiheit genommen, sie zu loben. All sein Lob schränkt sich auf die kleine Hermine ein, alle Zeichen seiner Zärtlichkeit erhält Theodor. Mein Sohn liebt ihn auch wirklich ganz auserordentlich. Heute Mittag aß der Chevalier bei mir, als wir vom Tische aufstanden, sprach Theodor von ihm mit Porphiren und sagte: ich liebe ihn, als wenn er mein Bruder wäre. Bei dem Worte Bruder flog Karl zu Theodor hin, ergriff seine Hand mit einem Ausdruk, mit einer Rührung, die man ohnmöglich beschreiben kann! Zugleich glaubte er sich verrathen zu haben (denn wenn wir tief von einem Gefühle durchdrungen sind, so glauben

ben wir, daß alles dieses Gefühl verrathe) ward unruhig, erröthete, und schlug die Augen nieder. Adelheid stikte neben mir, ich sah sie in diesem Augenblike an, konnte aber ihr Gesicht nicht sehen, denn sie hatte ihre Nadel verloren, suchte sie sehr eifrig, und hatte dabei ihren Kopf nach der Erde gebogen — In dieser Stellung blieb sie so lange, daß sie sich dadurch wirklich ein wenig verdächtig machte. Wie sie sich aufrichtete, war sie sehr roth. War dies Unruhe, oder blos die Wirkung des nach dem Köpf getretenen Blutes? Ich weiß es nicht.

Was ihre Gefühle betrift, so bin ich überzeugt, daß sie noch keine ganz entschiedene Neigung hat, und daß die Vernunft solche stets leiten werde. Ich glaube bemerkt zu haben, daß sie noch mit mehrerer Wärme von der Frau von Valmont spricht, seitdem sie ihren Sohn gesehen, und daß sie ein gewisses Vergnügen empfindet den Nahmen Valmont auszusprechen. Sie hat die kleine Sammlung Kiesel, die ihr der Chevalier vor unsrer Abreise nach Italien gab, aus der Schachtel heraus gesucht, worinnen solche lagen. Diese Kieselsteine, an welche in drei und einem halben Jahre nicht gedacht wurde, sind izt in Adelheids Zimmer mit vieler Ordnung auf artige Täfelgen von Acage-Holz gestellt, welches besonders zu diesem Gebrauch gekauft ist; dies sind alle die Merkmale, die ich bis daher habe auffinden können. Uebrigens ist Adelheid weder in Gedanken, noch zerstreut, und eben

 so

so munter wie gewöhnlich. In den Tagen wo der Chevalier nicht angenommen wird, das heißt, wenigstens fünf Tage in der Woche bemerke ich auch nicht die geringste Veränderung in ihrer Laune; kurz, ich versichere Sie, hat sie eine Neigung, so beherrscht dieselbe sie nur schwach, und stört ihre Ruhe nicht.

Der Marquis von Hernay, dieser iunge Mann, denn wir in Italien sahen ist wieder zurük. Der Chevalier fand ihn gestern Abend bei uns, und da er weiß, daß er nicht verheirathet, und sehr reich ist, und in einem guten Ruf steht; so glaubte ich an ihm zu bemerken, daß er's nicht ohne eine kleine Unruhe sah, daß ihm Herr von Almane so freundschaftlich begegnete.

Die Gräfin Anatolle hat gestern bei mir zu Nacht gespeißt. Herr von Sanct Phar, der in sie verliebt sein soll, blieb bis drei viertel auf neun Uhr, in der Hofnung, ich solte ihn zum Abendessen bitten, da ich aber diese so zur Mode gewordene Art, Geselschaften an sich zu ziehen, nicht angenommen habe, so behielt ich ihn auch nicht. Die Gräfin Anatolle war den ganzen Abend stille, und klagte über Kopfweh, nach dem Essen war ein geflüstere zwischen ihr, der Frau von Valce und von Clairfonds, welches fast eine halbe Stunde dauerte, und darauf ging sie zu Bette. Man kann ihr noch keine wirkliche Vorwürfe machen, aber sie fängt an Koket zu werden, und hängt

sich

sich an die Frau von Valce', und alles dies wird eine böse Wendung nehmen, Sie werden's sehen. Es ist warlich Schade, denn sie hat ein herrliches Gemüth, und ist eine liebe Seele. Leben Sie wohl, meine Tochter, und geben Sie mir Nachricht von der Frau von S . . Ich weiß schon, daß die Einimpfung gut ausgeschlagen, und daß sie ein kleines Fieber hat. Ich hoffe, daß sie in drei Wochen zurükkommen werden, denn ich kann es nicht gewohnt werden, Sie eine Meile von mir zu wissen, und in so langer Zeit nicht zu sehen, ich billige es indeß sehr, daß Sie vor der gesezten Zeit nicht zurükkommen. Viele Leute machen sich kein Gewissen, das Publikum in diesem Punkte zu betrügen, und die Plattern mit nach Paris zu bringen. Doch dies ist ein grausamer Betrug, er beleidigt zugleich die Menschlichkeit und die Rechtschaffenheit.

Brief 31.

Die Baronin an Frau von Valmont.

den 25sten April.

Endlich ist es festgesezt, daß wir in acht Tagen nach Holland reisen; werden, Herr von Almane, meine Kinder, Dainville und ich. Sie können sich leicht vorstellen, daß Hermine auch dabei ist,

denn sie ist die unzertrennliche Gefährtin ihrer Mutter. In einem Monate werden wir gewis zurük kommen. Der Chevalier von Valmont bezeugte auch viel Lust, Holland zu besehen, und mit uns zu reisen, statt dessen aber geht er morgen nach seiner Garnison. Herr von Aimeri wird ihm, wie sie es ohnstreitig schon wissen werden, nicht dahin folgen. Es ist in der That Zeit ihn sich allein zu überlassen, damit man merke, was für einen Gebrauch er von einer völligen Freiheit machen werde, er kömmt in eine Stadt, wo viel gespielt wird, ist ohne Führer und wird von einem Haufen junger Leute umgeben sein, die ihm nur böse Rathschläge geben werden; führt er sich gut auf; so ist dies wirklich ein Verdienst für ihn.

Er hat heute Abschied von uns genommen, und ward in der That gerührt, als er Theodorn umarmte. Sie haben sich versprochen, einander zu schreiben, denn sie werden sich nur erst im kommenden Winter wieder sehen. Leben Sie wohl, adressiren Sie Ihren ersten Brief nach dem Haag. Ich weiß, daß Sie eine Liebhaberinn von Blumen sind, und Sie können sicher auf eine kleine Schachtel der besten Hiacynthenzwiebeln, die nur in Harlem zu bekommen sind, rechnen.

Brief 32.

Die nämliche an ebendieselbe.

Amsterdam.

Diesen Augenblik, meine Tochter, komme ich von Broek *) zurük; man kann dieses Dorf nicht beschreiben, ohne in den Verdacht zu fallen, als ob man die Wahrheit verschönere, und doch wird alles, was ich von diesem reizenden Orte sagen werde, noch weit unter dem sein, was es wirklich ist. Alle seine Einwohner sind sehr reich, ob es gleich nur blose Bauern sind. Die Straßen sind mit Ziegelsteinen gepflastert, die in gewisser Ordnung, aber von verschiedener Farbe sind, welches eine Art von Mosaic macht, und eine Reinlichkeit bewirkt, als man sie nur in einem Zimmer wünschen kann. Die Häuser sind gemahlt und verziert, wie die Lamberie eines gepuzten Zimmers; alles bis aufs Dach, ist blizend, glänzend, und scheint neu zu sein, iedes Haus hat einen Garten und einen Grasplaz, und beide sind nur von artigen kleinen Heken umschlossen, welche die ganze Aussicht frei lassen. Der Grasplaz ist gewöhnlich vor dem Hause, und der Garten hinter demselben, und trennt dies Haus von dem benachbarten. Diese Einrichtung ist allenthalben, und an beiden Seiten der Strasse. Die Gärten sind mit porzellaine Wasen, Grotten von Mu-

*) Ein Dorf zwei Meilen von Amsterdam.

Muscheln, Blumen, Bäumen, und Zierrathen besezt, welche aus Kugeln von gefärbtem Glas gemacht sind, die einen blendenden Glanz von sich werfen, und nach verschiedenen Mustern künstlich geordnet sind. Es gibt noch andere Verzierungen von kleinen Muscheln, welche mit eben so viel Kunst und Sorgfalt geordnet sind, als diejenigen, so wir in unsern Schubkästchen haben. Hinter den Häusern und Gärten sind grose fruchtbare Wiesen, voll Vieh; hier sind auch die Vieh- und Pferdeställe, so daß die Wägen und das Vieh nie in diese so reine Straßen kommen, und solche durch nichts kothigt werden können. Das Innere der Häuser verdient eben so bewundert zu werden, als das Aeusserliche. Die Deke ist von glänzenden vierekigten Steinen, die gewöhnlich gelb und schwarz sind. Die vornehmsten Zimmer sind mit Holz ausgelegt. Dieses Holz ist weder gemahlt, noch gefirnißt, es hat seine natürliche Farbe, und ist mit artigen Bildhauerarbeiten verziert. In dem Hauptzimmer findet man stäts einen grosen Schrank mit Glasthüren, durch welche man allerliebstes Porzellain und viel Silbergeschirr sieht, welches so glänzend ist, als käm es erst aus den Händen des Goldschmids. Wir sind in verschiedenen Häusern gewesen, und haben allenthalben dieselbe Ordnung und Zierlichkeit gefunden. Beneiden können sie sich einander nicht. Nach der Gleichheit ihrer Wohnungen zu urtheilen, solte man glauben, daß ihre Glüksum-

umstände alle völlig gleich seien; denn wer ein Haus in Broek gesehen hat, kennt sie alle. Jedes Haus hat zwei Thüren, die eine heißt die feierliche, und wird nur bei zwei Begebenheiten geöfnet, beim Heirathen und beim Sterben. Die neuen Verheiratheten kommen durch diese Thüre ins Hauß, und gehen aus derselben nur dann wieder heraus, wenn sie begraben werden, und in dieser Zwischenzeit bleibt die Thüre verschlossen. Die Bauern in Broek haben auch eine Stube, die nur blos an Hochzeittagen bewohnt wird, nachher sehen sie diese als einen Tempel an, den man durchs Bewohnen entheiligen würde. Diese Stube ist gepuzter als irgend eine andere, das Bett ist ausnehmend geziert, und mit Spizen besezt. Auf dem Tische steht ein artiger Korb, in welchem die Kleidungen liegen, welche die Braut an ihrem Hochzeittage an hatte. In diesen heiligen und geheimnisvollen Aufenthalt geht man übrigens nie, als nur, um ihn zu reinigen, auszuzieren, ihn mit Blumentöpfen zu schmüken, oder ihn den Fremden zu zeigen.

Was ihre Kleidung anbetrift, so entspricht sie dem übrigen. Die Kleidung der Männer ist sehr einfach, die Weiber sind sehr gepuzt, sie gehen in schönen blaulichten Kleidungen tragen feine Wäsche viele kleine Edelgesteine, Gold und feine Perlen. Auf dem Kopfe tragen sie eine kleine Müze von weiser Leinwand, welche an beiden Seiten mit grossen goldnen mit Perlen ausgelegten Nadeln festgemacht

macht ist. Ich habe viele Mägde gesehen, die eben so gekleidet waren, ihre Frauen haben noch überdies schöne Halsbänder, Ringe und Kleider von der feinsten Leinwand.

Ihre Sitten sind untadelhaft rein; sie leben einig mit einander und lieben ihre Kinder sehr zärtlich. Diese kleine Kinder sind auch an Schmeicheleien so gewöhnt, daß sie selbst äuserst schmeichelnd sind. Ich stand iedesmal still, wenn mir eines begegnete, und sie kamen aus freien Stüken, mich mit einem allerliebsten Anstand zu küssen. Die Einwohner von Broek sind sehr scheu, wenn sie fremde ankommen sehen, so schließen sie sich alle in ihre Häusser ein, und weigern sich die Thüre aufzumachen, sie haben aber eine angebohrne Höflichkeit, oder um mich besser auszudrükken, eine gewisse Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlechte, und dieses macht, daß sie sich gegen dasselbe ganz anders betragen. So bald sie Frauenzimmer sehen, sind sie bei der Hand, versammlen sich, folgen ihnen, begleiten sie, führen sie in ihr Haus, wären auch Männer bei ihnen, und zeigen ihnen alles mit der artigsten und höflichsten Art. So betrugen sie sich gegen uns die drei Stunden über, die wir bei ihnen zubrachten. Ihre Weiber kommen niemals aus Broek; wolte ein Mädgen in ein entlegenes Dorf gehen, so würde sie schwerlich einen Mann bekommen. Amsterdam ist ihnen so unbekannt, als London und Konstantinopel, sie fühlen sich in ihrem

Dorfe

Dorfe glüklich, und Broek ist ihre Welt, und so bewahren sie ihre Sitten und ihre Tugenden. Sie verheirathen sich immer unter einander. Verschiedene Vornehme des Landes haben schon einige von den Mädchens aus Broek, wegen ihres Geldes heirathen wollen, es ist aber keinem geglükt. Die Einwohner halten viel auf ihre Einfalt, und auf ihren Bauernstand. Sie führen ein mäßiges Leben, und ihr gröstes Vergnügen, das sie kennen, besteht darin, ihre Wohnungen auszupuzen, und das einzige Glük, was sie schäzen, ist ruhig und vereint zu leben. Die Haut, die in ganz Holland schön ist, ist es vorzüglich in Broek; alle Kinder sind reizend, die Männer stark, die Weiber groß, wohlgewachsen, gewöhnlich artig, und haben alle eine sehr lebhafte Farbe. Kurz dieses Dorf ist das einzige in seiner Art, alles bezaubert dort, sowohl das Herz als die Augen. Sie werden durch keinen unglüklichen oder widrigen Anblik beleidiget. Man sieht nicht nur keinen Bettler, sondern selbst nicht eine Person, die nicht im Wohlstande zu sein schien man sieht keinen Lahmen, keinen hinfälligen Alten, kein verfallenes Haus, sondern Gesundheit und Wohlstand, Fleiß, Reinlichkeit, Einfalt, Ehrlichkeit, Gutherzigkeit, Tugend und Glük, dies sind die unschäzbaren Güter und die reizenden Bilder, die man dort trift, und welche zusammen genommen mit der auffallenden Sonderbarkeit der Kleidung, der Wohnungen und der Gebräuche, diesen

Ort

Ort um desto auserordentlicher machen, da er nur hundert Meilen von uns entfernt ist.

Gestern bin ich zu Sardam *) gewesen, ein andres Dorf, grösser und reicher als Broek, man findet daselbst fast dieselben Sitten und Gebräuche, aber lange nicht so artig, so eigen und so sonderbar als in Broek.

Hier werden wir unsere Besichtigungen der Manufakturen schliesen, wir haben schon Papier, Seile und Ankerthaue u. s. w. machen sehen. Wir haben in Harlem eine Schriftgiesserei gesehen, haben auch gesehen, wie man Diamanten schneidet. Unsere Kinder sind von Holland bezaubert, und die Art, wie man dort reißt, ist in der That angenehm. Wir sind in einer schönen Jagd, das heißt, in einem guten Saale; fahren längst den angenehmsten Ufern, können lesen, schreiben, ia selbst Musik machen, alles eben so gemächlich, als wären wir in einem Hause.

Die beiden Länder, die, wie mir deucht, den größten Kontrast machen, sind Italien und Holland. In Italien ist die Natur maiestätisch und abwechselnd, stellt allenthalben große Gegenstände dar, ungeheure Felsen, hohe Berge, Abgründe, Wasserfälle; in Holland ist das Land immer eben und einförmig, und man findet allenthalben Kanäle, Wiesen, und kleine Pflanzungen. In Italien stößt man

*) Ein Dorf, welches durch den Aufenthalt Peters des grossen ewig berühmt bleiben wird.

man bei jedem Schritte auf alte Monumente, die das Andenken der ältesten Begebenheiten in uns erneuern. Die neuere Baukunst ist daselbst gros, ädel und prächtig; die Einbildungskraft wird von allem gerührt, alles verlangt dort Zergliederung, Aufmerksamkeit und Prüfung. Die Gemälde sind so wie all das übrige von heroisch erhabener Gattung. In Holland ist auch keine Spur von Monumenten, alles scheint dort neu, nichts hat ein antikes altes Ansehn, dort muß man nur das Ganze besehen, denn bei der Zergliederung verliert jede Sache etwas von ihrem Werth, fällt ins Kleine, und Geschmaklose. Jeder Gegenstand für sich genommen, ist nur ein Spielwerk; die Baukunst, und die Künste scheinen dort unbekannt zu sein, alles ist angenehm, aber klein und ohne Würde. Die Gemählde die man dorten findet, sind von grosen Werthe, aber fast alle klein, und von einer niedrigen Gattung, und stellen nur unädle Gegenstände dar. In Italien sind es Helden, Halbgötter, hier besoffene Matrosen, Krauthändlerinnen und Fischweiber. In Italien sind die Männer eitel, arglistig, faul; in Holland sind sie ehrlich, einfältig, fleissig und arbeitsam verachten die Pracht und den Puz.

Adelheid hat die Antworten auf die Briefe meines Werks geendigt, und wir haben meinem Versprechen gemäß den Anfang unsers Entwurfs gemacht, alle die Meisterstüke zu lesen, die, wir

schon lange zu kennen, verlangten. An dem Tage, als wir uns in Moerdik einschiften, gab ich meiner Tochter die Briefe der Frau von Sevigne, und die Clarisse englisch. Adelheid hat in der Jagd diese beide Werke abwechselnd gelesen, und mit einem Vergnügen, mit einem Theilnehmen, welches mir wirklich Freude machte. Sie ist schon gebildet genug, um das angenehme in dem Stile der Frau von Sevigne zu fühlen, und um von den erhabenen Schönheiten der Clarissa tief gerührt zu werden, auch fiel ihr der schändliche Karakter des Löwelace sehr auf, und sie erschrak wirklich über seine Arglist, und Scheinheiligkeit. Und dies wünschte ich, denn es ist nöthig, daß eine junge Person bei guter Zeit lerne, den Männern im Ganzen nicht zu trauen; und kein Buch ist geschikter, dies nüzliche und weise Mistrauen einzuflössen als Clarisse. Leben Sie wohl, mein Kind, Morgen gehn wir nach Utrecht, und aufs spåteste in vierzehen Tagen werde ich das Vergnügen haben, Sie zu umarmen. Die Zeit über die wir in Holland gewesen, hat Theodor drei Briefe von dem Chevalier von Valmont erhalten, er hat sie mir gezeigt, und sie waren so zärtlich! — Gewiß, nie hat sich die Freundschaft mit so viel Leidenschaft ausgedrükt.

Brief

Brief 33.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Ich muß Ihnen eine Neuigkeit melden, liebste Freundin, die mich izt nicht rührt, aber vormals einen unendlichen Kummer gemacht haben würde. Frau von Valce' bezieht ein eigenes Haus, und verläßt mich, wie man eine Herberge verläßt. Ihre Schwiegermutter ist gestorben, und hinterläßt eine ansehnliche Erbschaft, denn sie beerbte vor zwei Jahren ihren Bruder.

Diese Begebenheit, welche dem Herrn von Valce' erstaunende Reichthümer gibt, machte ihn auch der ganzen Zärtlichkeit seiner Frau werth. Ich glaube aber, er wird auf diese Zärtlichkeit keinen hohen Werth sezen, indessen ist er gut, schwach und eingeschränkt, ist zwar nicht verführt, läßt sich aber unterjochen. Er macht eine erstaunende große Einrichtung, und weder der Herr von Limours noch ich, sind dabei zu Rathe gezogen; wir beklagen uns auch nicht darüber, denn man hat großes Unrecht, wenn man das Unrecht seiner Tochter der Welt öffentlich bekannt macht. Frau von Valce' ist in einem Rausche, der mich beschämt, und der mir Mitleiden verursacht. Wie ist man zu bedauren, wenn Geld dergleichen Bewegungen erzeugen kann, denn alsdann ist man unfähig, jemals die Empfindungen auszudrüken, die aus dem Herzen kommen! Leben Sie wohl, liebe Freundinn,

 ich

ich erwarte Sie mit der äusersten Ungedult, denn ich habe Ihnen tausend Dinge zu sagen, die mir schwer auf dem Herzen liegen, und die ich unmöglich schreiben kann.

Brief 34.

Herr von Lagaraye an Porphir.

Es hat sich eben ein kleiner Vorfall eräugnet, der mir werth scheint, daß ein iunger Philosoph ihn wisse, und welcher nüzliche und neue Gedanken erzeugen kann.

Sie wissen, daß einer meiner Nachbarn, der Herr von Valincourt einen seiner Neffen erzieht, ein unglükliches Kind, welches stumm und taub gebohren ist. Vielleicht haben Sie diesen iungen Menschen bei mir gesehen, der Hippolyt heißt, und dessen ausdruksvolle Gesichtsbildung sehr auffallend ist: Da Sie indessen in zwei Jahren nicht in Lagaraye gewesen, so haben Sie wahrscheinlich nur noch eine dunkle Vorstellung von ihm, und es wird also nicht vergeblich sein, sie mit ihm bekannt zu machen. Hippolyt ist nicht hübsch, hat aber ein so heiteres Gesicht, ein so feines Lächeln, einen so scharfen Blik, daß seine Gestalt nothwendig, einen Eindruk machen muß. Seine Augen sind in einer stäten schnellen Bewegung, welches seiner Physionomie eben so viel Geist als Leben gibt, mit seinen

Au-

Augen hört er, versteht er und drükt sich aus; man ließt in solchen eine beständige anhaltende Neugierde, und entdekt darinnen mit leichter Mühe seine Gedanken, Gefühle und alle Empfindungen seiner Sele. Vor ohngefähr zwei Jahren reißte sein Oheim nach Paris und da er nur sechs Wochen dorten zu bleiben Willens war, so wolte er ihn nicht mitnehmen, und übergab ihn mir auf diese Zeit. Der junge Hippolyt, der damals vierzehn Jahr alt war, kam mit Vergnügen nach Lagaraye. Da er von Natur gut und gefühlvoll ist, und sein Unglük noch den Antheil vermehrt, den er einflößt, so wird er von Jedermann geliebt, der ihn kennt. Er ist von einem tugendhaften Oheim erzogen, ist stäts mit Nachsicht und Zärtlichkeit behandelt worden, hat stets vortrefliche Beispiele gesehen, und so ist sein Herz eben so zärtlich, als rein und dankbar. Acht Tage nach der Abreise seines Oheims ward er plözlich mit einem bösartigen Fieber befallen, und war neun und zwanzig Tage in großer Gefahr. Ich wartete ihn mit wahrer Liebe, wachte verschiedene Nächte bei ihm, und er bewieß mir, daß Erkenntlichkeit keine Worte bedarf, sich verständlich zu machen; seine Augen redeten mit mir in Ausdrüken die weniger täuschend, und weit rührender waren, als die beredteste Rede. Ich war so glüklich ihn wieder herzustellen, und er ward schon völlig gesund, als mir der Herr von Valincourt schrieb, daß wichtige Geschäfte ihn wenigstens sieben bis acht

Monate in Paris aufhalten würden, und mich bat, ihm den Hippolyt zu schiken, und solchen seinem Verwalter, der in Begrif stehe, zu ihm zu reißen, mit zu geben. Hippolyt verließ mich nicht ohne viele Thränen, und ich bat seinen Begleiter mir sobald Sie in Paris angelangt sein würden, Nachricht von ihm zu geben. Herr von Valincourt bedankte sich bei mir in seinem ersten Briefe, und schrieb mir, daß sein Neffe sich vollkommen wohl befinde, und in achtzehn Monathen hörte ich darauf nichts weiter von ihm. Gestern brachte man mir einen Brief von der Post, ich mache ihn auf, erblikte eine schlecht geschriebene mir unbekannte Hand, sehe nach der Unterschrift, und wie erschrak ich, als ich den Nahmen Hippolyt von Valincourt laß. Mit eben so vieler Bewegung als Neugierde laß ich darauf folgenden Brief:

„O welch Entzüken kann dem Meinigen gleich „kommen! — Izt bin ich doch überzeugt, daß sie „meine gänzliche Dankbarkeit wissen werden! Izt „kann ich Ihnen doch in ihrer Sprache danken — „Mein Vater! o laß mich dir immer diesen Nahmen geben, denn du hast mir das Leben gerettet, „und ich liebe dich, wie nur der zärtlichste Sohn „seinen Vater lieben kann! — Wie groß ist mein „Glük! Ein eben so guter eben so wohlthätiger „Mann als du *) verschaft mir das unnennbare Ver-

*) Der Herr Abbe de l' Epee, den man nicht würdiger loben kann, als wenn man sein Leben beschreibt. Er widmet

„Vergnügen mit dir zu reden, dich zu verstehen, „(wenn du, mir zu antworten dich würdigest) dich „in meinem Herzen lesen zu lassen! — Ich hatte „nur Begriffe, aber izt denke ich, überlege und „fühle die Freuden, die Glükseligkeit, die mit der „Menschheit verbunden sind, in ihrem ganzen Umfange — Welche erhabene Wahrheiten, hat mich „mein neuer Wohlthäter nicht gelehrt! Schon ehe „ich unterrichtet war, zweifelte ich nicht an dem „Dasein eines höchsten Wesens, dem Schöpfer „der Menschen und der Welten, aber ich wußte „sein Gesez nicht, und würde ohne meinen ehrwürdigen und lieben Lehrer niemals das Evangelium „gelesen haben — Ach kann man sich wohl wundern, daß der Mensch so gut, so tugendhaft sei, „da er in diesem göttlichen Buche die Kenntniß seiner Pflichten und alles findet, was ihm die Tugendwerth machen kann . . . . Die Größe ihrer „Guthcit bewunderte ich, ich gestehe es oft im innern meiner Seele, sie verwirrte meine schwache „Vernunft. Die Menschlichkeit war mir ohnstreitig theuer, und Mitleiden hatte mächtige Rechte

 auf

met sein Vermögen der Unterstüzung der Armen und seine Kenntnisse und Talente dem Unterrichte der taub und stumm Gebohrnen. Diese Unglükliche entreißt er dem Irthume, der Unwissenheit, gibt sie dem Staate, der Gesellschaft und der Religion wieder, durch ein Mittel welches er erfunden, lehrt er sie lesen, schreiben, rechnen; er ist der Verfasser eines Werks, welches eben so schäzbar, als nüzlich und tiefgedacht ist, und welches den Titel hat: Institution des sourds et muets de naissance.

„auf mein Herz, aber ich konnte nicht begreifen, „wie man sich so ganz einer so traurigen und be„schwerlichen Pflicht weihen könnte. Ach! ich „kannte nur das natürliche Gesez, war nicht ge„schikt, das Vollkommene zu fassen; aber izt da „die Religion meinen Verstand aufgeklärt, izt be„wundere ich ohne zu erstaunen, ihre erhabene Tu„genden und die Tugenden des Weisen, dem ich „mein neues Dasein zu danken habe. Ich begrei„fe leicht, warum der Mensch ein so vollkommenes „Wesen sei, weil die Religion, die Geseze, die „Ehre und die Natur sich vereinigen, ihn gut zu „machen. Bedarf er wohl der Furcht vor Stra„fe, um das Böse zu laßen? — Wär es ihm nicht „genug zu wissen, daß er gehaßt würde, wenn er „böse ist? — Böse! — Sollte es wohl wirklich „böse geben? — Dieser Zweifel beunruhigt mich, „macht mich traurig — Aber wenn es deren gibt, „so sind diese unvernünftige Ungeheuer gewiß zu „selten, als daß man befürchten könnte, auf welche „zu stoßen. Ich kann mir also schmeicheln, nur „gefühlvolle und wohlthuende Menschen zu sehen — „Seit ich hier bin habe ich Gelegenheit gehabt, „Menschen aus allen Ständen zu sehen, und habe „nur tugendhafte gefunden. Oft hab ich in der „Schule, wo ich mit einem Haufen Kinder und „junger Leute meines Alters unterrichtet werde, „Fremde gesehen, die unserm Unterricht beiwohn„ten, unter andern habe ich auch daselbst einen

„gros

„großen Fürsten *) gesehen, der durch seine Ach-
„tung, die er meinem Lehrer bezeigte, mir zu er-
„kennen gab, daß Könige Verdienste und Tugend
„zu unterscheiden, zu ehren und zu belohnen wissen.

„Kurz, ieder neue Gegenstand, den ich sehe,
„iede Kenntnis die ich erlange, vermehrt meine Zu-
„neigung zu den Menschen. O mein Vater, wenn
„ich nach Bretagne zurükkomme, willst du mir wohl
„erlauben, dir dann und wann in der heiligen Ver-
„richtung, die du dir aufgelegt hast, beizustehen?
„ich kann nur glüklich sein, wenn ich meine Tage
„zwischen meinem Oheim und dir theile.„

Nu lieber Porphir, beneiden Sie nicht das Schiksal des Hippolyt? Er lebte stets in der Einsamkeit und unter rechtschaffenen Leuten, hörte nie reden; Unbesonnenheit und Verläumdung sind Laster, wovon er keinen Begrif hat, er beurtheilt die Menschen nur nach ihrem täuschenden Anschein, er sieht sie lächeln, sich umarmen, sich wechselseitig mit eben so viel Freundschaft als Achtung behandeln, und hält Falschheit für Zärtlichkeit und Höflichkeit für Empfindung, er glaubt ein irrdisches Paradies zu bewohnen, und betrachtet alle Menschen als seine Freunde, als seine Brüder! — Süsse und angenehme Täuschung, die das Lesen allein bald vernichten wird! Ach, was wird er denken, wenn er die blutigen Jahrbücher der Geschichte durchließt?

*) Den Kaiser.

Mit welchem schmerzhaften Erschreken, mit welchem tiefen Unwillen wird er nicht die Lobreden der wilden Eroberer lesen, die die Welt verwüsteten! — O Porphir, muß man denn taub und stumm gebohren sein, um einen guten Begrif von dem Menschen zu haben *).

Brief 35.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Paris.

Herr von Almane und Theodor sind gestern nach Strasburg abgegangen, und ich, statt in meinem Hause

*) Die Verfasserin hat den Gedanken eigentlich aus einem englischen Werke genommeu, das den Titel The World, die Welt, führt. Hier ist die wörtliche Uebersezung der Stelle.

In dem Dorfe Aronche, in der Provinz Estremadura, (sagt ein alter spanischer Schriftsteller) lebte Gonzales de Castro, der von seinem zwölften bis zum zwei und funfzigsten Jahre taub, stumm und blind war. Seine Ergebenheit in sein trauriges Schiksal, und dieses unglükliche Schiksal selbst machten ihn allen Einwohnern des Dorfes so werth, daß man die heilige Jungfrau verehren und dem Gonzales Liebesdienste erweisen, für zwei gleichwichtige Pflichten hielt, und hingegen nach der algemeinen Meinung die Vernachläßigung des Gonzales zugleich für eine Beleidigung der heiligen Jungfrau gehalten wurde. Als er einst vor seiner Thüre saß, und im Geist zum heiligen Jakob flehte, ward plözlich seine Zunge gelößt, und er erhielt den verlornen Gebrauch seiner Sinne

Hause zu bleiben, habe diesen Morgen mit Adelheid eine kleine Wohnung bezogen, die ich in dem Innern des Klosters von ** gemiethet und wir werden dorten den Sommer und den Herbst zubringen. Meiner Tochter hab ich gesagt, daß ich dies aus Sparsamkeit thue, aber in der That wünschte ich, da sie zukünftigen Winter in den Gesellschaften

Sinne wieder. Sogleich verbreitete sich diese Neuigkeit im ganzen Dorfe, und Alte und Junge, Reiche und Arme, Geschäftige und Müssiggänger versamleten sich um ihn herum, und wünschten ihm Glük. Aber wie betrügerisch sind die Wohlthaten in diesem Leben! Gonzales verlor gar bald den Geschmak an diesem Genusse, und klagte über Fähigkeiten, die nur dazu dienten, ihm die Thorheiten und Unordnungen seiner Nachbarn zu entdeken, und ihn zu belehren, daß man nur zu oft die Sprache dazu brauche, andre zu hintergehen. Obschon die Einwohner dieses Dorfs eben so rechtschaffen waren, als andere Bauern, so ärgerte sich doch Gonzales über die Sitten seiner Landsleute, denn er hatte sich von den Menschen und Dingen nach ihrer Natur und ihrem Gebrauche Begriffe gebildet. Er sah den Geiz der Alten, die Verschwendung der Jünglinge, das Zanken unter Brüdern, die Betrügereien der Liebhaber, die Treulosigkeit der Freunde, den Uebermuth der Reichen, die Spizbübereien der Armen, kurz eine gänzliche Verderbniß. Er beklagte sich darüber, und bemühte sich durch weise Rathschläge die Menschen besser zu machen. — — Von hier an ist im Original alles zerrissen, bis auf den lezten Paragraph, wo es heißt: „Gonzales erreichte ein hohes „Alter, gehaßt und verachtet von seinen Nachbarn, weil „er besser und klüger war, als sie; und als er seinen „Geist aufgeben wolte, sprach er noch folgende merkwür„dige Worte: Will man viel Freunde haben, und in die„ser Welt glüklich sein, so muß man zu den Thorheiten „und Lastern, die in derselben im Schwange sind, taub, „stumm und blind sein. The World, vol. I.

ten eingeführt werden soll, daß vor ihrem Eintritte in der grosen Welt eine gänzliche sechs monatliche Einsamkeit vorhergehen möchte; überdies ist es mir auch nicht unangenehm, daß sie die Kostgängerinnen sieht, denn indem sie die Klostererziehung kennen lernt, wird sie diejenige, die sie erhalten, besser zu schäzen wissen. Diesen Nachmittag gingen wir im Garten spazieren, und trafen da sehr viele junge Personen von Adelheids Alter an. Als sie uns ansichtig wurden, liefen sie aus allen Kräften, um uns aus dem Wege zu kommen, und lachten dabei hell auf. Adelheid fragte mich, was dies sonderbare Betragen sagen wolle. Wozu das Laufen und Lachen, sagte sie zu mir? — Unsere Gestalten, antwortete ich, erregen in ihnen diese Furcht und Frölichkeit — Aber was haben wir dann fürchterliches und lächerliches an uns? — Nichts, in der That, auch hält man sich eigentlich nur über uns auf — hält sich auf! und warum? — die Bosheit findet ein Lächerliches, und spottet darüber, und die Narrheit spottet ohne irgend einen Grund — So sind denn dies alles unvernünftige Personen? — Vielleicht haben sie vielen natürlichen Verstand, besizen aber alle die Schwachheiten, die eine böse Erziehung nur geben kann, das heißt, sie sind läppisch, scheu, unhöflich und grob — Wie! tadelte sie denn niemand wegen dieser Fehler? — Von ihren Müttern verlassen, sind sie unter der Aufsicht von Hofmeisterinnen, die nicht fähig sind,

sie gut zu erziehen, und die sie den ganzen Tag sich selbst überlassen, ohne sich die Mühe zu geben, auf sie zu sehen, und ihnen zu folgen. — O! die armen Kleinen! Man muß sie nur bedauren, es ist nicht ihre Schuld, wenn sie lächerlich sind — Wäre ich in ein Kloster gegeben worden, und hätte ich nicht die beste Mutter gehabt, so würde ich auch alle diese Fehler haben — Ja ganz gewiß, meine liebe Adelheid, und deine liebe geäusserte Nachsicht ist im Grunde nur Gerechtigkeit; bewahre solche stäts, solltest du sie verlieren, so würdest du den Glanz aller deiner Tugenden verdunkeln, und würdest gegen mich undankbar sein, denn du könntest auf die Eigenschaften und Talente, die du besizest, nicht stolz sein, ohne zu vergessen, daß du mir solche zu verdanken habest. —

Grämen Sie Sich nicht, gnädige Frau, wenn Sie Sich das kleine Gesichtgen Adelheids hinter einem Gitter denken. Wir nehmen keine Besuche an, ausgenommen die Frau von Ostalis und von Limours, und die kommen ins Kloster selbst, und so gehen wir nicht in den Sprachsaal, es sei denn, um Unterricht in der Malerei und im Tanzen zu nehmen, und dann geschicht es nicht hinter dem Gitter, sondern wir gehen in den äussern Sprachsaal. Wir führen übrigens ein angenehmes Leben, und die Lektüre macht unser Vergnügen aus. Izt lesen wir des Morgens den Telemach und des Nachmittags die Fabeln des la Fontaine. Adelheid, die

bei jedem Blatte vor Freuden auser sich ist, dankt mir, daß ich sie in den Jahren, wo sie noch nicht gebildet genug gewesen, den Werth dieser vortrefli- chen Werke zu fühlen, dieselben nicht haben lesen lassen, und kann nicht begreifen, wie man so thö- richt sein kann, solche Kindern zum Lesen zu geben. Die Lektüre hat so viel Anziehendes für sie, daß dieses ihren übrigen Arbeiten nachtheilig sein würde, wenn ich nicht darauf Acht hätte. Kurz, diese so einfache Methode dünkt mich so gut, daß es mir unmöglich scheint, daß sie nicht einstens allgemein angenommen werden solte.

Brief 36.

Die Nämliche an Ebendieselbe.

Die gute Adelheid hat sich izt verschiedenemal sehr gegrämt, und ich will Ihnen sogleich, gnädige Frau, die Ursachen davon anzeigen. Unter den zwölf oder funfzehn Kostgängerinnen, die sich hier befinden, ist auch die Fräulein von Celigni, ein sie- benzehnjähriges artig gebildetes Mädchen, das eben so schlecht als die übrigen erzogen ist, von der Na- tur aber so viel Kopf erhalten hat, daß es, wenn es ihm beliebt, seine Fehler, besonders einer Be- obachterinn, die erst sechszehntehalb Jahr alt ist, verheelen kann. Sie kam meiner Tochter sehr zu- vor, und Adelheid, die von Natur erkenntlich und ge-

gefühlvoll ist, ward davon sehr gerührt. Ich sah wohl ein, daß diese Verbindung für Adelheid gar nicht sei, aber es solte ihr zum Unterrichte dienen, und ich ließ sie daher dieselbe knüpfen. Ich erlaubte ihr demnach die Besuche der Fräulein von Celigni anzunehmen, sie dann und wann zum Frühstükke und endlich zur Mittagsmahlzeit einzuladen. Ich verlasse Adelheid nicht einen Augenblik, und auch izt blieb ich bei ihr und ihrer neuen Freundinn. Ich bemerkte gar bald, daß meine Gegenwart der leztern sehr lästig war. Einst gab ich auf einem Spaziergange vor, ich sei sehr ermüdet, sezte mich also nieder, und sagte zu meiner Tochter, sie könne mit der Fräulein Celigni spazieren gehen. Nach einer halben Stunde kamen sie wieder zu mir zurük, und ich bemerkte, daß Adelheid sehr misvergnügt war, und der Fräulein von Celigni ziemlich kalt begegnete. Ich muthmaßte die Wahrheit, fragte aber Adelheid gar nicht aus, und wir legten uns nieder, ohne daß wir uns darüber gegen einander erklärt hätten. Am andern Morgen stattete ich, während daß Adelheid ihre Auszüge schrieb, der Jungfer Helene, einer meiner geistlichen Freundinnen, die immer alle Neuigkeiten im Kloster zuerst weiß, einen Besuch ab. Ich vertraute ihr, daß ich äuserst neugierig sei, und zu wissen wünsche, was Fräulein Celigni zu meiner Tochter gesagt habe. Jungfer Helene (die mir schon längst gesagt hatte, daß ich in den Karakter

der

der Fräulein Celigni einiges Mistrauen sezzen solle) erzälte mir hierauf, diese junge Person behaupte, Adelheid habe sich bei ihr über die Sklaverei beschwert, in der ich sie halte, indem ich ihr immer auf dem Fuß nachfolge. Nach dieser Erzälung begab ich mich zu Adelheid, und hinterbrachte ihr alles, was mir Jungfer Helene gesagt hatte. Adelheid hörte mich mit einer Ruhe an, die nur aus der Gewisheit, daß ich keine Silbe von dieser Erzählung glaube, entquellen konnte. Ist es möglich, rief sie endlich aus, daß man in einem so hohen Grade falsch und bös sein kann! .... Nun will ich Ihnen, liebe Mama, die Wahrheit sagen. Fräulein Celigni ist darüber, daß ich ihr so kalt begegnete, aufgebracht, und mißt mir die Reden bei, die sie gestern selbst führte .... — Du sagst mir da nichts neues, ich las schon gestern in deiner Miene, was du mir heute gestehst. Auch wußte ich wohl voraus, daß deine Worte verdreht werden würden, ich fragte aber blos die Jungfer Helene, damit ich dir die Fräulein Celigni entlarven könnte — Wie, liebe Mama, sie wußten also, daß sie keinen guten Karakter hat? — Ich sah, daß sie keine Grundsäzze hatte, daß sie gern plauderte, und zweifelte daher gar nicht, daß sie fähig sein werde, zu lügen, und Klätschereien zu machen — Das wußten Sie also, liebe Mama, und würdigten sich nicht, mich darüber aufzuklären? ... — Ich wünschte, daß eigne Erfahrung dich belehren

möchte. — Mama, sie entledigen mich einer grossen Bürde! es fiel mir schwer, ihnen zu gestehen, daß sie mir gefährliche Anschläge hatte geben wollen; indessen hatte ich mich doch entschlossen, sie ihnen zu entdeken, denn ich wolte sie niemals mehr sprechen, noch ehe sie mir sagten, daß sie so verläumderisch von mir gesprochen . . . . — Sie niemals wieder sprechen! das werde ich nimmermehr zugeben . . . — Wie so, liebe Mama! . . . — Man muß allem Zanke ausbeugen; ein Bruch macht Aufsehen, und ist iederzeit dem guten Namen der beiden Personen nachtheilig, die sich trennen. Man kann sich nach und nach und gradweise von einander entfernen, dadurch werden Auftritte vermieden, und das Publikum kann sich nicht mit Geschichtgen ergözen; kurz bedenke iederzeit, daß es weit klüger ist, sich allmählig zu trennen, als auf einmal zu brechen. — Wie Mama, wir sollen also die Fräulein Celigni täglich sehen? — Du sollst sie nicht mehr einladen, aber sie doch höflich aufnehmen, du sollst ihr nicht mehr sagen, daß du sie liebest, aber du sollst ihr doch immer mit der nämlichen Achtung begegnen . . . . — Es ist aber doch sehr hart, mit einer Person umzugehen, die man verachtet! . . . — Man muß mit gefährlichen, geschwäzzigen, und unbescheidenen Leuten umgehen lernen, weil man dergleichen in der Welt antrift. Man muß ihnen ausweichen, wenn man kann; aber geräth man in ihre Gesell-

schaft, oder ist man einmal so unbesonnen gewesen, sich mit ihnen zu verbinden; so muß man sie mit Gedult ertragen. — Ach! niemals will ich wieder so unbesonnen handeln. Ehe ich eine Verbindung mit einer Person eingehe, zu der ich einige Zuneigung fühle, will ich lange Zeit ihren Karakter studiren — Du wirst noch überdies sehr klug handeln, wenn du dich von dem Rufe, in welchem diese Person steht, unterrichtest, und selbst den Ruf erforschest, den dieienigen haben, die mit ihr genauer verbunden sind; denn aus der Wahl der Freunde kann man gewöhnlich auf die Güte des Karakters dieser Person selbst schliesen. Dies ist auch ein Grund mehr, warum wir nur solche Personen zu unsern Freundinnen wählen müssen, die Achtung verdienen.

Hierauf hat sich Adelheid entschlossen, die Fräulein von Celigni wieder zu sprechen, und ihr so zu begegnen, wie ich ihr vorgeschrieben habe. Aber dieser Gehorsam fällt ihr sehr schwer. Sie sezt ein beständiges Mißtrauen in die Fräulein von Celigni, und spricht mit ihr von nichts als von schlimmen und guten Wetter; denn sie befürchtet immer, daß dieselbe iedes Wort boshaft auslegen möchte. Und damit dieselbe ia von ihr kein neues Mährchen erfinden könne, bedient sie sich der Vorsicht, ihr niemals etwas leise zu sagen, oder nur einen Augenblik bei ihr allein zu bleiben. Dieser unaufhörliche Zwang macht sie vorsichtig und klug, und

er-

erhält zugleich diese herbe Reue, die sie darüber empfindet, daß sie so leichtsinnig eine Verbindung eingegangen ist, die ihr so wenig angemessen war.

Leben Sie wohl, gnädige Frau. Gestern erhielt ich einen Brief von **** worinn man mir meldet, daß der Chevalier von Valmont, bei den Spöttereien aller seiner Kameraden über seine Weisheit weder verlegen sei, noch von denselben verführt werde. Es wird noch hinzugesezt, daß selbst diejenigen, die ihm am wenigsten ähneln, ihm seine Grundsäze, in Rüksicht seiner Annehmlichkeiten und seiner Offenheit vergeben. Ich nehme an der Freude, die Sie, gnädige Frau, über diesen glüklichen Erfolg und über seine Aufführung empfinden müssen, den wärmsten Antheil.

Brief 37.

Der Graf von Roseville an den Baron.

Gestern sind wir endlich, mein lieber Baron, von *** zurükgekommen; mein Zögling ist neunzehn Jahr alt, glüklich in seinen Grundsäzen befestigt, und so gebildet, daß er im Stande ist, den Verführungen zu widerstehen, welche die Liebe ihm zubereitete. Stoline ist noch frei, und sie wohnt noch an dem Ufer des Sees *** in dem Hause ihres Vaters. Unter verschiedenem Vorwande, und

 endlich

endlich unter dem, daß sie äuserst schwach und krank sei, hat sie das Geheimniß gefunden, ieden Heurathsantrag, der ihr während unsrer Abwesenheit gemacht wurde, von sich abzulehnen. Am Tage nach unsrer Ankunft erhielt der Prinz früh folgendes Briefgen.

„Ich sterbe . . . . Ach! darf ich mir nicht „schmeicheln, vor meinem Ende nur noch auf „einen Augenblik meinen Wohlthäter, meinen „Erretter zu sehen! . . Ach! wenn er die „Gnade nicht hat, diese meine Wünsche zu „erfüllen, so werden meine lezten Augenblike „eben so qualvoll für mich sein, als es mein „ganzes Leben gewesen ist.„

Stoline.

Mit in Thränen gebadeten Augen brachte mir der Prinz dieses Briefgen, und ohne mir nur Zeit zum Reden zu lassen, sagte er zu mir: Vergeblich werden sie sich meinem Entschlusse, diesen Augenblik zu Alexis Stezen zu gehen, widersezen . . . . Ich, unterbrach ich ihn, ich solte sie von einer menschenfreundschaftlichen Handlung abhalten wollen? Können sie wohl so etwas von mir vermuthen? . . . . Ach! mein Freund! rief der Prinz, und umarmte mich mit einem Ausdruke der lebhaftesten Erkenntlichkeit . . . . Ich fordere von ihnen nur eines, erwiederte ich, nämlich einen Arzt mit

sich

sich zu nehmen, damit sie Stolinens wahren Zustand kennen lernen; ernennen sie selbst den Arzt, zu welchem sie das meiste Zutrauen haben. Der Prinz bedachte sich einen Augenblik, und ernennte sich darauf den Doktor Walter. Ich schikte sogleich nach ihm, und sobald er kam, fuhren wir fort. Wir trafen Stolinen in einem grosen Sessel mit allem Anstande einer Kranken; ihre Miene war schmachtend, ihr Gesicht blaß, aber gerührter und reizender als iemals; und ihre Bewegung und ihre Freude, da sie den Prinzen erblikte, waren nur zu sichtbar .... Sie ward bald blaß, bald roth, und ihre Augen standen in Thränen; sie versuchte es aufzustehen, fiel aber in ihren Stuhl zurük. Der Prinz, der wenigstens eben so unruhig als sie war, sezte sich neben ihr hin, und stammelte dabei einige Worte, die ich aber nicht verstehen konnte. Endlich wendete er sich zu Stolinens Mutter, sagte ihr, daß er einen Arzt mitgebracht habe, und befal, daß man ihn solle eintreten lassen. Während dessen beobachtete ich Stolinen ganz genau, und bemerkte, daß der Besuch des Arztes ihr sehr misfällig war. Der Doktor Walter kam, und wir liesen ihn mit der Kranken allein, und gingen in ein andres Zimmer. Nach Verlauf einer halben viertel Stunde kam der Doktor zu uns, und versicherte uns ausdrüklich, Stoline sei nicht nur gar nicht gefährlich krank, sondern sie befinde sich so wohl, daß sie sich unmöglich selbst für krank halten

 könne;

könne; und mein Gewissen, fuhr er fort, verbindet mich, zu erklären, daß hierunter irgend ein Kunstgrif verborgen sei. Dieses Zeugniß eines rechtschaffnen und geschikten Mannes, den niemand vorher hatte unterrichten können, schien auf das Herz des Prinzen einen sehr tiefen Eindruk zu machen. Mit grosen Schritten, und äuserst aufgebracht, ging er in dem Zimmer auf und ab, endlich wendete er sich zu mir, und sagte: Lassen Sie uns gehen, es hält mich hier nichts mehr zurük. Mit diesen Worten stürzte er sich hinaus, und ich folgte ihm, entzükt, als ich sah, daß er, ohne Stolinen ein Lebewohl zu sagen, diesen so gefährlichen Ort verließ. Kaum war er in dem Wagen, so warf er sich diese Handlung als eine Grausamkeit vor. Er dachte sich Stolinen in Thränen, entschuldigte ihre Kunstgriffe durch die Leidenschaft, welche diese erzeugt, und, um sich gleichsam wegen der Zufriedenheit zu rächen, welche mir der Sieg erregte, den er über sich selbst erhalten hatte, ließ er mir ohne Schonung seine Reue sowohl als seine Schwachheit bliken. Ich hörte ihn ohne die geringste Bewegung an. Meine Gleichgültigkeit beleidigte ihn, und er hätte es tausendmal lieber gesehen, wenn ich ihm eine Strafpredigt gehalten hätte, als daß ich ihm mit einer so sichern Miene begegnete. Denn nebst dem Vergnügen, mich beunruhigt zu haben, hätten meine Vorwürfe eine regelmäsige Auseinandersezzung veranlaßt, und eine

für

für ihn so wichtige Unterhaltung verlängert, anstatt daß dadurch das Gespräch nothwendig aufhören mußte. Da ich indessen bemerkte, daß der Prinz wirklich böse ward, fiel ich ein und sagte: Es wird ihnen gewis nicht glükken, mich zu beunruhigen, ich weiß, daß sie manchmal, wenn sie in übler Laune sind, ausschweifend reden, aber sie haben mir bewiesen, daß sie allezeit, wenn sich Gelegenheiten eräugneten, auf Ehre Rüksicht nahmen, und die Vernunft um Rath fragten, wie könnten mich also ihre Reden beunruhigen, da ich wegen ihres Betragens gar nicht in Sorgen sein darf! .... Diese Worte schmeichelten dem Prinzen um so mehr, da ich sie in einem auffahrerischen Tone aussprach, und gleichsam, als ob blos die Wahrheit sie mir entlokt hätte. Der Prinz ward besänftigt, der Wunsch, die Achtung, die er mir eingeflößt hatte, zu rechtfertigen, brachte ihn wieder zu sich selbst, er reichte mir die Hand, stieß einen tiefen Seufzer aus und sagte: Sie kennen mich wirklich besser, als ich mich selbst kenne! ... Ihr Zutrauen stärkt mich, und erhebt mich viel zu sehr in meinen eignen Augen, als daß ich mir nicht schmeicheln solte, mir es immer zu verdienen,

Einige Tage nachher ließ der Chevalier von Murville auf mein Bitten Stolinen zu sich kommen, machte ihr die Folgen ihres Betragens fühlbar, und diese iunge Person entschloß sich endlich, nach einigem hin und her wanken, die Wünsche

des treuen Mirandel zu erfüllen. Sie hat sich mit ihm trauen lassen, und geht mit ihm in die Provinz **** Da sie nun hundert Meilen von Hofe entfernt ist, bin ich einer sehr lebhaften Unruhe entledigt. Der Prinz hat diese Neuigkeit mit Muth angehört. Er ist zwar traurig, aber er sucht sich zu zerstreuen, und studirt izt eifriger als jemals. Vor einigen Tagen hatte ich seinetwegen eine sehr lange Unterredung mit seinem Herrn Vater, der ihn in diesem Jahre zu verheurathen gedenkt. Ich billige dieses auch, aber die Prinzessin, die er ihm bestimmt hat, ist äuserst häßlich, und sechs Jahr älter als er. Wenn man in solchen Umständen vorzüglich aus Staatsklugheit handeln muß; soll man denn da auch noch so werthe Gegenstände aufopfern? Auch scheint es mir, daß die Bündnisse unter den Grosen nur wegen der gegenwärtigen Vortheile, die sie schaffen, nüzlich sind; unglücklicher weise kann man auf die Einigkeit, welche sie bewirken, nicht bauen; Ehrsucht zerreißt gar bald diese geheiligten Bande. Nicht die Verbindungen, sondern die Mässigung des Prinzen, die Stärke des Staats, und die Weisheit der Regierung sind es, die den Kriegen vorbeugen, und den Frieden erhalten. Nach diesen Bemerkungen habe ich eine junge sehr liebenswürdig gebildete Prinzessin vorgeschlagen, die eine vortrefliche Erziehung erhalten hat, und die durch ihre Anmuth, ihre Geistesgaben und ihren Karakter zuverlässig

das

das Glük des Prinzen machen, und die Zierde des Hofs sein wird. Erlebe ich diese so gut gewählte Verbindung, so bleibt mir nur noch ein Wunsch übrig, der Wunsch bei Theodors und Konstanziens Vermählung gegenwärtig zu sein. Es ist in der That sehr entzükend, wenn man nach einer zwölfjährigen Abwesenheit aus seinem Vaterland, in dasselbe zurükkömmt, und sich in dem Zirkel seiner Familie und seiner Freunde wieder einfindet, aber ich werde ***** gewiß nicht ohne die grausamste Bewegung des Herzens verlassen können, oder um mich besser auszudrüken, ich würde gar nicht weggehen können, wenn ich nicht versichert wäre, daß ich wieder zurükkäme. Ich werde den Gegenstand zurük lassen, der mich seit zwölf Jahren unaufhörlich beschäftigte! . . . . Sie, mein theurester Baron, werden besser als ein andrer fühlen, wie qualvoll für mich diese Trennung sein wird.

Diesen Augenblik erhalte ich Ihren Brief vom 25sten und ersehe, daß Sie meinen leztern noch nicht erhalten haben. Wegen des Herrn von Ostalis seien Sie ganz ohne Sorgen, es ist alles eingeleitet, und Sie können Ihrer Seits mit Zuverlässigkeit handeln. Wie viel Vergnügen wird es für mich sein, die Bekanntschaft mit dem Herrn von Ostalis in *** zu erneuern! Er allein kann mir den Verlust unsers izigen Gesandten erträglich machen.

Brief 38.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Der erste November, gnädige Frau, war wirklich für Adelheid und Theodor ein groses Fest. Wir waren noch im Kloster, als man uns früh um acht Uhr ansagte, daß Herr von Almane und Theodor uns im SprachZimmer erwarten. Adelheid nahm Herminen bei der Hand, und wir gingen mit derjenigen Freude in das Sprachzimmer, welche der Wunsch, zwei so theure Gegenstände nach einer sechsmonathlichen Abwesenheit zu sehen, erregen muß. Wir öfnen die eine Thür, und fliegen in das äusere Sprachzimmer. Adelheid stürzt in die Arme ihres Vaters, und ich umarme meinen lieben Theodor; Adelheid umarmt ihn hierauf mit thränenden Augen. Wir verlassen endlich das Kloster, und steigen alle in den Wagen. Als wir zu Hause ankamen, gingen wir in meine Wohnung, wo sich Frau von Ostalis und Frau von Limours befanden. Sobald Adelheid einen Fuß in das Zimmer sezte, ward sie sogleich gewahr, daß alles Porzellan, womit sonst das Zimmer ausgeschmükt war, so wie die Besezungen des Kamins und das Theezeug, nicht mehr da waren. Frau von Ostalis nahm sie auf diese Bemerkung bei der Hand, führte sie in mein Kabinet, und sie sah nun, daß fast alle Kupferstiche, Miniatur Gemälde und Zeichnungen, womit

womit im verflossenen Winter die Wände behangen waren, fehlten. Adelheid erstaunte darüber, daß die Wohnung so ausgeräumt war, fragte aber vergeblich nach der Ursache. Jedermann lächelte, und niemand wollte ihr antworten. Endlich kam Frau von Limours zu mir, und sagte mir: Adelheid wird uns heute ein Frühstük geben, wenn sie es erlauben; sie hat vortreflichen Thee, womit sie uns in ihrem Zimmer erwartet, kommen sie also. Wir folgen demnach der Frau von Limours, gehen in das Kabinet meiner Tochter, und erblikken da nichts neues, ausgenommen, daß Adelheids Bette nicht mehr da ist. Erstaunt fragte mich Adelheid, als auf einmal iene verschlossene Thür geöfnet wurde, und wir eine herrliche Wohnung erblikten. Hermine springt herbei, und thut vor Freuden einen Schrei; Adelheid hingegen war ganz bewegt, umarmte mich, und sagte mir: Ach! Mama! ich erkenne ihre Güte, aber sie entfernen mich von sich, ich war in diesem Kabinet weit näher bei ihnen . . . . So bald sie dies gesagt hatte, nahm Frau von Limours sie bei der Hand, und ließ sie in ein sehr schönes Schlafzimmer eintreten. Hier blikte meine Tochter allenthalben herum, und sah, und erkannte einen Theil von den Sachen, die sie in meiner Wohnung weniger gefunden hatte. Sie errieth sehr leicht, daß das übrige in ihren andern Zimmern sein werde. Frau von Ostalie schloß hierauf eine Kommode auf, und nahm ein Käßtgen heraus, in welchem

Adel=

Adelheid, die wenigen Diamanten und den ganzen Schmuk fand, den ich besaß *). Adelheid bezeugte darüber nicht nur keine Freude, sondern betrachtete auch alle diese Reichthümer ganz traurig. Ach Mama! sagte sie zu mir, es kann mir gewis nicht angenehm sein, daß sie meintwegen alles weggeben; glauben sie wohl, daß ich an den Dingen Freude haben könnte, deren sie sich berauben? . . . Beruhige

*) Wenn iemand bei diesem Zuge der Frau von Almane ohngefähr einwenden wolte, daß es nicht schwer sei, in einem Romane solche Beispiele aufzustellen, so antworte ich hierauf, daß ich in diesem ganzen Werke nichts erzäle, was sich nicht wirklich zugetragen hat, und daß ich eine Mutter kenne, die noch weit iünger, als Frau von Almane ist, und ihren beiden Kindern, dieses kleine Opfer gebracht hat, von dem eben ist geredet worden, wenn man das Vergnügen, seinen Kindern alle diese Kleinigkeiten zu schenken, ein Opfer nennen kann. Ein Philosoph, ein Schüler des Montaigne, Charon spricht: „Aeltern müssen ihre Kinder, sobald sie dazu fähig sind, in der Geselschaft aufnehmen, und ihre Güter mit ihnen theilen; sie müssen ihnen in häuslichen Dingen, Einsichten verschaffen, sie zu Rathe ziehen, sie mit ihnen behandeln, sie müssen ihnen ihre Entwürfe, ihre Meinungen, ihre Gedanken mittheilen, ia, wenn es die Umstände erfodern, In ihre ehrbare Vergnügungen und Zeitvertreib einwilligen, und dazu beitragen, doch aber immer ihren Rang und ihr Ansehn beobachten u. s. w. Von der Weisheit. B. 3. K. 14. Da ich eben von Charon rede, kann ich mich nicht enthalten, zu bemerken, daß Rousseau sehr viel Ideen, und besonders alles, was er wider die Frauen sagt, die ihre Kinder nicht selbst stillen, aus diesem Schriftsteller genommen hat. Man schlage das Kapitel über die Pflichten der Aeltern und Kinder nach.

A. d. V.

hige dich meine Tochter, und ergöze dich ohne Sorgen an diesen Sachen, die für dein Alter passen. Wenn ich mir dann und wann dergleichen kaufte, wenn ich daran Vergnügen fand, so geschah dies blos, weil ich sie dir bestimmte. Belohne also meine Aufmerksamkeit dadurch, daß du mir dein Vergnügen darüber zu erkennen gibst. Auf diese Worte umarmte mich Adelheid, schloß mich in ihre Arme ein, ohne daß sie mir antworten konnte. Frau von Limours riß uns mit Gewalt von einander, weil sie Adelheiden ihre übrige Wohnung wolte sehen lassen. Endlich gingen wir in ihr Zimmer zurük, tranken da Thee und führten Theodorn nach dem Frühstük in seiner Wohnung ein. Er zweifelte gar nicht, daß die verschlossene Thür auch für ihn geöfnet sein werde, und hatte also das Vergnügen der Ueberraschung nicht, aber er war über seine neue Wohnung entzükt. Als Adelheid und ich allein waren, bezeugte sie mir ihre Erkenntlichkeit in den rührendsten Ausdrükken. Sie haben mir, sagte sie, auf einmal, und in einem Augenblike alles gegeben, wodurch die Eitelkeit einer iungen Person befriedigt werden könnte, die das Glük nicht gehabt hätte, von ihnen erzogen zu sein. Ihre Geschenke sind demnach über meine Wünsche, und sie haben in meinen Augen nur in so fern einen Werth, als sie von ihnen herkommen. — Du kanst also einsehen, meine liebe Adelheid, wie viel Vergnügen ich empfand, als ich dir alle diese Sachen schenkte. —

Zu-

zuverläßig; indessen ist es mir doch allezeit unangenehm, wenn ich ihre Kamine und ihre Tische so leer sehe, und dis irrdene Theezeug statt alles ihres Porzellans erblikke. — Hör mich, mein liebes Kind, und du wirst dann aufhören, verdrüslich zu sein. Schmekt nicht der Kaffee oder Thee in einer irdenen Tasse eben so gut, als in einer porzellanern? — Ja, Mama, aber es ist doch eine Augenweide .... Ich versichere dich, daß ich nicht das geringste Vergnügen daran empfand, mein Porzellan anzusehen; aber vorausgesezt, daß dieser Anblik ergözzen könne, so wirst du mir doch eingestehen müssen, daß dieses nur in den erstern Augenblikken, wenn die Sachen noch neu sind, geschehen kann. Auch ist nichts unbequemer, als wenn das ganze Zimmer voll Vasen, Schmuk und Porzellan ist. Dies ist so wahr, daß man gewis von allen dergleichen Zierrathen nicht das geringste in ein Zimmer sezzen würde, in welches man niemals einen Menschen einzuführen beschlossen hätte. Man bewahrt also diese Dinge blos wegen des Vergnügens, sie sehen zu lassen, das heißt aus Eitelkeit, und um zu zeigen, daß man Geschmak und Geld habe. Und ich besizze nun eine andere Art von Eitelkeit, diese nämlich zu zeigen, daß ich alle diese überflüssige Dinge nicht hochachte, als um sie nur meiner Tochter zum Geschenke zu machen. Ich werde weit stolzer darauf sein, wenn man bei mir dieses schlechte Service von Fayance anstaunt, als

wenn

wenn man den guten Geschmak in der Wahl meines TheeServices lobte. Ich habe nicht nöthig, dich zu versichern, daß diese meine Denkungsart nichts zu allen dem beiträgt, was ich für dich thue, sie kann zwar wohl, ich gestehe es, dann und wann Ersezung für die Opfer sein, die ich dir bringe, aber um mich zu Dingen zu bestimmen, die dir angenehm sein können, darf ich nur mein Herz fragen. — Mama, sie durchdringen, sie erheben mein Herz durch ihre Zärtlichkeit und ihre Beispiele. Nun kann ich gar nicht mehr begreifen, wie man in so überflüssigen Dingen eitel sein könne. Man darf, deucht mich, nur gesunden Menschenverstand, und eine etwas ausgebreitete Selbstliebe besizzen, und man wird sich gewiß iederzeit auf eine schäzenswürdige Art betragen. Kann wohl eine iunge reiche und eitle Person, um sich auszuzeichnen, nichts anders aussinnen, als den Besiz eines schönen Hauses, eines prächtigen Silberzeugs und einer Menge Diamanten? Denn immer wird sie Leute finden, die ihr an Pracht gleich kommen, oder sie wohl gar darinn übertreffen, statt daß sie wenig Nebenbuhler finden, und die ihr gemachten Lobeserhebungen für sie befriedigend sein würden, wenn sie sich durch Mäßigung und Wohlthätigkeit auszeichnen wolte. — Du sprichst sehr vernünftig, aber so klug auch diese Rechnung ist, so wird doch eine Person mit einem schlechten Herzen niemals so rechnen. — Mama, ich verspreche Ihnen diese lächerliche Praleret

lerei allezeit zu verabscheuen . . . . — Der Besiz eines gut eingerichteten, bequemen, und bei seiner Simplizität zierlichen Hauses, geschmakvolle, aber unausgesuchte prachtlose Kleidungen, die angenehmsten Logen in Schauspielhäusern, herrliche Abendmahlzeiten — Dies sind die Annehmlichkeiten, welche Reichthümer verschaffen können. Diamanten, ein prächtiges Tischgeräthe, Schmuk, herrliche Meublen u. s. w. sind blos Pralerei,*) Dinge, die

*) Wir leben nur für andre, spricht Charon, wir bekümmern uns nicht so viel darum, was wir wirklich sind, als was wir in den Augen andrer scheinen. So hintergehen wir uns oft selbst, berauben uns unserer Bequemlichkeiten und Güter, und bestreben uns blos einen guten Schein in der allgemeinen Meinung zu haben. Dies ist nicht nur von äusern und körperlichen Dingen, und von der Verwendung und dem Gebrauche unsres Vermögens, sondern auch von den Geistesgaben wahr, die uns ohne Frucht zu sein scheinen, wenn sie nicht andere kennen, wenn nicht andere sie billigen, und daran Theil nehmen . . . . . Der höchste Grad der Eitelkeit des Menschen zeigt sich in dem, was er sucht, er gefällt sich, und sezt seine Glükseligkeit in eitle und unnüze Güter, ohne welche er wohl und bequem leben kann, und bekümmert sich nicht, wie er doch solte, um wahre und wesentliche Güter . . . . . Gott besizt alles Gute wirklich, und hat vom Bösen nur die Erkenntniß; der Mensch hingegen besizt das Gute nur in der Einbildung, das Böse aber wirklich. Die Thiere begnügen sich nicht mit Meinungen und eingebildeten Gütern, sondern mit dem was gegenwärtig, handgreiflich und wirklich ist, dem Menschen hingegen ward die Eitelkeit zu Theil; er läuft, er rennt, er wünscht, er flieht, stößt von sich, und greift nach einem Schatten; er betet ein nichts an, und Ansehn ist der einzige Gewinn in seinem Leben„ — de la Sagesse par Charon. L. I. C. 3.

A. d. V.

die iederzeit bei Privatpersonen verdammungswürdig, und in der That bei allen Leuten unanständig und lächerlich sind, welche ihre Geburt und ihr Stand von aller Art von Pracht befreien. Bedenke demnach allezeit, daß man durch Pracht der leidenden Menschheit die ihr schuldige Hülfe entziehe, und iene nicht lieben kann, ohne eine gemeine Seele und kindische Eitelkeit zu verrathen.

Adelheid befindet sich izt beinah in dem Stande, und genießt die Vorrechte einer iungen verheurateten Person; sie hat ihr eignes Kammermädgen, Miss Sara, die ich von Engelland habe kommen lassen. Sie ist ein vier und zwanzigiähriges, wohlerzogenes Mädchen, das kein Wort französisch versteht. Adelheid hat einen Jahrgehalt, mit dem eine verheurathete Person zufrieden sein könnte, und ich bekümmere mich nun um nichts mehr, als um ihre und Herminens Lehrmeister. Ich verlange von ihr ausdrüklich, daß sie ihre Kammermädchen die Rechnungen nicht machen lasse: alle Abende überreicht ihr Miss Sara eine Note von der Ausgabe im Tage; Adelheid bezalt sie augenbliklich, und schreibt die Verwendung des Geldes in einem grosen Buche auf, das zu diesem Gebrauch bestimmt ist. Dies Buch soll sie mir alle vierzehn Tage überreichen, damit ich beurtheilen könne, ob sie meine vorgeschriebene Regel genau beobachtet, und ob sie nichts verschwendet habe. Nebst diesem hat Adelheid noch ein andres Buch, in wel-

chem sie alle Quittungen der Kaufleute, die sie bedienen, einschreiben läßt. Sie muß auch altäglich das AusgabeBuch von meiner Haushaltung nachsehen, und die Summe zusammenrechnen. Dies zusammen genommen ist für sie täglich eine viertelständige Arbeit, und sie lernt dadurch den Preiß der EßSachen sowol als der Kaufmannswaaren kennen, die man sich anschaffen muß. Da sie von Jugend auf zur Ordnung gewöhnt ist, so ist ihr übrigens diese Arbeit gar nicht zur Last, ia das meiste ist ihr schon bekannt, sie muß nur mehr ins Kleine gehen, und sie geräth gar nicht in Verlegenheit, indem sie unmerklich und nach und nach dazu angehalten worden ist.

Adelheid fängt nun an, in Gesellschaften zu erscheinen; im sechzehnten Jahre ist dazu die Zeit. Sie speißt also alle Abende bei uns, kömmt eine halbe Stunde vor der Tafel in den Saal, geht aber gleich nach aufgehobener Tafel zu Bette, denn sie muß alle Tage früh aufstehen, welches noch so lange währen wird, als sie Lehrmeister hat, das heißt noch zwei Jahre. Sie soll auch fast alle vierzehn Tage mit mir Besuche abstatten. Aber das größte Vergnügen für ihr Alter ist, daß wir die Lektüre fortsezzen, die wir in Holland angefangen haben, und in der französischen Komödie oft die Meisterstüke unsrer dramatischen Dichter aufführen sehen. Vorgestern sah sie den Phädrus aufführen, den sie noch nicht gelesen hatte. Ich kann Ihnen

ohn

ohnmöglich den Eindruk schildern, welchen dieses Stük auf sie gemacht hat, ein Vergnügen, das sie oft und noch lange Zeit hindurch geniesen wird. Stellen Sie Sich vor, gnädige Frau, wie glüklich eine unterrichtete gefühl und einsichtsvolle Person sein muß, die in einem Winter zum erstenmale den Cinna, die Horazier, den Rodogun, die Athalie, den Andromachus, die Zaire, den Misantrop, den Tartüffe, die femmes Savantes u. s. w. aufführen sieht, und im Frühiahre zu sich sagen kann: Dieses grose Vergnügen ist nicht erschöpft, denn ich werde noch mehrmal eben so vollkommne Stüke zum erstenmale aufführen sehen.

Um Ihnen, gnädige Frau, von allen meinen Beschäftigungen Rechenschaft abzulegen, muß ich Ihnen sagen, daß wir angefangen haben, Phisik zu studiren. Es sind unsrer gegen funfzehn Personen; wir haben wöchentlich zwei Stunden, und werden dies zwei Monathe lang fortsezen, dann eben so lang Chemie hören, und mit der natürlichen Geschichte den Schluß machen, so daß wir also mit diesen Studien bis in den Mai beschäftigt sein werden. Künftigen Winter werden wir diese drei Kursus noch einmal anfangen, und dies ist die einzige Art, wie man davon Vortheil haben kann, denn studirt man sie nur einmal, so können sie ohnmöglich Nuzzen schaffen. Adelheid und Theodor sind in der natürlichen Geschichte schon bewandert, sie haben sich spielend einige mineralogische Kennt-

nisse erworben; sie kennen auch die Pflanzen und Konchylien, haben auch in ihrer Kindheit das Schauspiel der Natur, und die zwei Bände starke Insekten Geschichte gelesen, die sehr gut geschrieben ist, und seltsame Sachen enthält, und wissen diese beiden Bücher fast auswendig. In vier Monathen sollen sie das unsterbliche Werk lesen, das man Zeit seines Lebens lesen muß, wenn man auch an der natürlichen Geschichte gar keinen Geschmak hat.

Glauben Sie ia nicht, ich bitte Sie, gnädige Frau, daß ich gesonnen sei, Adelheid zu einem gelehrten Frauenzimmer zu machen. Sie wissen, wie ich in dem Punkte dachte, und ich sage Ihnen, daß ich izt noch eben so denke. Sie soll nur eine superfizielle Kenntniß von allen diesen Dingen haben, die sie dann und wann ergözen, und in den Stand sezen kann, ihren Vater, ihren Bruder und ihren Gemal, wenn sie an diesen Wissenschaften Geschmak finden, ohne Langeweile anzuhören, und sie soll dadurch vor einer Menge Vorurtheile bewahrt werden, die nothwendig aus der Unwissenheit entquellen müssen.

Brief 39.

Der Baron an den Vicomte.

Da Sie erst künftigen Monath von Gand zurük kommen; so kan ich mich nicht enthalten, mein lieber Vicomte, Ihnen von meinen Kindern einige Neuigkeiten mitzutheilen. Seit einiger Zeit bemerkte ich an Theodorn eine sichtbare Veränderung, er ward zerstreut und traurig; bald ruhten seine Blikke auf der Gräfin Anatolle, die sehr oft bei uns speißt, bald betrachtete er mit Rührung die so reizende, so liebenswürdige Konstanzie, und ich sah demnach ein, daß es Zeit war, zu reden. Wir speißten vor einiger Zeit zu Mittag bei der Frau von Limours, und er hörte da Konstanzien zum erstenmale singen; als wir allein waren, sagte ich zu ihm, mit Vergnügen werde ich den Eindruk gewahr, den Konstanzie auf dich macht. Bei diesen Worten erröthete Theodor, und Erstaunen und Freude drükten sich zu gleicher Zeit auf seinem Gesichte aus. Ja, mein Sohn, erwiderte ich, Konstanzie ist vollkommen erzogen, sie ist in iedem Betrachte eine reizende Person, und alle meine Wünsche würden erfüllt sein, wenn sie einst meine Schwiegertochter würde. Ich gestehe Ihnen, sagte Theodor hierauf, daß ich schon mehr als einmal vermuthete, daß sie diese Absicht hätten; da sie mir aber nie etwas davon sagten, so verwarf ich immer diesen Gedanken. — Du warst noch zu iung, als daß ich

dir einen Entwurf hätte mittheilen können, der damals gar nicht, und izt noch nicht gewiß ausfürbar ist. — Indessen verbinden sie doch die Bande der Anverwandschaft und Freundschaft mit dem Herrn von Limours . . . . — Es würde freilich mit dieser Heirath gehen, aber vor allem mußt du sie lebhaft wünschen . . . — Ach! daran zweifeln sie nicht . . . . — Auch muß Konstanziens Herz keine Hindernisse in den Weg legen, und du mußt durch deine Aufführung verdient haben, daß dir ihre Aeltern vor so viel andern, die um sie werben werden den Vorzug geben. Konstanzie ist izt vierzehn Jahre alt, und sie wird gewiß nicht eher heirathen dürfen, als bis sie das siebenzehnte erreicht hat, entsprichst du also bis dahin den Hofnungen nicht, die man von dir hat, oder scheinst du andere Verbindungen einzugehen, so kanst du versichert sein, daß Herr von Limours dir gewis seine Tochter nicht geben wird. Ach! mein Vater, erwiderte Theodor, ich werde stets bei ihnen sein, ich werde ihnen keinen meiner Gedanken auch nicht den geheimsten verheelen, ich werde blindlings alle ihre Rathschläge befolgen, kan ich da wohl befürchten, daß ich nur einen Augenblik auf Irrwege gerathen könnte? . . . . — Wenn du niemals andres Sinnes wirst, gewiß nicht . . . . — Ich solte anderes Sinnes werden! ach Himmel! Können sie das wohl vermuthen? Haben sie mich nicht die zwei wichtigen Wahrheiten, gelehrt, daß man nur durch Tugend

allein

allein glüklich sein, und in meinem Alter niemals einen Führer entbehren könne? Wenn auch die tiefste Erkenntlichkeit, und die innigste Zuneigung mich nicht so unauflösbar an sie knüpften, so würde doch meine Vernunft und mein eigner Vortheil mich zwingen, mich bei ihnen Raths zu erholen, und ihre Geselschaft einer ieden andern vorzuziehen. Ihre Weisheit und ihre Einsichten werden mir hinlänglich sein, mich zu vermögen, ihren Rath zu hören und ihnen zu gehorsamen. Schließen sie also hieraus auf die unumschränkte Gewalt, die sie über mich haben, sie, an dem ich zugleich einen Wohlthäter, einen eben so zärtlichen als aufgeklärten Vater, und den nachsichtsvollesten liebenswürdigsten Freund habe. Theodor sprach diese Worte mit einem so lebhaften Ton, mit dieser so gefühlvollen und wahren Miene, welche seinen freundschaftlichen Aeuserungen so viel Werth gaben. Wie gut vergilt mir dies reizende Kind alles, was ich für ihn gethan habe.

Es hat mir versprochen, Konstanzien niemals seine Hofnung, sie zu heirathen, blikken zu lassen, und mit niemand, Frau von Almane ausgenommen, davon zu sprechen, und ich bin ganz versichert, daß er treulich Wort halten wird. Seit dieser Unterredung blikt er Konstanzien mit einem weit lebhaftern Intresse an, und die Reize der Gräfin Anatolle rühren ihn weit weniger. Diese leztere spricht nicht mehr mit dem Herrn von St. Phar. Einige sa-

gen, sie habe niemals ein wahres Verständniß mit ihm gehabt, andre hingegen behaupten, Herr von St. Phar habe die Gräfin Anatolle der Frau von N . . . . . aufgeopfert. Dies mag nun sein, wie es wolle, die Gräfin Anatolle hat ihren guten Ruf verloren, und man hat um so weniger Nachsicht mit ihr, da sie sehr artig und liebenswürdig ist. Man spricht ganz unbarmherzig von ihr, und wenn es wahr ist, daß sie sich wirklich nichts als Koketterie vorzuwerfen hat, so ist sie in der That sehr zu beklagen.

Brief 40.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Man hat wohl Recht, wenn man behauptet, daß eine Mutter sehr stolz sei, wenn man das erstemal von ihr ihre Tochter zur Ehe begehrt. Ich habe dieses so eben empfunden. Der Marquis von Hernay, der junge Herr, den ich in Italien kennen lernte, wünscht sehr lebhaft Adelheiden zur Gemahlin zu haben. Er lies mich deshalb vor ohngefähr drei Wochen ausforschen, ich antwortete aber sehr unbestimmt darauf, und sprach an dem Tage mit meiner Tochter davon. Adelheid veränderte ihre Gesichtsfarbe bei dem blosen Worte Verheurathung, ehe ich noch den Marquis von Hernay genennt hatte. Ach! Mama, rief sie,

wollen sie mich schon verheurathen? . . . Nicht in diesem Augenblikke, erwiederte ich; denn da du ein ansehnliches Vermögen besizzest, und ein günstiges Schiksal hast, so werde ich durch nichts bewogen werden können, dich eher zu verheurathen, als bis deine Erziehung vollendet sein wird, indessen könnte ich doch izt, wenn es dir anstünde, bedingte Verbindungen eingehen. Der, welchen ich dir vorschlage, ist . . . . der Marquis von Hernay . . . . . — Der Marquis von Hernay! . . . . Ein sehr guter Mann, dessen Vermögensumstände und Geburt . . . . Mama, fiel Adelheid ein, und wenn er von noch so erlauchter Geburt wäre, noch grösere Reichthümer besäße . . . . so kann er doch unmöglich dazu bestimmt sein, sie Mama zu heissen . . . . — Aber Adelheid, du bist sehr verläumderisch . . . . — Ich erkenne, daß er mir viel Ehre anthut . . . . indessen gestehe ich, daß er mir gar nicht der Mann zu sein scheint, der auf die Ehre, ihr Sohn zu sein, Anspruch machen könnte . . . . . Und dein Gemal, nicht wahr? . . . . — Mama, denken sie nicht selbst so, wie ich? . . . . . — Laß die Ursache hören; warum hast du so viel Abneigung vor ihm? . . . . . Weil sie ihn lächerlich finden, Mama! — Ich habe dir das doch nicht gesagt — Aber ich habe es doch bemerkt, und ihre Meinung wird allezeit die meinige bestimmen. — Gesezt auch, er wäre lächerlich, wenn er nur achtungswürdig ist?

Meine liebe Mama wird mir schon einen achtungswürdigen Mann wählen, der dabei nicht lächerlich ist . . . . — Nimm dich in Acht, Adelheid, dir chimärische Begriffe zu bilden, und gar zu delikat zu sein . . . — das werde ich nicht. Ich versichre sie, daß so lange ich lebe, ich noch nicht daran gedacht habe, was ich von einem Manne verlangen werde. Ich weiß, daß ich nicht Einsichten, nicht Erfahrung genug haben werde, um selbst wählen zu können, und ich würde eben so unverständig als undankbar handeln, wenn ich ihnen nicht ganz die Bestimmung meines Glüks überlassen wollte . . . . . Du wirst also mit Vergnügen den Gemahl nehmen, den ich dir im Ernst vorschlagen werde? — Zuversichtlich Mama, zweifeln sie daran nicht, er mag sein wer er will. — Ich verdiene in der That dieses Zutrauen, aber wie wichtig ist diese Wahl! . . . — Ihre Sitten sind von den unsrigen so verschieden, und dann können sie sich, so oft sie wollen, verstellen! . . . . Wie treflich hat sie Richardson geschildert! der häßliche Lovelak! . . . . Welch ein Scheinheiliger! welch Ungeheuer! . . . . Sie gehen in der That mit nichts um, als uns zu hintergehen und Empfindungen zu lügen, die sie nicht haben, blos um uns zu verführen, und dann sich noch damit rühmen zu können . . . . — Das ist erstaunlich, aber wie kann ein Frauenzimmer so ausschweifend

sein,

sein, einem Manne seine Ruhe und seinen guten Namen aufzuopfern? . . . . Sieh das ist eben der Abgrund, in welchen eine unordentliche Leidenschaft stürzt; man überredet sich, daß man eine unbesiegbare Leidenschaft habe, man gibt sich keine Mühe mehr, derselben zu widerstehen, man gibt nach, und wenn man sich entehrt hat, sieht man erst ein, daß man hintergangen wurde. Eine verständige Person wird niemals eine Leidenschaft haben, sie mag noch so empfindsam sein. So hast du gesehen, daß Richardson (der gewiß eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens besas) sich wohl hütete, Clarissen mit Leidenschaft darzustellen; selbst während der Zeit, da sie sich in Lovelaks Karakter betrog, empfand sie in ihrem Herzen nur einen geringen Grad von Vorzug, aber in keinem Augenblike Liebe. Sie besizt indessen das zärtlichste Herz hat aber dabei feste Grundsäze, einen erhabnen Verstand, eine wohlgeordnete Einbildungskraft, und kann folglich einer Empfindung nicht empfänglich sein, die nur dann das Herz beherrschen kann, wenn unser Kopf verwirrt gemacht ist, und vor welcher die Vernunft eine nachdenkende Person, die Herr über sich selbst ist, iederzeit sehr leicht sichern wird. Es ist nun wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, gnädige Frau, daß ich nach dieser Unterredung dem Marquis von Hernay eine abschlägliche Antwort gegeben habe. Er wollte eine bestimmte Antwort haben, und von der Zeit an hat er mir gar keinen Besuch mehr gemacht.

Sie wollen gern den Eindruk wissen, gnädige Frau, den die öffentlichen Gesellschaften auf Adelheid machen. Da sie in dieselben mit ihrem völligen Verstande eingeführt worden ist, so ist ihr das Lächerliche, welches sie in denselben entdekt hat, äusserst aufgefallen. Vor einigen Tagen nahm ich sie mit zur Frau von B . . . . . . es war grose Gesellschaft da, und wir blieben ziemlich lang. Sie machte daselbst verschiedene Bemerkungen, die sie mir mittheilte, sobald wir allein waren. Kann wohl, sagte sie zu mir, irgend iemand liebenswürdiger sein, als Frau von B***? Gewiß nicht, erwiederte ich, und du wirst sehr wenig Personen finden, die mit ihr verglichen werden könnten. Sie besitzt gerade den Grad von Höflichkeit, der immer gefällig ist und niemals zum Ekel wird. Sie hat das äuserst seltene Verdienst, gut zu sprechen, und sich zierlich und rein auszudrüken, ohne daß man sie iedoch nur einen Augenblik der Pedanterie beschuldigen könnte. Von ihrer Unterhaltung kann man das nämliche sagen, was man von dem Stil der Frau von Sevigne' behauptet hat: sie versteigt sich niemals zu hoch, sie fällt aber auch nie ins pöbelhafte. Sie hat so viel natürliches, daß man mehr darüber entzükt, als erstaunt ist, wenn sie etwas noch so auszeichnendes spricht; nur durch Nachdenken kann man ihre Erhabenheit fühlen. — Mit was für Feuer loben sie dieselbe, Mama! indessen ist sie doch nicht ihre Freundinn? . . . . —

Und

Und wenn sie meine Feindinn wäre; so würde ich sie sogar loben; es ist so angenehm, der Wahrheit ein Opfer zu bringen! — Mama, wie heißt denn die iunge Person, die neben der Frau von B**** saß, die ein so paussendes Halstuch, und so viel Federn auf dem Kopf hatte, die immer in Bewegung waren .... — Frau von * * * *, wie findest du sie? — Gar nicht artig; und nachher benimmt sie sich auf eine so unangenehme Art, dreht den Kopf alle Augenblike, bald rechts, bald links, zu wunderlich — und macht Mienen! . . . Was für Mannspersonen waren um sie herum . . . — Sobald sie in einem Zimmer eintrat, versammelten sich alle darinn befindlichen Mannspersonen um sie herum. — Ich wette, wegen aller der Mienen, die sie macht; es ist in der That recht lustig, dies in der Nähe zu betrachten . . . . — Ja, sieh! das nennt man Koketterie, sieh das ist es, was die Mannspersonen verachten, und was sie anlokt. — Mama, haben sie wohl bemerkt, wie kalt Frau von * * * * antwortete, als Frau von B * * * die Frau von C * * * lobte? . . . . Ja, sie könnte ihren Verdrus gar nicht verbergen; denn der Neid ist ein Laster der durch keine Kunst verheelt werden kann. Du siehst den Beweiß sogleich, da du so iung und wenig scharfsichtig du auch bist, doch augenbliklich entdekt hast, daß Frau von * * * * neidisch war. — Und wie kan man es sein? wie kan man unempfindlich

lich zu dem so ädlen Vergnügen sein, in den Augen anderer als billig zu erscheinen?

Sie sehen hieraus, gnädige Frau, wie lächerlich Adelheiden die Koketterie vorkömmt, und wie sehr sie der Neid empört. Hätte sie von ihrem achten Jahre an, Geselschaften bei mir gesehen, so würde sie sich an alle diese Dinge gewöhnt haben, sie würde dieselben nicht bemerkt haben, wenigstens würden sie ihr nicht aufgefallen sein; und was für Maasregeln hätte ich dann ergreifen müssen, sie selbst vor diesen Fehlern zu sichern? . . . . So aber habe ich gar nicht nöthig, ihr zu sagen, wie hassenswürdig das Laster ist; sie öfnet die Augen, und sie erblikt und verabscheuet es.

Ja, gnädige Frau, der Chevalier von Valmont führt sich noch immer so auf, als Sie verlangen können. Er hat keine ausgebreiteten Verbindungen geknüpft, weil er nur gute wählen wolte. Diesen Winter hat er sich vorzüglich mit dem Marquis * * * * enger verbunden, diesem jungen Herrn, der sich durch seine Tugenden seine Geistesgaben und glänzende Eigenschaften so sehr auszeichnet, dessen Betragen allen Hausvätern die Zufriedenheit verschaft hat, ihren Söhnen ein nachahmungswürdiges Muster vorstellen zu können. Der Chevalier bezeigt noch immer die lebhafteste Freundschaft zu Theodor, beide haben einerlei Grundsäze, einerlei Empfindungen und scheinen dazu geschaffen zu sein, sich ewig zu lieben.

Brief

Brief 41.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Nu, mein liebes Kind, gewinnt ihr Geschäfte ein vortheilhaftes Ansehn? Hat Herr von Ostalis gegründete Hofnung, diese Gesandschaftsstelle zu erhalten? .... Lassen Sie mir das Ja und selbst das Nein durch einen Kourier wissen; die Folge dieses nein, würde sein, daß Sie hier bleiben! .... Ich wünsche vor allem die Beförderung Ihres Gemahls, und alles, was zu seinem Ruhme etwas beitragen, und seine Glüksumstände verbessern kann .... aber ich befinde mich in der lästigsten Lage, in der nämlich, wo die Wünsche des Herzens mit ienen der Vernunft in Widerspruch stehen ..... Ich solte wünschen, Sie nach **** abreisen zu sehen! ... Nein, glauben Sie es nicht .... Ach meine Tochter! ..... wie sehr werfe ich mir iezt meine Reise nach Italien vor! diese zwei Jahre, die ich fern von Ihnen verlebte, und die ich fern mit Ihnen verleben können! ... Lassen Sie uns nun nicht mehr davon sprechen, lassen Sie uns den Erfolg mit Ergebenheit abwarten, und uns dazu vorbereiten, ihn mit Muth zu ertrageu.

Gestern Abends speißte ich zum erstenmale in diesem Winter bei Frau von Valce'. Die Vicomtesse hatte es so ausdrüklich von mir gefodert, daß

ich

ich es nicht ausschlagen konnte. Es waren ohngefähr vierzig Personen, und von der besten Gesellschaft da. Wir sahen vormals, daß Frau von Balce' sehr schlecht in Gesellschaften angesehen war, allein izt hat sie hunderttausend Pfund jährliche Einkünfte, und iedermann drängt sich zu ihr hin. Sie ist darüber unbegreiflich stolz, wahrscheinlich weiß sie nicht, daß sie deshalb doch keiner grösseren wahren Achtung genießt. Die Leute, welche grosen Aufwand machen, sind wie Könige; sie wissen niemals; was man von Ihnen spricht, denn um ein gutes Abendessen werden eben so viel Falschheiten und Niedrigkeiten begangen, als um den Ehrgeize zu schmeicheln. Auch sagt Duklos mit vielem Grunde *) Die Menschen können nur von dem Aeusern urtheilen. Sind sie denn also lächerlich betrogene, wenn dieienigen, welche sie hintergehen, niedrige aber geschikte Betrüger sind? Man muß in der That durch eine sehr unmäßige Eigenliebe verblendet sein, wenn eine geringe Erfahrung nicht hinlänglich ist, zu erkennen, daß man ohne selbst Abendmahlzeiten zu geben, die ganze Welt allezeit zu sich lokken kann, so oft man nur will. Es wird dazu nicht erfodert, daß man liebenswürdig sei; man darf es nur wünschen, darf nur zu Hause bleiben, und iedermann eine Thür offen stehen lassen. Und es ist nicht überflüssig, dies einer iungen Person zu sagen, denn

*) In den Betrachtungen über die Sitten.

denn dadurch wird sie vor der lächerlichen Eitelkeit bewahrt; einen grosen Werth in ausgebreitete Bekanntschaften zu sezzen. Diese Wuth ganz Paris bei sich zu haben bewirkt einen Zeitverlust, der durch kein wirkliches Vergnügen ersezt wird. Wer sich in einem solchen Geräusche befindet, der kan unmöglich seine Geistesgaben verbessern, unmöglich seinen Verstand mit neuen Kenntnissen bereichern, unmöglich den Geschmak an Studieren und Beschäftigung erhalten. Ich habe gewis die Absicht nicht, daß meine Tochter einsam leben soll; nein! ich wünsche vielmehr, daß sie sich dann und wann in einer Geselschaft von sechzig Personen befinde, aber ich seze voraus: daß sie eine so grose Geselschaft niemals bei sich habe. Ich verlange endlich daß sie nur ihre Freunde, und solche Personen die ihr wirklich liebenswürdig scheinen, zu sich bitte, und da wird sie niemals eine Geselschaft von vierzig Personen zur Abendmalzeit haben. Uebrigens richten sich Herr und Frau von Valce' zu Grunde. Das heißt den Ruhm, den Ruf zu haben, daß man eine der besten Haushaltungen in Paris habe, sehr theuer erkaufen. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, ich dringe gar nicht in Sie, mir zu schreiben; Sie können dies, nach meiner Zärtlichkeit zu Ihnen, und nach der Ungeduld, mit der ich von Ihnen Neuigkeiten erwarte, beurtheilen.

Brief 42.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Herr von Ostalis ist zum Gesandten in * * * * ernennt, und wird in zwei Monathen nebst seiner Gemalin dahin abreisen. Er hat von derselben diese Aufopferung nicht nur nicht verlangt, sondern sie sogar gebeten, in Frankreich zu bleiben; aber er war wohl ohne allen Zweifel versichert, daß sie blos ihre Schuldigkeit in Erwägung ziehen werde . . . . . Ja, es ist die Schuldigkeit einer Frau; sie muß ohne Bedenken, ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Mutter verlassen, um ihrem Mann zu folgen . . . . . Vielleicht wird sich Adelheid eben so einst aufopfern müssen . . . . . Dieser einzige Gedanke macht mich ganz trostlos . . . . . . Frau von Ostalis schlägt mich ganz darnieder, wenn sie zu mir spricht: sie behalten ia Adelheid! . . . Ach! wer steht mir dafür, daß ich sie immer behalte. Welch' einen traurigen Winter werde ich nun haben müssen! Herr von Almane und Theodor gehen in sechs Wochen ab, und ich . . . werde unser kleines Landgut, das sechs Meilen weit von Paris ist, beziehen, und bis Martini daselbst bleiben.

Leben Sie wohl, gnädige Frau . . . . . Sie werden besser, als irgend iemand, fühlen, wieviel ich izt leide.

Brief 43.

Die nämliche an ebendieselbe.

Ja, gnädige Frau, Sie haben Recht, der Antheil, den wir an einem uns theuren Gegenstande nehmen, bewirkt, daß wir auch den grausamsten Verlust mit Muth ertragen. Habe ich nicht selbst bei dieser Gelegenheit alles gethan, was für den Herrn von Ostalis vortheilhaft sein konte? . . . Und glauben Sie wohl, daß ich mich einen Augenblik bedenken würde, mich von Adelheid zu trennen, wenn man mir bewieß, daß sie zweitausend Meilen weit von mir ihr Glük finden würde? Ich würde ihr dann nicht meine Glükseligkeit aufopfern, denn wenn sie glüklich wäre; so könte ich mich nicht für unglüklich halten. Sie haben Recht, gnädige Frau, ich werde hier blos von meinen innigen Freunden Besuche annehmen. Ich habe blos einen MiniaturMahler mit mir genommen, den einzigen Lehrmeister, dessen für izt Adelheid benöthigt ist, denn, die Stelle der übrigen kann ich ersezen. Herr Leblanc, dessen sich Herr von Almane in seinen Rechtshändeln bedient, wird sechs Monathe bei uns bleiben, und meiner Tochter einige allgemeine Kenntnisse von den Händeln geben, in welche eine Frau verwikelt sein kann, so wie es der weiseste und beste unter allen Erziehern empfielt. „Es würde gut sein, sagt Herr von Fenelon, wenn iunge Frauenzimmer einige Kenntnisse von den vornehmsten

Rechtsregeln hätten, wenn sie zum Beispiel den Unterschied zwischen einem Testament und einer Schenkung kennten, wenn sie wüßten, was ein Kontrakt, eine Substitution, ein Erbtheil und Miterben sind, wenn ihnen die vorzüglichsten Rechtsregeln bekannt wären, nach welchen alle diese Handlungen in dem Lande, wo sie wohnen, gerichtliche Gültigkeit erhalten; wenn sie wüßten, was eigne und gemeinschaftliche, bewegliche und unbewegliche Güter sind. Wenn sie sich verheirathen, so werden ihre vorzüglichsten Händel darauf beruhen. Frauenzimmer von hoher Geburt und von einem beträchtlichen Vermögen müssen von den Schuldigkeiten der GutsHerren unterrichtet sein. Man muß ihnen also sagen, was man thun muß, um Eingriffe, Gewaltthätigkeiten und die auf dem Lande so gewöhnlichen Chikanen zu verhindern. Man unterrichte sie auch von den Mitteln, Schulen und Anstalten für arme Kranke anzulegen .... Wenn man ihnen die Schuldigkeiten der Gutsherrn erklärt; so vergesse man nicht, ihnen auch von ihren Rechten Nachricht zu geben, man sage ihnen also, was Lehngüter, Lehnsherren, Vasallen, Lehnspflichten, Zinsen, mit dem Lehngute vereinbarte Zehenden sind, man gebe ihnen Begriffe von Lehnsrechten, Lehngebühren und Schadloshaltung von Aufhebung und Anerkennung der Lehnspflichten, Erbregistern und dergleichen Dingen mehr. Diese Kenntnisse

sind nothwendig, denn darauf beruht die Regierung der Güter *).

Wir unterhalten uns täglich mit Herrn Leblanc drei viertel Stunden über diese Gegenstände. Nach Mittag schreibt Adelheid auf, so viel sie hat behalten können. Am andern Morgen berichtigt Herr Leblanc ihren Auszug, und schreibt das wichtige, was sie ausgelassen hat, an den Rand. Diese Hefte hebt Adelheid auf, und um das, was sie enthalten, nie zu vergessen wird es hinreichend sein, wenn sie nur alle drei Monath dieselben überließt. In der Stunde lasse ich sie nicht schreiben, denn sie würde mit nicht so viel Aufmerksamkeit zuhören, wenn sie nicht verbunden wäre, drei oder vier Stunden darnach von der Unterhaltung Rechenschaft abzulegen; ich lasse ihr auch keine Hefte von ihrem Lehrmeister geben, denn die Erklärung die man sich selbst macht, ist die deutlichste, und man wird sie niemals vergessen.

Adelheid findet die Landschaft, wo wir izt sind nicht so gut, als unsre Wohnung in Languedoc. Sie erstaunte eben so sehr, als sie gerührt ward,

*) Education des filles par Msr. de Fenelon. Die grosen Vortheile, welche Frauenzimmer von diesen Kenntnissen haben würden, sind weit mehr in einem vortreflichen englischen Werke auseinander gesezt, das von allen Hausmüttern und iungen Frauenzimmern gelesen zu werden verdient, und den Titel hat: The gouverneß and the ladies librairy. In vier Bänden.

A. d. V.

da sie das schrekliche Elend entdekte, in welchem sich die Bauern in den Gegenden dieses kleinen Landgutes befinden. Wie! sagte sie zu mir, so nahe bei Paris, so nahe bei einer so grosen Anzahl reicher Leute gibt es so viel Unglükliche! .... Darfst du dich darüber wundern, erwiderte ich, wenn dies Elend selbst in Paris gefunden wird? Da, wo Pracht herrscht, wo man gros thut, wirst du niemals die Reichen wohlthätig, und das Volk wohlhabend finden. Der Luxus, sagt man, erhält die Manufakturen und ernährt eine Menge Handwerksleute. Ja, wenn er mäsig ist, aber wenn er auserordentlich ist; so werden dadurch Privatpersonen und Handwerksleute zu Grunde gerichtet. Die erstern bezalen dann nicht, die leztern sterben vor Hunger, und die Kaufleute machen Bankerot. Und wie kann man verlangen, daß dieienigen gute Handlungen ausüben sollen, die iährlich nur funfzigtausend Pfund Einkünfte haben, und doch achtzigtausend verschwenden? ... — Mama, da ich keine Schulden machen, und allezeit etwas Geld übrig behalten werde, so wünschte ich, daß sie die Gütigkeit haben möchten, mir in der Verwendung dieser Summe, die ich den Armen bestimme, behülflich zu sein ..... Und wie gros ist diese Summe? — Alle Jahre gewis fünfhundert Franken, mein Bruder gibt eben so viel, beide also tausend Franken; wir wünschten aber dieses Geld zu einem bestimten Gegenstande zu verwenden, der nicht alle Jahre verändert

würde

würde . . . . . Ich verspreche dir, darauf zu sinnen, erwiederte ich, ia selbst dir diesen Entwurf ausführen zu helfen. — Mama, sagte Adelheid hierauf, könnten wir uns nicht noch mit einigen Personen verbinden? . . . — Das könte wohl sein; aber dergleichen Vorschläge muß man nur seinen innigsten Freunden machen. — Billigen Sie denn also diese Sammlungen nicht, die man dann und wann in den Geselschaften anstellt? . . . — Nein. Alles was Religion und Menschlichkeit von uns fodern, ist, nach unsern Kräften zu geben, aber sie verlangen von uns gewis nicht erst Almosen selbst zu sammlen, um sie dann geben zu können. Ich, meines Theils, wollte weit lieber von meinen Sachen etwas verkaufen, um einen Unglüklichen zu unterstüzen, der mich angesprochen hat, ehe ich mich dazu entschlöß, dreisig Personen um Geld anzusprechen, die ich nicht kenne, und die es mir ungern und mit Widerwillen geben. Ich selbst habe mich dieser Beisteuer nie anders, als aus Höflichkeit unterworfen. Bin ich denn versichert, daß der Gegenstand, für welchen gesammlet wird, auch wirklich mein Mitleiden verdiene? Ich kenne ihn nicht. Ich habe meine Armen, die ich unterstüze; das Geld, das ich nun weggeben muß, gehört denselben; das sammlende Frauenzimmer raubt es ihnen, und nimmt mir zugleich das Verdienst, und das so angenehme Vergnügen, es selbst zu geben. Sie allein genießt also den kleinen Antheil von

Dank, der mir geweihet war, und ich könnte daher, wenn ich nicht so höflich wäre, mit vielem Rechte zu ihr sagen: befriedigen sie einen oder zwei von ihren Einfällen weniger, und sie werden auf eine weit ädlere und verdienstvollere Art diese gewünschte Summe voll machen. Vielleicht würden diese Worte wenig Eindruk machen, denn ich weiß, daß es im algemeinen weit leichter ist, unbescheiden und lästig zu sein, als liebevoll und wohlthätig zu handeln. — Indessen, Mama, habe ich sie doch die Frau von **** ihrer Wohlthätigkeit wegen loben hören, und doch sammlet sie Almosen. — Wenn die Wohlthätigkeit aller sammlenden Frauenzimmer so wahrhaftig, so allgemein anerkannt wäre, so würde ich diese Gewohnheit nicht mehr verabscheuen; sie würde mir dann verehrungswürdig scheinen, wiewolen ich mich auch dann noch nicht entschliesen würde, sie anzunehmen. Ich sage es noch einmal, laß uns immer auf unsere ersten Grundsäzze sehen, und sie niemals verlassen. Man muß vor allen Dingen auf das strengste gerecht sein, und man ist es nicht, wenn man die Achtung und Höflichkeit derienigen Personen, mit denen wir in Geselschaft sind, dazu misbraucht, Geld von ihnen zu erhalten, das sie ungern geben. Dieser einzige Grund würde mir Widerwillen vor solchen Samlungen in Gesellschaften einflößen.

Noch am nämlichen Tage theilte ich der Frau von Limours und Frau von S*** die izt hier

sind,

sind, Adelheids Entwurf mit, und wir haben uns wirklich entschlossen, uns mit noch einigen andern Personen zu verbinden, und eine Stiftung, zwei Meilen von Paris zu machen, damit ieder Verbundener wechselsweise derselben vorstehen könne. Wir haben es noch nicht berechnet, sondern blos beschlossen, eine Schule für sechs sehr arme Mädchen zu stiften, die insgesamt gesund, angenehm, gebildet, und zehn Jahr alt sein sollen; und denen wir im Lesen, Schreiben, Rechnen und Leinewand-Arbeit wollen Unterricht ertheilen lassen. Wir werden für sie ein kleines Haus miethen, und ihnen eine geschikte Arbeits-Frau und einen Menschen geben, der Wirthschafter sein, und den Mädchen Unterricht geben wird. Sie sollen noch überdies eine Köchin und eine Magd haben. Wir sehen voraus, daß diese Stiftung ohnmöglich mehr als sechstausend Franken jährlich kosten kann. Unserm Entwurfe nach, sollen die Mädchen sieben Jahre da bleiben, und die beiden leztern Jahre für sich arbeiten. Die Verbundenen und ihre Freunde nehmen ihnen die Waare ab, so werden sie also, wenn sie im siebenzehnten Jahre die Schule verlassen, eine kleine Summe Geldes besizzen, und gut arbeiten, lesen, schreiben, rechnen u. s. w. können. Einem ieden Verbundenen steht es frei, das Mädchen, dem er am günstigsten ist, etwas mehr lernen zu lassen, zum Beispiel stikken, puzen, Tapeten machen u. s. w. Da diese Mädchen für ihren Stand eine vortrefli-

che Erziehung erhalten haben, so wird es sehr leicht sein, sie in Paris oder in der Provinz zu verheurathen, besonders da alle Verbundenen ihre Beschüzer sind. Sobald sie die Schule verlassen, werden ihre Stellen mit sechs andern zehniährigen Mädchen besezt, die eben so lang wieder in der Schule bleiben, und deren Stelle am Tage, da sie die Schule verlassen, durch andre besezt wird, und dieses soll so lange geschehen, als die Verbundenen leben, die unter sich ein gegenseitiges Bündniß gemacht haben, das alle sieben Jahre erneuert wird. Adelheid hat den Auftrag, die Geseze für die Schule zu entwerfen, und zum Gebrauch der Mädchen eine kristliche und moralische Unterweisung zu verfertigen. Die Verbundenen werden das Buch beurtheilen, und da wo es nothwendig ist, Verbesserungen machen. Sie, gnädige Frau, die Sie so viel Vergnügen daran finden, gutes zu thun, können Sich leicht vorstellen, wie sehr uns dieser Entwurf beschäftige. Wir sprechen sonst von nichts, und Adelheid hat schon einen Theil von der Unterweisung, die für die Mädchen bestimmt ist, fertig gemacht.

Ich erhalte sehr genaue Nachrichten von dem Chevalier von Valmont durch meinen Sohn, der ganz entzükt darüber ist, dieses Jahr mit demselben in einer Garnison zu stehen, und in iedem Briefe,

den

den ich von Theodor erhalten, ist eine ganze Seite voll von Lobsprüchen auf den Chevalier.

Brief 44.

Die nämliche an ebendieselbe.

St....

Ich habe mit einer Person Bekanntschaft gemacht, die Sie, gnädige Frau, in Narbonne den Winter über, da Sie dort waren, oft gesprochen haben. Es ist der Graf von Netel. Er verschaft mir das Vergnügen, von Ihnen zu sprechen, und dies würde mir hinreichend sein, ihn liebenswürdig zu finden. Er hat aber auch eben so viel Verstand, als Kenntnisse, ist etwas kaustisch und ein Sonderling, steht aber in einem sehr guten Rufe, und besizt eine freimüthige Miene, die mir sehr gefällt. Er hat drei viertel Meilen von meinem Landgute ein reizendes Landhaus, er gab uns die Erlaubniß, in seinem Garten spazieren zu gehen, und hier haben wir mit ihm Bekanntschaft gemacht. Er traut den Kenntnissen und Talenten der Frauenzimmer wenig; er lächelte, als er in meinem Zimmer den Plan von meinem Garten, den Adelheid aufgenommen, und die Landschaften, Blumen und MiniaturGemälde erblikte, die sie gefertigt hat. Ich vermuthete, daß er mehr als einmal hierinn hintergangen worden ist, und Erfahrung ihn zum Unglau-

glaubigen gemacht hat. „In Paris, spricht Rousseau, weiß der Reiche alles, und nur der Arme „ist unwissend. Diese Hauptstadt ist voll von Lieb„habern und vorzüglich von Liebhaberinnen, die „ihre Arbeiten auf die nämliche Art fertigen, wie „Herr Guillaume seine Farben erfand. Ich kenne „hier unter den Mannspersonen nur drei ehrwür„dige Ausnahmen, und es können ihrer mehrere „geben, aber ich kenne unter den Frauenzimmern „keine, und ich zweifle. daß es dergleichen gibt.„ *) Ich hingegen behaupte, daß ich zwei Ausnahmen kenne, Frau von Ostalis und Adelheid, und glaube daher, daß es ihrer noch mehrere geben könne, wiewohl ich dessen noch nicht versichert bin, den auser ihnen habe ich keine Liebhaberinn nach der Natur zeichnen und ähnliche und korrekte Gemälde verfertigen sehen. Herr von Retel hat nun Adelheid in seinem Garten zeichnen und nach der Natur mahlen gesehen; er ist bei allen Zeichnungen selbst gewesen, und weiß nun zuverläßig, daß kein Betrug dahinter stekt. Auf diese Entdekung ist er von einem extremum zum andern übergegangen, denn nun bewundert Adelheiden niemand aufrichtiger, als er. An einem andern Tage spielten wir von ohngefähr (denn dergleichen wizzelnde Spiele sind wenig nach meinem Geschmak) das Spiel, wo einer nach dem andern einen Vers aufschreiben muß.

Durch

*) Aemil. 2ter Band.

Durch die schönste Schrift von der Welt wurden alle Verse, die Adelheid geschrieben hatte, kenntlich. Herr von Retel lobte erstlich die Schrift, und untersuchte dann aufmerksam die Verse. Wie? sagte er, keinen Fehler wider die Rechtschreibung nicht einmal wider die Versifikation! . . . Sie haben also auch, gnädige Fräulein, sezte er in einem etwas spöttischen Tone hinzu, Verse zu machen gelernt, und wir können uns demnach mit der Hofnung schmeicheln, einst Produkte von ihnen zu sehen? Ich gestehe es, erwiderte Adelheid, die Mama hat mich dan und wan Verse machen lassen, um mich in den Stand zu sezen, das Silbenmaas derselben besser zu fühlen, aber ich habe auch einsehen gelernt, wie lächerlich ein Frauenzimmer dadurch wird, wenn es dieses Talent nicht in einem hohen Grade besizt . . . . Und, gnädige Fräulein, unterbrach sie Herr von Retel, warum hätten sie die Hofnung nicht, einst den Frauenzimmern gleich zu kommen, die sich in der Art so ausgezeichnet haben? . . . . Weil mich auch, antwortete Adelheid, die Eigenliebe nicht verhindert, zu erkennen, daß alle die Verse, die ich gemacht habe, nichts taugen. Das Papier, das ich hier in Händen habe, sagte hierauf Herr von Retel, beweißt, daß sie blos von der Bescheidenheit hintergangen werden. Wie artig, fiel ich ein, aber Adelheid weiß wohl, daß sie mit groser Mühe nur mittelmäsige Verse machen würde, und da ist es besser in

Prose zu schreiben. Der Name der Frau von Sevigne' ist unsterblich und nur wenige Personen wissen, daß Demoiselle Barbier gelebt hat, wiewohl sie erst im Jahr 1742 starb, und verschiedene Opern und sehr viel Trauerspiele schrieb, die zu ihrer Zeit mit Beifall aufgenommen wurden. Warum das? Weil die Trauerspiele der Barbier nur mittelmäßig sind, die Briefe der Frau von Sevigne' hingegen den höchsten Grad von Vollkommenheit in der Art haben. Daher hat man auch weit mehr Verdienst und Ruhm von einem Liede, wenn es vollkommen ist, als von einem epischen Gedichte, wenn es elend ist. Herr von St. Aulaire hat sich durch vier Verse verewigt *) und Chapelain würde schon längst vergessen sein, wenn sich nicht einige berühmte Schriftsteller die Mühe genommen hätten, ihn zu beurtheilen. Weil also Adelheid gute Briefe, hingegen schlechte Verse schreibt, so rathe ich ihr allezeit bei der Prose zu bleiben. Aber, sagte Frau von Limours, wenn sie sich nun, da sie von Natur so viel Kopf erhalten hat und mit so viel Sorgfalt erzogen worden ist, in der Folge auszuzeichnen, Schriftstellerinn zum Beispiel zu werden wünschte, würden sie dann dieselbe davon abhalten? — Nein, denn wenn ich schon nicht versichert bin, daß sie ein vortrefliches Werk liefern wird, so weiß ich doch wenigstens

ganz

*) Sein impromtu für die Frau Herzogin du Maine.

ganz gewis, daß, wenn ihr Geist ausgebildet sein wird, sie kein schlechtes schreiben wird. — Aber sie sagen, daß nur vortrefliche Werke die Ewigkeit erhalten? . . . . — Ja, ein Werk das blos zum Gefallen geschrieben ist, aber ein Werk das einen moralischen Endzwek hat, kann, wenn es nur rein geschrieben ist, an Genie und Erhabenheit, Mangel leiden. Der Schriftsteller, der blos glänzen will, verdient keine Nachsicht; wenn er nicht gefällt, so ist es seine Schuld, und er taugt sonst zu nichts; aber dem, der mich unterrichtet und aufklärt, vergebe ich grose Mängel und selbst das mittelmäsige; ich würde undankbar handeln, wenn ich ihn strenge beurtheilen wolte. Wenn auch sein Buch von allen Schönheiten entblößt ist, wenn es sogar Langeweile macht, so verdient er doch Hochachtung, und es wird nimmer gelesen werden, wenn es nüzlich ist. So sind verschiedene wissenschaftliche Werke, die ohne Genie geschrieben, und einige moralische, die nur mittelmäßig sind, auf die Nachwelt gekommen, blos weil sie Nuzen schaffen, und aus diesem Grunde, würde ich ein iunges Frauenzimmer von der Wuth, Verse zu schreiben, abhalten. Es ist unmöglich, in der Art etwas nüzliches zu schreiben *) und man muß folglich

*) Ich weiß wohl, daß Moliere viel Lächerlichkeiten verbessert hat, und Corneillens Theaterstükke unser Herz erheben sollen; aber in allen dramatischen Werken (selbst die

folglich dazu erhabene Geistesgaben haben. Es ist daher weit vernünftiger, die Gattung zu wählen, in welcher man sich blos mit Kenntnissen und gesunder Vernunft hervor zu thun überzeugt ist, und wodurch man, wenn man Genie hat, zu dem ruhmvollen Range iener grosen Schriftsteller erhoben werden kann, die wegen ihrer erhabenen Geistesgaben sowohl, als wegen des Gebrauchs, den sie davon machten, die Bewunderung der Menschen verdienen.

Dieses Gespräch hat die Furcht des Herrn von Retel, daß Adelheid aus Absichten Verse gemacht haben möchte, ganz zernichtet. Frau von Limours glaubt, daß er sich endlich in Adelheid verlieben werde. Diese Verbindung würde die Hofnungen weit übersteigen, welche ich natürlich für meine Tochter hegen kann; indessen führt sie mich gar nicht in Versuchung. Herr von Retel hat hundert tausend Pfund iährliche Einkünfte, und ist von hoher Geburt, aber er ist sieben und dreisig Jahr alt

die dieses grosen Mannes nicht ausgenommen) ist die Moral nur ein Nebending, nicht Hauptzwek. Der wahre Wunsch des Verfassers ist, zu gefallen, und Leidenschaften zu erwekken. Alles was man von ihm fodert, ist, daß seine Entwikkelung lehrreich sei. Er kann vier und einen halben Aufzug hindurch gefährlich sein, wenn nur der lezte Auftritt moralisch ist. Herr de la Mothe, da er von den Gefahren der Theaterstükke für die Sitten, spricht, sezt hinzu: „Wir belehren einen Augenblik, aber wir haben lange vorher verführt. Das Heilungsmittel ist sehr schwach, und wird sehr späte angewendet. Oeuvres de Houdard de la Mothe, fünfter Band.

alt, und seine Person kann einem jungen Frauenzimmer misfallen. Ich verlange zwar ganz und gar nicht, daß Adelheid Leidenschaft zu ihrem Gemal habe, aber sie soll ihn doch lieben können, und er darf folglich nichts unangenehmes an sich haben. Ich weiß zwar wohl, daß dieses im allgemeinen von gar keinem Gewicht ist, und daß eine Mannsperson, die Vermögen hat, selten ihrer Bildung wegen, sie mag auch noch so auffallend sein, ausgeschlagen wird; aber ich habe andre Grundsäzze, und wenn mir auch das Glük meiner Tochter nicht so sehr am Herzen läge, so würde mich doch Religion allein abhalten, sie dem Stolze aufzuopfern, und ihr einen Gemal zu geben, der ihr zuwider sein könnte. Und wenn sie auch aus eignem Antrieb eine solche Wahl träfe, so würde ich mich (wenigstens vor ihrem fünf und zwanzigsten Jahre) dawider sezzen. Ich würde mich dazu verbunden halten, denn ich könnte diese vorgebliche Probe ihrer Vernunft nur ihrer Unschuld beimessen.

Brief 45.

Der Baron an den Vicomte.

Strasburg.

Wir müssen durchaus, mein lieber Vicomte, etwas in unserm Plane ändern, oder mich besser auszudrüken, wir müssen den Unannehmlichkeiten vor-

vorbeugen, die durch die Unvorsichtigkeit der Frau von Limours erzeugt worden sind. Theodor spricht mit Vergnügen von Konstanzien, aber er ist zu sehr versichert, daß er einst das Glük haben wird, sie zu besizzen, als daß ihn diese Idee lebhaft beschäftigen sollte. Er rechnet darauf, und dies ist hinreichend, daß er nicht mehr darüber nachdenkt. Umsonst werde ich mich bemühen, seine Hofnungen zu vereiteln; das lezte Lebewohl der Frau von Limours ist seinen Gedanken gar zu gegenwärtig! ... Indessen ist so eben die Gräfin Anatolle hier eingetroffen, denn Sie wissen, daß die Grosmutter ihres Gemals hier wohnt. Täglich ist sie der Gegenstand eines neuen Festes, sie zieht Theodorn vor, und Theodor wird sie künftigen Winter in Paris wieder antreffen .... Alles dies beunruhigt mich. Nach vielem Hin- und Hersinnen glaube ich, daß wir kein ander Mittel wählen können, als uns zu entzweien, doch nicht öffentlich, denn man muß auch nicht alle Wahrscheinlichkeit aufheben. Der Handel des Desormeaux kann uns zum Vorwande dienen. Wir sind mit einander mit unsern Bitten in Konkurrenz gekommen, ich erhalte izt den Vorzug; Sie stellen sich darüber mislaunisch und schreiben mir einen sehr troknen Brief; diesen zeige ich Theodorn. Auf der andern Seite beklagen Sie Sich über mich bei der Vicomtesse. Wenn wir also nach Paris zurükkommen; so werden wir dieselbe beunruhigt und aufgebracht finden.

Dies

Dies ist alles, was ich wünsche, das übrige überlassen Sie mir. Leben Sie wohl, lieber Vicomte, ich erwarte, daß wir mit einander entzweit werden; aber glauben Sie, daß nichts in der Welt meine Freundschaft zu Ihnen schwächen könne.

Brief 46.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

St....

Sie haben Recht, meine liebe Tochter, seitdem Sie in *** sind, habe ich zwei Briefe von dem Grafen von Roseville erhalten; denn freilich wünschte ich von Ihnen mehr als auf eine Art Nachrichten zu haben. Er beantwortet mir alle meine Fragen, die Sie und Ihre Kinder betreffen, ausführlich. Er schreibt mir, daß Sie nicht nur so schön wie der Tag sind, sondern daß Sie auch keine traurige oder niedergeschlagene Mine haben, und bei ihrer Ankunft nicht im geringsten von ihrer langen Reise ermüdet waren. Sein Bericht ist endlich mit dem Ihrigen völlig übereinstimmend, und diese Uebereinstimmung war mir nothwendig. Ich zweifle gar nicht an Ihrem Verstande, ich rechne auf Ihr Versprechen, aber Sie wissen, daß es keine Unbesonnenheiten, keine eitle Furcht gibt, die nicht durch eine wahre Zärtlichkeit entschuldigt werden muß.

Der Graf von Netel hat endlich die Vorhersagung der Frau von Limours wahr gemacht. Hier haben Sie die Abschrift des Briefes, den ich gestern Abends von ihm erhielt:

„Wenn man im Stande sein will, von einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen, so muß man, wie Sie wissen, gnädige Frau, seinen ganzen Verstand haben, der Kopf heiter, das Herz frei sein. Ich befinde mich noch in dieser Lage, aber ich darf keinen Augenblik verlieren, wenn ich davon Vortheil haben will. Seit ohngefehr sechs Monathen, da ich das Glük habe, Sie zu kennen, bin ich weit weniger unglaubig geworden. So glaubte ich zum Beispiel nicht, daß etwas zur Verheurathung einer iungen Person beitragen könne. Ich hatte freilich noch keine Erziehung gesehen, die für etwas gerechnet zu werden verdiente. Aber ich sehe izt ein, daß eine Person die nebst entzükkenden Talenten und einem ausgebildeten Verstande, eine reizende Gestalt und den liebenswürdigsten Karakter hätte, den Kopf leicht verwirren könnte. Eine solche Person könnte die Eitlen sowohl als die Weisen verführen. Sie dürfte sich nur zeigen, so würde sie aller Herzen an sich ziehen, sie dürfte sich nur zu erkennen geben, so würde sie alle erobern. Warum sieht man bei Verheurathungen blos auf das Geld? Darum, weil man sich vergeblich bemühen würde, eine Person zur Gattin zu verlangen, die eine ausgezeichnete

Er-

Erziehung erhalten hätte. Dinge, die uns chimärisch scheinen, wünschen wir nicht, und oft verlangt man blos deshalb eine reiche Frau, weil man verzweifelt, eine zu finden, die artig, liebenswürdig, unterrichtet und geistvoll zugleich wäre. Ich bin nun sieben und dreisig Jahr alt, gnädige Frau, und Fräulein von Almane (denn ich muß doch einmal mit dem Worte heraus) erst siebenzehn. Sie ist in iedem Betracht reizend, und ich kann zu meinem Vortheile nichts anführen, als meinen Wunsch sie glüklich zu machen, und meine Freundschaft zu Ihnen, gnädige Frau! . . . Ich weiß wohl, daß Sie ihre Erziehung erst vollendet glauben werden, wenn sie achtzehn und ein halbes Jahr alt ist, und ich bewundre Ihr Werk zu sehr, als daß ich nicht wünschen solte, daß demselben an Vollkommenheit nichts abgehe. Haben Sie andere Aussichten, so habe ich das Recht nicht, von Ihnen dies Geheimniß zu verlangen, aber dieses habe ich von einem Karakter, als Sie besizzen, dieienige Offenheit zu erwarten, die mich vor dem Unglük, eitle Hofnungen zu nähren, bewahren kann. Ich sage es Ihnen noch einmal, gnädige Frau, ich bin noch nicht verliebt, aber wenn Ihre Antwort für mich nicht günstig ausfällt, so senden Sie mir dieselbe bald, und rauben mir alle Hofnung.„

Sobald ich den Brief gelesen hatte, ließ ich Adelheid rufen, und zeigte ihr ihn. Was denkst du von diesem neuen Antrage, sagte ich zu ihr? . . .

Ich werde den Graf Netel, erwiederte Adelheid, ohne Verdruß heurathen .... — Ohne Verdruß, das ist noch nicht hinlänglich. — Ich befinde mich izt in einem so glüklichen Zustande, daß ich glaube, ich werde mich niemals mit Freude verheurathen! ... — Herr von Netel ist ein rechtschaffener Mann, er hat Kopf, und da er hundert tausend Pfund jährlicher Einkünfte, einen guten Namen und Titel hat, so beweißt er dadurch, daß er dich zu seiner Gattin begehrt, daß er dich liebt. — Stolz und Eitelkeit werden nie die Wahl ihrer Tochter, Ihres Zöglings bestimmen! .... Indessen fühle ich vielleicht besser, als irgend eine andre Person meines Alters den Werth eines beträchtlichen Vermögens. Sie haben mich gelehrt, wie viel Reichthümer zu unsrer Glükseligkeit beitragen können, wenn man davon einen würdigen Gebrauch zu machen weiß; allein ich gestehe, daß ich eine Art von Widerwillen empfinden würde, mich mit einem Manne zu verbinden, für den ich nur eine schlechte Partie wäre, hauptsächlich, wenn er, wie Herr von Netel, gar keine äussern Annehmlichkeiten hätte; denn ich fürchte, man möchte dann vermuthen, Stolz und Eigennuz habe meine Wahl mehr entschieden, als Vernunft und Hochachtung. Ich höre schon, erwiderte ich lächelnd, du sähest es wohl lieber, wenn Herr von Netel eine gefällige Bildung hätte, und einige Jahre jünger wäre. Scherz bei Seite, fiel Adelheid ein, wenn Herr von

von Retel, so wie er izt ist, sich in eben solchen Glüksumständen, als ich befände, und Sie versicherten mich, Mama, daß er alle die guten Eigenschaften, welche er zu besizzen scheint, wirklich besäß, so würde ich mich ohne irgend einigen Anstand entschliesen, ihn zu wählen, und ich weiß zuverlässig, ich würde dann mit ihm glüklich sein, denn der Grund meiner Wahl wäre dann gar nicht mehr zweifelhaft. Indem ich ihn einem iungen Menschen vorziehen würde, bewieß ich dadurch, daß ich einen über mein Alter erhabenen Verstand besäß, und verdiente seine Zuneigung und die Achtung der Welt — Ich billige deine Denkungsart, meine liebe Adelheid, sie stimmt völlig mit der meinigen überein, und ich will sogleich dem Herrn von Retel abschlägige Antwort geben. — Ich freue mich darüber, Mama, ich gestehe es, indessen bitte ich sie noch einmal, glauben sie ia nicht, daß das Alter des Herrn von Retel an dieser Abneigung Schuld sei. Ich weiß gar wohl, daß ein Mann im sieben und dreisigsten Jahre noch nicht alt ist, ia ich glaube sogar, daß es für mich sehr schmeichelhaft sein würde, wenn ich einen Gemal hätte, der Erfahrung besäß, und Achtung genöß. Ich habe kaum in die Welt hineingeblikt, aber schon bemerkt, wie sehr alle iunge Leute ihre Weiber unglüklich machen; der Graf Anatolle zum Beispiel, und noch so viel andre! ... Ich versichre sie, Mama, ich wollte weit lieber einen Mann von dreisig Jahren nehmen, der dabei

liebenswürdig wäre, als einen jungen Menschen von drei und zwanzig Jahren. Kaum hatte Adelheid die Worte von drei und zwanzig Jahren gesagt, so erröthete sie ganz auserordentlich, gleichsam, als ob sie den Chevalier von Valmont genennt hätte; und wirklich war es auch eins, denn sie dachte sich ihn. Es freute mich ganz auserordentlich, daß sie mir selbst einen so natürlichen Vorwand an die Hand gab, von dem Chevalier von Valmont mit ihr zu sprechen. Ich hütete mich wohl, ihre Verlegenheit dadurch zu vermehren, daß ich mich gestellt hätte, als ob ich auf das, was ihr entfahren war, einigen Werth legte. Im Ernst, sagte ich lächelnd, du hast wohl Ursache zu erröthen! Da du an den einzigen jungen Menschen beim Heurathen denkst, den du kennst, darfst du da wohl von meiner Seite eine lächerliche Auslegung befürchten? — Ach, Mama, erwiederte sie mit noch einiger Rührung, ich werde mich niemals fürchten, wenn sie in dem Innern meines Herzens lesen. — Ich bin davon überzeugt, und glaube nur, daß mir alle deine Gefühle bekannt sind. — Nu, Mama, ich schmeichle mir, daß ich keines habe, welches sie misbilligen könnten. Ueber Adelheids unruhige Miene, da sie diese Worte sagte, und über die aufrichtige Frage selbst muste ich lachen. — Wie, sagte ich, bist du davon nicht völlig überzeugt? . . . . — Aber ich glaube ihnen mehr, als mir selbst — Sei also ruhig, denn du

bist

bist volkommen verständig. — Ich glaubte es auch wirklich . . . . — Der Chevalier von Valmont ist der Sohn einer Person, die du von deiner Kindheit an liebtest; er ist der Freund deines Bruders, er besizt viel Annehmlichkeiten, er verspricht von sich Tugenden, und er muß dir werther, als irgend eine andre Mannsperson von seinem Alter sein; du hast mich aber schon oft sagen gehört, daß Frau von Olcy, seiner Mutter Schwester, sich schon seit langen Zeiten her um seine Verheirathung bekümmert hat, auch weißt du gar wohl, daß du auf eine weit vortheilhaftere Parthie Ansprüche machen kannst, dir es noch überdies nicht vergönnt ist, über dein Herz zu schalten, und wir befugt sind, alle Bewegungen desselben zu ordnen. — Sein Sie auch ganz versichert, Mama, daß ich bisher nicht zwei Minuten nach einander an die Person gedacht habe, wovon Sie sprechen. Ich gestehe es, er intressirt mich mehr, als irgend ein andrer iunger Mensch; aber wiewohl ich ihn oft gesehen habe, so ist er doch noch zu iung, als daß ich mich mit ihm iemals hätte unterhalten können. Ich kann weder von seinem Verstande noch seinem Karakter urtheilen, und ich kenne den Herrn von Retel weit besser als ihn. Also da mein Kopf von den schlechten Romanen noch nicht verderbt ist, wo man so viel Beispiele von den vorgeblichen unbesiegbaren Leidenschaften antrift, die schnell bei dem ersten Anblik entstehen, wie könnte ich

mich da überreden, daß das, was ich für ihn fühle, ein wirkliches Gefühl von Vorzug sei? Mein Bruder liebt ihn sehr, aber er weiß, wie unanständig es sein würde, mich von einem iungen Menschen von diesem Alter zu unterhalten, und noch nie hat er mir seinen Namen genennt. Ich habe von ihm niemals reden gehört; von seinem Betragen weiß ich ganz und gar nichts, ich habe eine unbestimmte gute Meinung von ihm, weil mein Vater seine Freundschaft mit meinem Bruder zugibt; aber ich kann ia nicht wissen, ob er nicht noch besondre Freundschaften, oder sein Karakter einen wesentlichen Fehler hat. Mit einem Worte, ich erblike an ihm eine angenehme Gestalt; er scheint mir rechtschaffen, höflich und eingezogen zu sein. Das macht nun, daß ich ihm gewogen bin, aber deshalb bin ich noch nicht seine Freundin. Sieh! sagte ich, so denkt man immer, wenn man keine überspannte Einbildungskraft hat, und wenn man den Verstand, den Geist und die Reinigkeit des Herzens einer Clarissa, einer MissBiron, oder einer Adelheid besizt. Mit Vergnügen sehe ich, daß dein Kopf zu gut, und zu wenig erhizt ist, als daß du dir selbst deine eignen Gefüle erhöhen soltest, eine Verblendung, wodurch so viele iunge Frauenzimmer zu Grunde gerichtet worden sind. Da du indessen in deinem Herzen diesen Vorzug, wovon du sprachst, entdekt hast, so must du nun sorgfältig den Gegenstand desselben vermeiden, und

aus deiner Einbildungskraft alles entfernen, was dich daran erinnern könnte. Sittsamkeit sowol, als Klugheit, legen dir diese Pflicht auf. Es ist gut, wenn du dich schon izt daran gewöhnst, eine Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, von der du von nun an nicht frei gesprochen werden kanst, die dir aber in der Folge, wenn du verheurathet bist, heilig sein muß. Dein Gemal, zum Beispiel, wird zuverlässig ein rechtschaffner Mann sein, da ich ihn dir wähle. Aber ich lege zu viel Werth auf wirkliche Eigenschaften, als daß ich dir davor stehen könnte, daß er viel Annehmlichkeiten besizzen werde. Du könntest also vielleicht liebenswürdigere Personen finden, aber dann wäre dir auch nicht das geringste Gefül von Vorzug erlaubt, und sobald du es fühltest, müßtest du es bestreiten und vernichten, welches dir gewiß nicht beschwerlich sein würde. Auch ist es sehr selten, daß ein vollkommen rechtschafnes Frauenzimmer nicht ganz sicher von diesen kleinen Anfällen sei, sie mögen noch so klein und noch so vorübergehend sein. Pflicht, Gewohnheit, Achtung und Erkenntlichkeit knüpfen wahre Freundschaften; und so wird dir der Gemal, den ich dir geben werde, einst viel zu werth sein, als daß du bei andern die Annehmlichkeiten, die er nicht besäße, schäzzen kontest. Du weißt wohl, daß der Chevalier von Valmont für dich im strengsten Verstande keine glükliche Parthie ist; indessen er ist frei, du bist noch ledig, und ich wundre mich also

gar

gar nicht über das Gefühl von Vorzug, das er dir eingeflößt hat; aber wenn ich dir Morgen erkläre, daß ich dir einen Gemahl gewählt habe, wenn ich dir denselben vorstelle, so weiß ich zuverläßig, daß von diesem Augenblike an der Chevalier von Valmont aus deinem Herzen ganz verbannt sein wird. Ach, ia Mama, schrie Adelheid, zweiflen sie daran nicht, ganz natürlich werde ich nicht mehr an ihn denken. Auch denke ich izt nicht mehr an ihn, und ich empfinde es selbst, wie billig und wahr alles ist, was sie gesagt haben, und ich verspreche ihnen dis geringe Gefühl von Wohlgewogenheit zu zernichten. Wenn es auch noch lebhafter wäre; so könnte ich dies doch leicht, ich habe Beschäftigungen, die mir so sehr gefallen! .... Gegenstände die mir so werth sind! ... Blos meine Hermine würde mich von einer tausendmal stärkern Empfindung abziehen können. — Ach! ich zweifle gar nicht daran — Wir gehen izt wieder nach Paris, und er kömmt von Strasburg zurük, was für ein Betragen soll ich nun beobachten? — Ich werde ihn seltner zum Abendessen bitten, und es so einrichten, daß immer viel Leute dabei sein; diese Tage über werde ich Sorge tragen, daß die Frau von Limours bei mir ist, die sich nicht an Tisch sezt, du wirst mit ihr im Saal bleiben, und wenn wir wieder hineinkommen, so kanst du dich schlafen legen. Uebrigens denke niemals daran und sprich mir nicht davon, denn diese

Art von Unterhaltung ist künftig unnötig, weil diese mich im geringsten nicht unruhig machen kan. Als ich dieses gesagt hatte, umarmte ich Adelheid, und leitete das Gespräch auf etwas anders. Sie können aus dieser Erzälung urteilen, meine liebe Tochter, ob ich mit Adelheids Gesinnungen und ihrer Vernunft zufrieden sein kann. Dessen ungeachtet ist sie in der gefährlichsten Lage, in der sich ein iunges Frauenzimmer befinden kan. Sie kennt von Jugend auf einen iungen liebenswürdigen Menschen, der der Freund ihres Bruders, und der Sohn einer Frau ist, mit welcher ich in genauer Verbindung stehe. Ueberdies weiß Sie, daß, wenn sie eben nicht ein glänzendes Glük durch die Vermälung mit dem Chevalier von Valmont macht, sie wenigstens nicht eine solche thun würde, die man tadeln könnte; mit einem Worte, sie ist von Natur auserordentlich empfindsam, und dessen ohngeachtet fehlt es ihr an Wärme! und das kommt eben daher, weil sie wirklich empfindsam, weil ihr Herz voll der sanftesten Gefühle ist. Der Drang zur Liebe quält sie nicht, weil sie befriedigt ist; sie bringt die Nächte nicht zu, die Zaide, die Prinzessinn von Cleve, die Belagerung von Calais und den Cleveland zu lesen u. s. w. Sie hat diese Romane schon im dreizehnten Jahre und zwar mit mir gelesen: Sie könte sie ohne alle Gefahr izt wieder lesen, den der erste Eindruk ist schon gemacht.

Sie

Sie wird in dergleichen Schriften niemals etwas anders als die Raserei einer überspanten Einbildungskraft finden. Sie ließt die Clarisse, Pamela, den Grandison, und lernt aus solchen, wie wenig die Liebe über das Herz einer vernünftigen Frau vermag, und sie wird zu sich sagen: Diese drei Werke werden algemein für das vorzüglichste angesehen, was man in diesem Geschmake hat, sie haben nichts von ihrem Rufe verloren, sie stellen also eine getreue Schilderung des menschlichen Herzens dar, denn wo kan Verdienst ohne Wahrheit bestehen? Wenn die Heldinnen Richardson keine erdichtete Wesen sind, wenn diese englische und erhabene Clarissa, die tugendhafte Pamela nicht erzwungene selbst gemachte Karaktere sind, wenn sie nicht zu gleicher Zeit rühren, und unsern Antheil erregen, dann sind diese Romane Meisterstükke, und man thut wohl, wenn man alle andere verachtet; man muß nothwendig glauben, daß die Liebe ihre gröste Kraft blos der unbegränzten Einbildungskraft, und nicht der Empfindsamkeit der Sele zu verdanken hat, und daß eine sittsame, vernünftige und tugendhafte Frau stets vor der Ausschweifung dieser Leidenschaft bewahrt bleiben wird, selbst dann noch, wenn sie sich ihr rechtmäßigerweise überlassen kann.

Guten Abend, meine liebe Tochter; die Post geht erst Montags ab, Adelheid wird mir morgen

brin-

bringen, was sie Ihnen zuschiken will, und ich werde zu ihrem Briefe noch etwas hinzuschreiben.

Brief 47.

Die Frau von Ostalis an die Baronin.

Nunmehr kann ich Ihnen, meine liebe Tante alle die Beschreibungen machen, welche Sie von mir über das hiesige Land verlangen. Alles was man Ihnen von dem iungen Fürsten, dem Zöglinge des Grafen von Roseville gesagt hat, ist noch weit unter den Lobsprüchen, die er verdient. Man kann ohnmöglich höflicher und liebreicher sein, und mehr Würde haben als er; dieses hat mich an die Beschreibung erinnert, die Labruyere macht.

Die falsche Größe ist wild, und gleichsam in sich selbst verschlossen; da sie sich ihrer Schwäche bewußt ist, so verbirgt sie sich oder zeigt sich wenigstens nicht unverholen, und nur soviel als nöthig ist, um sich wichtig zu machen, und zu verstekken, was sie wirklich ist, nämlich eine wahre Kleinheit . . . . . . Die wirkliche Größe ist frei, sanft gegen iedermann, offen und herablassend . . . . Sie verliert nicht in der Nähe; iemehr man sie kennt, destomehr bewundert man sie . . . . Man nähert sich ihr mit Ungezwungenheit und Zurükhaltung u. s. w. Der Prinz ist eben so sehr unterwiesen, als er Annehmlichkeiten besizt, und er ist ungekün-

stelt,

stelt, gut, natürlich und geistreich. Er hat, ohne daß es ihn viel Mühe kostet, diese Abwechselungen der Stimme, welche alles, eine vortrefliche Erziehung, Wiz und Feinheit anzeiget. Er spricht nicht mit einem Greise in dem Ton und mit dem Anstande, mit welchem er zu einem iungen Menschen reden würde; wenn er mit einem Frauenzimmer spricht, so geschieht es immer mit einer etwas leisen und gemäsigten Stimme, die den aller gewöhnlichsten HöflichkeitsBezeugungen den Ausdruk der Ehrerbietung und Ehrfurcht beilegt. Er drükt sich kunstlos aber richtig aus; alles was er sagt, ist verbindlich, weil er die Antworten, die man ihm gibt, anhört, und nie fragt, wenn er zerstreut ist. Er hat das liebenswürdigste Lächeln, er verschwendet es nicht zur Unzeit, aber er sieht immer heiter und offen aus, und ich kenne keinen Blik, der mehr als der seinige das Wohlwollen und die Güte ausdrükt. Er beschüzt und unterstüzt die Künste und Wissenschaften, iedoch mit einer gewissen Unterscheidungskraft. Er hat eben zwei Preise ausgesezt, einen für die Gelehrten, und die sich mit den Wissenschaften abgeben, den andern für die Maler und Bildhauer. Die Akademie von * * hat den Auftrag von ihm erhalten, alle Jahre eine goldne Medaille an den Gelehrten, oder Schriftsteller zu geben, der das beste Werk in Verlauf des Jahres gemacht hat, iedoch mit der ausdrüklichen Bedingung, daß das obgedachte Subiekt in gutem Rufe

stehe,

stehe, und nichts vorher wider die Religion und die guten Sitten geschrieben habe. Die Wahl welche die Akademie trift, ist dem EndUrtheile des Fürsten unterworfen, dergestalt, daß es doppelt rühmlich ist, die Medaille zu erhalten, weil sie zu gleicher Zeit die Vergeltung der Tugenden sowohl als der Talente und ein sicheres Unterpfand der Achtung, und des besondern Schuzes des Fürsten ist. Die MalerAkademie gibt ebenfals wechselsweise dem besten Bildhauer oder Maler eine goldne Medaille in sofern wie Sie wohl denken können, ihm nicht vorzuwerfen ist, daß er sein Talent durch ein einziges unanständiges Produkt verunehrt habe. Der Fürst hat seit seiner Heurath verschiedene wohlthätige Stiftungen gemacht, er hat nicht nur das Geld dazu hergegeben, sondern er hat auch die Vorsteher derselben gewählt und hat den HauptEntwurf der Verwaltung, welche er für die beste hält, dazu gegeben. Kurz er ist bei allen denen, die um ihn sind, beliebt; er ist von dem gemeinen Volke und der Nazion angebetet; er ist die Wonne des zärtlichsten Vaters und der Ruhm und das Glük des besten Hofmeisters, welcher einen solchen Fürsten so gut zu bilden gewußt hat.

Vergangene Woche habe ich zum erstenmale den mitleidenswürdigen unglüklichen Chevalier von Murville gesehen. Ich habe ihn besucht, denn er ist so kraftlos, daß er nicht nach * * * zu kommen im Stande ist, er hatte von dem Gra-

sen von Roseville gehört, daß ich Cecilien gekannt habe, und sprach also von ihr: Zeit und Vernunft sagte er, haben mich wieder ein wenig ruhig gemacht, aber ich gestehe ihnen, daß die unvermuthete Zusammenkunft mit dem Herrn Aimeri, der Anblik des iungen Karls . . . Die Nachricht von Ceciliens Tode, die genauen Umstände ihres Todes . . . . kurz alle diese Begebenheiten mir einen tödlichen Streich versezt haben. Wann auch das Leben mir nicht ganz unerträglich ist, so ist es mir wenigstens zur Last, und ich sehe dem Ende desselben mit Vergnügen entgegen! . . . Während daß er so sprach, stunden seine Augen voll Thränen. Ich bedaure ihn, er ist voll Empfindung er ist erträglich dabei, aber ich bin demohngeachtet weit entfernt, ihn zu bewundern. Wenn er nicht selbst einen Wohlgefallen daran fände, seinen Schmerz zu unterhalten, so würde er izt ihm nicht unterliegen müssen. Mit so vieler Empfindsamkeit, aber mit etwas wenigern romanhaften Grillen und mehrerer SeelenStärke, würde er seiner Leidenschaft Einhalt gethan haben, von der er nun das Opfer ist.

Er hat seine Schwachheit für Tugend, und seinen Schmerz für Pflicht gehalten. Er hat aus der Acht gelassen, daß die vornehmste Pflicht des Menschen ist, die Vernunft zu brauchen, welche ihm gegeben ward, die tiefsten Wunden seines Herzens zu heilen, und ihn in den Stand zu sezzen,

alle Widerwärtigkeiten des Glüks mit einer ädlen Standhaftigkeit, zu ertragen.

Leben Sie wohl, meine liebe Tante; wenn Sie in Paris und ich in * * bin, und wenn niemand auch nicht die geringsten Veränderungen in meinem Karakter und meiner Laune gewahr werden kann, so darf ich wohl von Standhaftigkeit sprechen.

Brief 48.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Paris.

Kaum waren wir diesen Morgen angekommen, so lief Adelheid eilig in ihre Stube, nach einer viertel Stunde kam sie wieder und hatte eine grose Schachtel in der Hand, die ich sogleich erkennte. Da, Mama, sagte sie errötheud, ich will alles das entfernen, was mir die geringste Erinnerung geben könnte . . . . . Deshalb gebe ich Ihnen diese kleine Sammlung Kieselsteine — und die hübsche Dose von Acajou Holz? . . . Sie ist ganz voll von den SpielSachen der Hermine. Bei diesen Worten habe ich die Schachtel genommen; wie ich sie erhielt, glaubte ich einen kleinen Seufzer zu hören . . . Ich habe die Sammlung sorgfältig verwahrt, denn ich sehe sie blos als ein anvertrautes Gut an, das ich wohl zu seiner Zeit, werde herausgeben müssen. Die Frau von . . . . ist

 gestern

gestern gestorben, sie hat ihre Tochter nicht überleben können. Wenn es einen Verlust gibt, über welchen es erlaubt ist, untröstlich zu sein, wenn es eine Betrübnis gibt, welche man mit Beihülfe der Vernunft doch nicht ertragen kann, so ist es unstreitig der Verlust, welchen wir durch den Hintritt der Frau von . . . so eben erlitten haben. Wenn sie ihrem Schiksale hat erliegen müssen, so ist sie gewis lediglich das Opfer der reinsten und natürlichsten Empfindungen, und der tugendhaftesten aller Leidenschaften gewesen.

Wohlan diese Frau, welche ihr Betrübnis ins Grab gebracht hat, diese Frau, die die Hälfte ihres Jahrgehalts den Armen gab, diese Frau endlich, welche so sehr empfindsam war, schien demohngeachtet vielen Leuten unempfindlich und hart. Sie rühmte weder die Zärtlichkeit, die sie für ihre Tochter hatte, noch das angenehme Gefühl, welches mit der Wohlthätigkeit verknüpft ist; sie hielt sich nicht dabei auf, zu untersuchen, sie war selbst thätig; sie war nicht stolz darauf, daß sie eine gute Mutter, daß sie wohlthätig war; sie war beides ohne Anstrengung, und glaubte keine Lobsprüche zu verdienen, da wo sie Pflichten erfüllte, die ihr werth waren. Als die Frau von * * * ihre Tochter verlor, hat man ihr weder rührende Worte noch auffallende Auftritte nachgesagt; ihre Verzweifelung war nicht beredt: der Schmerz der ans Herz gehet, ist nicht sichtbar . . . . Zu eben dieser Zeit

ward

ward die Frau von Blainville Wittwe; sechs Wochen lang sprach man von nichts, als von der Heftigkeit ihrer Betrübnis; man zählte die merkwürdigsten und auffallendsten Züge her; sie solte der Zerstreuung, der Geselschaft entsagen, und ihre übrige Lebenszeit der Freundschaft, und der Einsamkeit widmen . . . . Izo, nämlich acht Monath nachher, ist die Frau v . . nicht mehr in der Welt, und die Frau von Blainville tritt wieder liebenswürdiger, glänzender und intriganter hinein als vorher. Wenn man einmal sich vorgenommen hat, sich immer zu betrüben, so muß man sich nicht so geschwind trösten lassen. Wenn in einem ähnlichen Unglük uns die Vernunft unterstüzt, so ergibt man sich zwar, aber man ist doch nicht getröstet. Man erträgt sein Uebel mit Standhaftigkeit, aber man fühlt es; die Zeit schwächt es, und kann es nicht aus dem Grunde heilen; nur die Unempfindlichkeit allein kann es vergessen machen. Die wahre Betrübnis läßt unauslöschliche Spuren zurük; wenn man sie auch zu überwinden gewußt hat, so weiß man nicht mehr, wie einem zu Muthe gewesen ist, ehe man sie empfand. Wenn man den Gegenstand verlohren hat, welchen man am meisten liebte, und man hat nach Verlauf von einem, nach Verlauf von zehn Jahren noch die nämliche Munterkeit, das nämliche Ansehen, dieselbigen Gesichtszüge, eben den Geschmak den man vor diesem Verlust hatte; so hat man niemals aufrichtig geliebt.

Die Frau von Limours ist untröstlich: sie glaubt feste, daß der Vicomte und Herr von Almane sich beinahe wegen des Vorgangs mit Desormeaux entzweiet haben. Der Marquis von Hernay, welcher darauf beharrt, sich zu vermälen, möchte gern Konstanzien heurathen; er ist oft bei dem Herrn Limours, der ihn ausserordentlich gut behandelt. Die Vicomtesse sieht alle Gegenstände im Trauerkleide, und glaubt nach ihrer gewöhnlichen Art, daß alles eintreffen muß, was sie befürchtet. Es ist mir äuserst misfällig, daß ich die Vertraute ihres Kummers bin, und ihr nicht den Irthum benehmen kann; wenn ich ihr aber die Wahrheit sagte, so würde es Konstanzie eine viertel Stunde darauf wieder erfahren, das ganze Haus würde es noch den nämlichen Tag wissen, und Herr von Almane würde es mir nicht verzeihen. Die arme Vicomtesse betrübt sich über ein eingebildetes Unglük, ihre vertraute Freundin darf sie nicht aus dem Irthum reissen, das ist doch die Folge der Unbescheidenheit! Uebrigens wenn sie mich mit ihren Besorgnissen unterhält, so wiederhole ich ihr immer, daß sie sich ohne Grund ängstige, und daß ich, wenn ich's recht sagen soll, vollkommen ruhig sei; aber sie hört mich nicht, und nichts kann sie beruhigen. Auf der andern Seite ist die kleine Konstanzie untröstlich. Da sie seit ihrer Kindheit die Meinung gehabt hat, einstens Theodors Gemalin zu werden, so hat sie eine Zuneigung zu ihm

ge-

gefaßt, die izt schon sie unglüklich macht, und die zu stark eingewurzelt ist, als daß sie sie iemals glüklich machen solte. Wenn nun Herr von Almane, und der Vicomte sich im Ernst veruneinigten, wenn man Konstanzien einen andern Mann gäbe, was würde denn aus ihr werden? . . . . Sie ist erst funfzehn Jahr alt, und schon ist ihr Herz vergeben! Daher kommt es auch, daß sie traurig und ungeduldig ist, und daß kein Vergnügen sie zerstreut, keine Beschäftigung einen Reiz für sie hat. Sogar die Freundschaft rührt sie nur schwach; sie liebt Adelheid nicht auf die nämliche Art, wie sie von ihr geliebt wird, sondern sie liebt sie vielmehr weil Adelheid die Schwester des Theodor ist; Mit einem Worte, ihre Einbildungskraft hängt nur an einem Gegenstand, ihr Herz ist mit einer Leidenschaft erfüllt, welche alle übrigen Empfindungen ausschließt. Ich gestehe Ihnen, daß dies eben nicht dieienige ist, die ich mir zur Schwiegertochter wünschte; indessen hat sie ganz vortrefliche Eigenschaften, ist auserordentlich sanft, weiß kaum, daß sie schön ist, hat einige angenehme Talente, und es fehlt ihr nicht an Kenntnissen. Sie ist zu furchtsam und zu träge, als daß sie iemals sehr liebenswürdig scheinen solte; sie wird eine zu ausschließende Zuneigung haben, als daß sie sich iemals zärtliche Freunde erwerben könnte; sie wird algemein gefallen, und keine Feinde haben.

Leben Sie wohl, liebe Tochter, ich habe alle Ihre Fragen beantwortet, aber Sie haben in ihrem leztern Briefe die meinigen insgesammt unbeantwortet gelassen. So sagen Sie mir zum Beispiel nichts von den Personen, mit denen Sie in vertrauter Freundschaft leben. Was liegt daran daß ich Sie nicht kenne? Können Sie wohl für mich fremd sein, wenn Sie Ihnen gefallen, wenn Sie Ihre Freunde werden? Ich will durchaus ihre Namen wissen, will ausführliche Beschreibungen von ihren Karaktern und sogar von ihrer Gestalt haben. Denn ich wünsche, mir die Personen vorstellen zu können, welche Sie umgeben. Leben Sie wohl liebes Kind, ich speiße diesen Abend bei Frau von Limours, mit der Frau von S * * * der Gräfin Anatolle und dem Chevalier von Herbain. Sie können leicht glauben, daß wir etwas von * * * * sprechen werden. Indessen ist die Vicomtesse böse auf Sie, weil Sie Ihren Helden den Chevalier von Murville nicht bewundern; sie sagt, Sie seien gar nicht würdig, das grose Beispiel zu sehen, das er gibt. Leben Sie wohl, meine theure, reizende Freundinn, schreiben Sie mir mehr von Sich, und allem was Sie umgibt, oder ich schreibe Ihnen auch weniger von mir und von Paris.

Brief

Brief 49.

Die Nämliche an Ebendieselbe.

Paris.

Nun ist Theodor wirklich in Konstanzien verliebt. Die Unruhe hat seine Leidenschaft entwickelt, und er liebt izt um so lebhafter, da er gewahr worden ist, daß er auch geliebt wird. Ich habe eine Entdeckung gemacht, die ich blos Ihnen anvertrauen kann, die Gräfin Anatolle läßt sich nämlich überreden, daß sie Theodorn wirklich liebe. Frau von Valce' hat niemals eine lebhaftere Zuneigung gehabt, als die, welche sie izt für Herrn von Remicourt an den Tag gibt. Derselbe ist zwar sehr wenig liebenswürdig, aber er hat mit der verständigsten und bescheidensten Mine schon drei Frauen verloren, und ist folglich nach der Mode. Und sehen Sie, dies sind hinlängliche Gründe, die Frau von Valce' an sich zu ziehen und fest zu halten. Schliesen Sie nun hieraus, wie sehr sie beunruhigt werden mußte, als sie den Herrn von Remicourt sich auserordentlich mit der Gräfin Anatolle abgeben sah! . . . In dieser äusersten Verlegenheit glaubte sie nichts besseres thun zu können, als die Gräfin zu überreden, daß sie Theodorn wirklich in geheim liebe, und dieses war bei einer neunzehnjährigen Person leicht, die eine sehr lebhafte Einbildungskraft hat. Wenn die Gräfin Anatolle Theodorn zu lieben glaubt; so wird sie dem Herrn

von Remicourt alle Hofnung absprechen. Dann verabscheut auch Frau von Valce' ihre Schwester, sie hat ihre Gefühle ganz eingesehen; wenn sich nun Theodor wirklich in die Gräfin Anatolle verliebte, so verlör Konstanzie einen geliebten Liebhaber, einen Gatten, der ihr von Kindheit an bestimmt ist; und wie entzükkend würde dies alles für sie sein. Sehen Sie, meine liebe Tochter, das habe ich ganz deutlich entdekt, nachdem ich zwei bis dreimal des Abends mit Frau von Valce', der Gräfin Anatolle, und Herrn von Remicourt in Geselschaft gewesen bin. Wenn man dergleichen Anschläge entdekt, so glaube ich, ist es nicht schwer, den glüklichen Erfolg derselben zu verhindern. Ja, meine liebe Tochter, ich bin vollkommen mit dem Eindrukke, den die Welt auf Adelheid macht, zufrieden. Jemehr sie dieselbe kennen lernt, destomehr wird sie in den Grundsäzzen befestigt, die ich ihr gegeben habe. Ein schlechter Kopf wird durch die Welt verderbt, ein gesunder und schlichter Verstand hingegen vervollkommt, nach ienem Grundsaze (wie ihn Herr Dumarsais vorträgt): Der Eindruk richtet sich nach der Lage und dem Zustande desienigen Wesens, auf welches der Eindruk gemacht wird; so härten die Sonnenstrahlen die ThonErde, und schmelzen das Wachs *) Die Welt, heißt es immer, ist für eine iunge Person sehr gefährlich! Das ist eure Schuld, erzieht

*) Siehe die Vernunftlehre des Herrn Demarsais.

zieht eure Töchter gut, und die Welt wird für sie eine sehr nüzliche Schule sein.

Frau von Narton ist von Engelland zurükgekommen; am andern Tage sah Adelheid dieselbe zum erstenmale bei mir, und speißte am andern Mittag mit ihr. Am nämlichen Tage that Adelheid verschiedene Fragen über Frau von Narton an mich: sie fragte mich, ob es wahr sei, daß sie schön gewesen? Ja erwiderte ich, vor funfzehn Jahren war sie eine reizende Gestalt — Sie vereinte dann alle Reize — Mit nichten, sie war damals gar nicht liebenswürdig. — Sie hat eine im höchsten Grade vernachlässigte Erziehung erhalten, sie war äuserst unwissend, ihr Karakter war eben so wenig ausgebildet, als ihr Verstand, sie hatte tausend unerträgliche Fehler an sich, hatte üble Laune, war eigensinnig, besaß den Geist des Widerspruchs, und man konte gar nicht mit ihr leben. Da sie wirklich Kopf hat, so erkennte sie endlich ihre Fehler, verbesserte nach und nach ihre Mängel, und ward sanft, gleichmüthig und verbindlich. In der Folge erröthete sie über ihre Unwissenheit, las auserordentlich viel, kurz erzog sich selbst — Wie Schade, daß ihre Aeltern diese Mühe nicht über sich genommen hatten! denn ohne zu rechnen, was sie leiden muste, da sie sich ausbildete, so hatte sie das Vergnügen nicht, mit allen ihren Vorzügen in der Welt auf einmal zu erscheinen, und gerade die kostbarsten erhielt sie am spätesten; an-

statt

statt daß sie, wenn sie gut erzogen gewesen wäre, zu gleicher Zeit liebenswürdig, geistvoll unterrichtet, iung und artig gewesen wäre. Nach dieser Bemerkung machte Adelheid noch viel andre über das Glük derienigen, die eine zärtliche und aufgeklärte Mutter haben. Sie vergilt mir meine Bemühungen nicht nur durch ihre gute Aufführung, sondern auch durch eine Zärtlichkeit, und eine Erkenntlichkeit, die beide täglich zuzunehmen scheinen.

Sie wissen doch, meine liebe Tochter, daß Herr von Resan die Fräulein von Sevanne geheurathet, und da er ein Anverwandter und Freund des Herrn von Limours ist, so hat die Vicomtesse mit der Frauen von Sevanne Bekanntschaft gemacht. Die Schwägerinn der Neuverheiratheten ist eine der langweiligsten Personen, die ich iemals gesehen habe. Nebst dem Unglük, daß sie keinen gesunden Menschenverstand besizt, hat sie auch noch die Lächerlichkeit, zu glauben, daß sie die klügste Person von der Welt sei, ist so thöricht beständig zu plaudern, und hat noch den grosen Fehler, beständig von sich zu sprechen. Kein Mensch hat mehr als sie, die unvernünftige Gewohnheit, auf alles zu antworten: ich auch; ich bin nun so, ich habe den Zufall gehabt; Diese Wiederhohlungen des Ich, machen fast ihr ganzes Gespräch aus. Gestern war die Rede von den lettres persannes; Der Chevalier von Herbain führte folgende herrli-

che

che Stelle an: Glüklich derjenige, der stolz genug ist, niemals von sich gutes zu sprechen, der diejenigen fürchtet, die ihm zuhören, und der sein Verdienst bei den Hochmüthigen der Gefahr nicht aussezt *)! Frau von Sevanne hielt sich darauf bei der Schönheit des Gedanken auf, fügte hinzu, die Leute seien unerträglich, die immer von sich selbst sprechen, und aus Gewohnheit sagte sie doch im nämlichen Augenblikke: ich, ich spreche niemals von mir selbst . . . . . Ein algemeines Gelächter erhob sich in dem Zimmer, und Frau von Sevanne fragte darauf sehr ernstlich worüber man denn lache. Sie hat noch viel andere Fehler an sich; der mindeste Vorfall ist in ihren Augen erstaunlich und bewundernswürdig, und verdient ausführlich erzält zu werden. Sie hat eigne Antipathien, die nicht geändert werden können, die mit ihr geboren sind; sie fiel einmal in Ohnmacht darüber, daß sie gefrornes mit Johannisbeeren gegessen hatte, worinn eine einzige Himbeer war! Sie hat blos auserordentliche Krankheiten; während zwei Jahren hat sie sich in einem Zustande befunden, den auch die geschiktesten Aerzte nicht haben begreifen können, und dessen ausführliche Beschreibung man täglich anhören muß! . . . Kurz sie ist niemals in ihrem ganzen Leben vollkommen gesund, und sobald man sie

sieht,

*) lettres persannes S. 142.

sieht, hört man sie auch allezeit über Kopfweh oder über ihre Nerven klagen, oder sie spricht von Wetter, von der Kälte, von der Feuchtigkeit, von der Wärme im Zimmer; alle diese Dinge machen, wie sie spricht, einen phisischen Eindruk auf sie, und verursachen ihr grösere Schmerzen, als irgend iemand haben kann. Adelheid hört und betrachtet sie mit dem größten Erstaunen, und sieht nun mit eignen Augen, wie langweilig, lästig und lächerlich eine Person wird, die beständig plaudert, und die Gewohnheit hat, von sich selbst zu sprechen.

Unsre Erziehungs-Anstalt ist nun eingerichtet. Wir haben sechs zehniährige Mädchen gefunden, und aus dem schreklichsten Elende errettet. Sie sind insgesamt hübsch gebildet, so wie wir auch wünschten, denn diese sind immer grösern Gefahren ausgesezt, als die häßlichen. Mein ehemaliger Schreibmeister ist zum Wirthschafter angenommen; er schreibt und rechnet gut, ist ein sehr rechtschafner Mann, und befand sich im größten Elende, so wie die Frau, die wir gewählt haben, den Mädchen in Leinwand-Arbeit Unterricht zu geben. Das zu diesem Behuf von Ihnen übersendete Geld, habe ich bei Herrn Browne, unserm Notar, niedergelegt. Der Verbundenen sind in allem funfzehn. Herr und Frau von Limours, Konstanzie, die Frauen von S * * * * die Gräfin Anatolle, der Chevalier von Herbain, Porphir, Herr von Aimeri, der Chevalier von Valmont, der Graf von Retel, Herr

von

von Almane, meine Kinder und ich. Jeder hat sich selbst nach seinen Vermögensumständen angesezt. Einige haben sich zu mehr nicht als zweihundert Pfund iährlich anheischig gemächt, niemand gibt über fünfhundert Franken, den Herrn von Retel ausgenommen, der als der reichste, und da er noch ledig ist, iährlich fünf und zwanzig Louis gibt, und es noch überdies auf sich genommen hat, die ersten Unkosten der Einrichtung, der Wäsche, des Hausgeräthes herzugeben, und die Mädchen auszustatten u. s. w. welches ohngefähr hundert Pistolen kosten wird. Die ganze Stiftung wird iährlich höchstens sechs tausend Franken kosten, und durch diese Summe werden zehn Personen (die Aufwärterin und Köchin mitgerechnet) glüklich gemacht. Und da bei der Veränderung der Mädchen alle sieben Jahre kein Geld wieder zusammen geschossen wird; so wird sich das durch diese Stiftung erzeugte Gute nicht blos auf zehn Personen einschränken. Leben Sie wohl meine liebe Tochter, ich habe Ihnen nichts neues zu sagen, ausgenommen daß Frau von Gerville sich von ihrem Manne geschieden hat, aber auch nun von aller Gesellschaft ausgeschlossen ist. Denn unsre vorzüglich seit einigen Jahren so nachsichtsvolle Welt, vergibt doch noch keine Scheidungen. Man mus sehr gegründete Ansprüche auf die Achtung des Publikums, und die stärksten Ursachen zur Scheidung von seinem Manne haben, wenn man nicht durch einen solchen öf-

fent;

sentlichen Bruch alle Achtung, auch sogar die anscheinende verlieren will.

Brief 50.
Die Frau von Valce an die Gräfin Anatolle.

Was machen Sie denn, daß Sie mitten im Winter plözlich Paris verlassen, um sechs Wochen mit der Muhme eines Mannes zuzubringen, den man doch nicht mehr liebt! .... Was bedeutet dieser Eigensinn, meine liebe Kleine? .... Sie wollen mir Ihr Geheimniß verbergen, aber ich kann ohngeachtet ihres wenigen Zutrauens nicht umhin, Ihnen die Augen zu öfnen, und Ihnen Rathschläge an die Hand zu geben, die Sie nicht wohl entbehren können. Sie fliehen um Sich zu heilen .... Das HülfsMittel ist schmerzlicher, als das Uebel selbst und also — thöricht; Ueberdies ist nichts gewöhnlicher als daß die Gewohnheit die Freundschaft aufrichtet und enger verbindet, und die Liebe hingegen schwächet und zerstört. Erwarten Sie also nichts von der Abwesenheit; sie machet wohl eine Freundinn vergessen, aber einen Liebhaber macht sie nur desto werther; weil alsdenn die Einbildungskraft ihn immer liebenswürdiger darstellet, als er wirklich ist. Wenn Sie oft denjenigen sehen, welchen Sie lieben, so werden Sie

ihn

ihn endlich weniger lieben. Aber Sie werden mir nicht glauben wollen, Sie haben so romanhafte Meinungen! . . . . Sie glauben eine Leidenschaft zu besiegen! . . . . Sie halten sich nur bei einem Hirngespinste auf. Verlassen Sie Sich mehr auf Ihre Tugend, und weniger auf Ihre Vernunft. Besorgen Sie nicht, daß die Empfindung, der Sie Sich überlassen, Sie untreu gegen Ihre Grundsäze machen werde; und erwarten Sie nicht, daß Sie iene aus Ihrem Herzen werden vertilgen können. Ey was! sollte man nicht eifrig lieben können, ohne sich zu vergehen, ohne sich zu erniedrigen? . . . . Ich weiß sehr wohl, das im Ganzen genommen, man wenig oder gar nicht an diese Art von Empfindung glaubt, von der hier die Rede ist *); Aber sie ist doch wirklich, da zweifeln Sie nicht daran, sie ist sogar für Sie da; hören Sie also auf, Sich zu quälen, indem Sie Sich eine Empfindsamkeit vorwerfen, welche weit gefährlicher für ieden andern, als für Sie selbst ist. Ich weiß, was in dem Innersten Ihrer Seele vorgeht . . . ; Sie glauben, daß man geheiligte Verbindungen eingegangen ist . . . . Das ist grundfalsch, denn man hat von keiner Seite sich das Wort gegeben gehabt, und in diesem Augenblikke hat man so eben auf alle unüberlegte Anschläge förmlich

*) Und zwar mit Grunde, aber wenn man eine iunge Person verführen will, so muß man auf diese Art mit ihr reden.

ich Verzicht gethan, welche man ehedem im Schilde führte. Sie werden daraus schliessen, daß ich sehr gute Nachrichten habe, und Sie können Sich sicher auf die Wahrheit dieser Erzälung verlassen. Glüklich würde ich mich schäzen, wenn ich Sie zur Vernunft zurük führen, und Sie ein wenig ruhiger machen könnte; denn ich bin überzeugt, daß eine heftige Bewegung sehr erschüttert und ich habe nicht Worte genug, um Ihnen begreiflich zu machen, wie sehr ich Sie beklage. Wenn Sie es blos mit einer von den gewöhnlichen Empfindungen zu thun hätten; so würde ich Ihnen ernstlich anrathen, solche zu unterdrükken; Allein Sie haben zu viel Seelenkraft, daß Sie nicht schwach lieben können. Nehmen Sie alle Ihre Grundsäze zu Hülfe, versprechen Sie Sich, daß Sie Sich niemals davon entfernen wollen; Verhelen Sie Ihre Neigung dem Gegenstande, der sie einflößt und niemal müsse ein deutliches zuversichtliches Geständnis unachtsamer weise die Gesinnungen Ihres Herzens verrathen! Seien Sie grosmüthig genug, auch dann nur Freundschaft zu fodern, wenn Sie gleich recht heftig lieben. Gegenwärtig sind dies die einzigen Rathschläge, die man Ihnen geben, und alles, was man von einem so empfindungsfähigen, so edlen, so reinen Herzen, als das Ihrige ist, verlangen kann.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundin. Schreiben Sie mir sorgfältig, und sein Sie aufrichtiger

gegen

gegen eine Person, die eben so viel Antheil an Ihrem Glüke, als an Ihrem Ruhme nimmt.

Brief 51.

Der Baron an den Vicomte.

Versailles.

Unsere Sache ist izt ausser allen Zweifel, mein lieber Vicomte, wir werden den ersten April nach L . . . . reisen. Ich empfele Ihnen die Verschwiegenheit nicht, denn alle Ursachen, warum ich wünsche, daß dieses Geheimniß treu bewahret werde, sind Ihnen bekannt. Ich habe es meinem Sohn anvertraut und zwar bei dieser Gelegenheit. Am Montage speißten wir zu Nacht bei der Frau von S . . Die Gräfin Anatolle, welche wir seit unserer Zurükkunft nicht gesehen hatten, war auch da; Sie wolte im Brete spielen, und da sie zu ihrer Parthie Niemand als eine Frau fand, welche kaum dieses Spiel kennt, so bat sie Theodorn, die dritte Person (la chouette) zu machen, und führte ihn in ein Zimmer neben dem Saal, wo das Bretspiel stehet, so daß ich Theodorn den ganzen Abend nicht wieder sah. Bei dem Abendessen bemerkte ich, daß er tiefsinnig war, und daß seine Augen und die der Gräfin Anatolle sich einander oft begegneten. Als man von Tische aufgestanden war, gingen wir alle nach dem Landhause des Herrn

von S . . . welches an dem Wege nach Versailles liegt. Es war ein schönes Schauspiel daselbst aufgeführt, und Theodor saß neben der Gräfin Anatolle, ich aber war an einem Orte, wo ich sie alle beide beobachten konnte, ohne daß ich von Ihnen gesehen werden konnte. Mein Sohn sprach wenig, aber er hatte für Niemand Augen und Ohren, als für die Gräfin Anatolle. Diese lezte schien blos verstohlen mit Theodorn zu sprechen. Da sie so nah bei ihm saß, so getraute sie sich kaum, ihn anzublikken. Sie saß ihm zur rechten Hand, rükte gar nicht von seiner Seite hinweg, blikte ihn aber alle Augenblikke mit sanften und schmachtenden Augen an, die sie alsobald plözlich niederschlug, ein sehr bekannter viel sagender Blik . . . . Nach einem augenbliklichen Tiefsinn wendete sich die Gräfin an ihre Nachbarinn, und schien auf einige Minuten Theodorn zu vergessen, der die ganze Zeit über die beiden langen Zöpfe und die schönsten Haare von der Welt betrachtete, und mit Ungedult das Ende des Gespräches der Gräfin Anatolle erwartete.

Nach dem Schauspiel gab Theodor der Gräfin die Hand, und führte sie bis zu ihrem Wagen. Als ich mit meinem Sohne im Wagen war, sprachen wir blos vom Schauspiele und von gleichgültigen Dingen, und trennten uns, um uns schlafen zu legen, ohne daß wir den Namen der Gräfin Anatolle genennt hatten. Am andern Morgen trat

Theo-

Theodor, sobald ich aufgestanden war, in mein Zimmer; er schikte meine Leute fort, sezte sich mit dem Rükken gegen das Fenster, damit sein Gesicht nicht so erhellt wurde, ergrif meine Hand, schloß sie fest in die Seinigen, war eben so sehr gerührt als verlegen, und konnte einen Augenblik nicht sprechen. Ich umarmte ihn, und blikte ihn lächelnd an: Weißt du wohl, sagte ich zu ihm, daß du mich beunruhigtest, wenn ich dich nicht besser kennte! Ich sehe wohl, daß das Herz meines Theodors einer Ergiesung bedarf, daß er seinem Freunde ein Geheimniß anvertrauen will . . . . . aber ich kann nicht glauben, daß dieses Vertrauen ihn in Verlegenheit sezzen oder mich betrüben könnte . . . . Dem Himmel sei Dank, ich habe mir noch nichts wesentliches vorzuwerfen . . . . aber ich befinde mich in der allersonderbarsten Lage! . . . In der sonderbarsten Lage! . . . Keineswegs. Du liebst eine Person, die in der That deine ganze Liebe verdient, und doch schmeichelt dir eine leichtsinnige und unbesonnene Kokette, und lokt dich an sich . . . . Dies ist keine neue Lage . . . . Wie haben sie dieselbe einsehen können . . . . . — Die List der Gräfin Anatolle ist für mich nichts neues . . . . — Ich gestehe Ihnen, mein Vater, daß ich sie für keine Kokette hielt. — Freilich ist es schmeichelhafter, zu glauben, daß sie Gefühl habe. Wenn uns unsre Eigenliebe auf die Art nicht verblendete; so würde uns keine Kokette verführen;

 übri=

übrigens entschuldigt der Mangel an Erfahrung deinen Fehler gar sehr. Auch gehört die Gräfin Anatolle unter die Zahl derienigen Koketten, die sich selbst hintergehen; sie ist sehr feurig, und glaubt von sich, daß sie dich liebe . . . . — Und woraus sehen sie, daß sie sich selbst hintergeht? — Weil sie schon einmal geglaubt hat, daß sie den Herrn von St. Phar liebe, und weil du noch viel zu iung bist, als daß du einer Frau, die schon vier Jahr in der grosen Welt ist, eine Leidenschaft einflössen könntest. — Nun habe ich Erleichterung, sie haben in meinem Herzen gelesen. Aber was muß ich thun? . . . — Die Gräfin Anatolle meiden, sich niemals wieder neben sie sezzen, sie nie wieder anblikken . . . . Du bist Herr über dich selbst, dieses wird dich also keine Mühe kosten, besonders wenn du Konstanzien wirklich liebst. — Wenn ich sie liebe! sie wissen es, mein Vater, daß kein Opfer zu gros ist, welches ich ihr nicht mit Vergnügen bringen würde. Blos ihr Bild beschäftigt mich, und ich denke an nichts, als an sie; indessen traue ich mir selbst nicht, und ich gestehe es, ich fürchte die Gräfin Anatolle. Die Erinnerung an sie verwirrt mich niemals; wenn sie an Konstanziens Seite steht, so sehe ich sie nicht, aber . . . . — Wenn du in einem kleinen Zimmer mit ihr Triktrak spielst, so findest du sie sehr artig, sehr verführerisch? besonders wenn sie dir zu verstehen gibt, daß sie blos deshalb auf vierzehn Tage (eigentlich

solten

solten es sechs Wochen sein) verreißt gewesen, um der Gefahr dich zu sehen auszuweichen ..... Bei diesen Worten erröthete Theodor ganz auserordentlich, und das größte Erstaunen war in seinen Gesichtszügen ausgedrükt. Du hältst mich wohl für einen Zauberer, fuhr ich lächelnd fort, denn ich habe wirklich kein Wort von deinem Gespräche mit der Gräfin Anatolle gehört; aber schon vor fünf und zwanzig Jahren wußte ich alles das, was sie dir gestern gesagt hat. — Die Koketten sind wenig gefährlich, daß man errathen kann, was sie sprechen — Ich verspreche Ihnen, mein Vater, mit der größten Sorgfalt die Gräfin Anatolle zu meiden, indessen werde ich sie oft aus Höflichkeit nicht so sehr fliehen können, als ich wünsche. — Nun so entferne dich auf einige Zeit, und laß ihr Zeit, dich zu vergessen, auf ein Jahr zum Beispiel .... — Ein Jahr! und Konstanzie! — Du wirst Konstanzien ohne Schmerz verlassen, wenn ich dir ein Mittel darbiete, wodurch du dich ihrer werther machen kannst. Der Krieg ist in **** angegangen — Ach! lassen sie uns abreisen — Sie wissen wohl, mein Vater, daß der Chevalier von Valmont und ich schon im vergangenen Sommer den Gedanken gehabt haben .... Ich habe mich nachher mit diesem Gedanken auch beschäftigt; izt habe ich Hofnung, angestellt zu werden, und wenn das ist, so will ich dich nebst deinem Freunde mit mir nehmen. Auf diese Worte fiel mir Theodor

der vor Freude ganz auser sich, um den Hals; er sah izt nichts als Ruhm, und vergaß alles, was er aufopfern muß! . . . . Gestern kündigte ich ihm an, daß meine Bitte gestattet worden, und wir gegen das Ende des Märzes abreisen würden. Er hat mir sein Ehrenwort gegeben, dieses Geheimniß sorgfältig seiner Mutter zu verheelen. Ich kenne den Verstand und den Muth der Frau von Almane, und ich bin versichert, daß sie einen Entschluß billigen wird, den sie selbst anzurathen fähig wäre, aber ich stelle mir zugleich auch alles, was sie dabei leiden wird, nur zu sehr vor. Ich kann mich nicht entschliesen, sie ohne Noth zu betrüben, und sie soll also diese Nachricht nicht eher, als vierzehn Tage vor unsrer Abreise erfahren. Leben Sie wohl, mein Freund, Dienstag Abends bin ich ganz gewiß in Paris, und suche sie augenbliklich in Ihrer Loge in der Oper auf.

Brief 52.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Paris.

Ich habe so eben ein sehr lebhaftes Vergnügen empfunden. Es ist heute ein Trauerspiel von Porphir zum erstenmale aufgeführt worden. Es hat auserordentlichen Beifall erhalten, und was noch werther ist, als dies, es verdiente denselben. Es

hat

hat der Blendung des Theater, und der Darstellung der Schauspieler nichts zu verdanken, man könte es lesen, und würde doch die nämliche Meinung davon haben, welche diese erste Vorstellung erwekt hat. Porphir hat bei dieser Gelegenheit lebhafter als iemals empfunden, wie nüzlich einem Schriftsteller ein guter Ruf sein kann. Er war schon im voraus des Wohlwollens des Publikum versichert, und wußte daß gegen ihn keine Kabale gespielt werden würde; er hat nur schäzungswürdige Werke geschrieben, hat auf alle die Beurtheilungen, welche aus Neid, Misgunst und Bosheit geschrieben wurden, nicht geantwortet, und hat auch mit dieser so seltenen Mäßigung nicht gepralt. Man traut fast algemein den Personen, die viel Feinde haben, grose Verdienste zu, deshalb sehen wir auch so viel Leute sich damit brüsten, daß sie gelästert werden, und hören sie so oft mit Nachdruk sagen, meine Feinde, welches im Grunde so viel heißt, als meine Neider. Porphir ärgerte sich ingeheim zu sehr darüber, daß er den Haß erwekt hatte, als daß er sich iemals hätte rühmen sollen Feinde zu haben. Er beklagte sich niemals über sie, er besänftigte sie alle und des Neids und Hasses unfähig, wußte er eine Ungerechtigkeit zu vergeben, und fand ein ädles Vergnügen daran, seine Nebenbuhler zu loben. Man sah ihn immer mit den vorzüglichsten Gelehrten verbunden, er wünschte iederzeit ihre Freundschaft, nuzte ihren Rath, und ergrif ängstiglich

glich iede Gelegenheit, wo er sich dieselbe verbindlich machen konte. Er denkt wie la Bruyere und spricht so wie derselbe: Tretet ein, alle Thüren stehen euch offen ..... Kommt bis zu mir, ohne euch melden zu lassen; wenn ihr mir Gelegenheit an die Hand gebt euch gefällig zu werden, so bringt ihr mir etwas, das kostbarer als Silber und Gold ist. Sprecht was soll ich für euch thun? Soll ich meine Bücher, meine Studien, mein Werk verlassen, diese angefangene Zeile unterbrechen? Welch eine glükliche Unterbrechung für mich, wenn ich euch nüzlich werde! u. s. w. *)

Kennen Sie wohl iemand, der bei einem so gefälligen Karakter, ein so dankbares Herz besizt, als er? Halten Sie um eine Gnade für ihn an, erlangen Sie dieselbe, so wird er darüber entzükt sein, erhalten Sie sie aber nicht, so wird er nicht minder dankbar sein. Man kann daher auch unmöglich mehr Freunde haben, und in Geselschaft wilkomner sein. Man erkennt mit Vergnügen seine Erhabenheit, weil er sie niemals empfinden läßt. Im Grunde sezt mich seine Sanftmuth, Bescheidenheit und Simplizität bei ihm weniger, als bei iedem andern in Erstaunen. Die WeltLeute können ihren Verstand nicht anders, als in Geselschaften sehen lassen; und man darf sich also nicht wun=

*) Siehe die Karaktere des la Bruyere.

wundern, wenn sie darauf Anspruch machen, und den Wunsch haben, darin zu glänzen; aber ein Schriftsteller, dessen Verdienst die ganze Welt anerkannt hat, solte dieses so lächerlichen Stolzes nicht fähig sein. Er hat Beweise davon gegeben, was kann es ihn nun kosten zurükhaltend und bescheiden zu sein? Wenn er über diese kleine Eitelkeit noch nicht hinweg ist, so fühlt er noch nicht den ganzen Werth des Ruhms. Auch wird er alzeit als der liebenswürdigste erscheinen, wenn er sich blos damit beschäftigt, in Geselschaften andre geltend zu machen; man ist unerträglich, wenn man darin der erste sein will, und man erhält nur durch Achtung, durch Sanftmuth, durch Bescheidenheit, und durch den Wunsch zu gefallen und geliebt zu werden, den schmeichelhaftesten Beifall.

Ich habe bei der Gelegenheit der ersten Vorstellung des Trauerspiels von Porphir bemerkt, wie wenig sich die Vornehmen im algemeinen getrauen, selbst zu urtheilen. Ich speißte gestern Abends in einer Geselschaft von funfzig Personen. Porphir wird algemein geliebt, sein Stük war mit dem grösten Beifall aufgenommen worden, indes lobte man ihn nur mit Vorsicht. Ehe man etwas sagte, bemühte man sich erst die Stimmen einzusammlen, man suchte die Meinung derienigen zu erforschen, welche für die besten Köpfe gehalten werden, und man nahm sich in Acht, Bewunderung blikken zu lassen. Man begnügte sich blos damit, zu sagen:

das Stük hat mich auserordentlich vergnügt ..... es sind schöne Verse ... schöne Auftritte darinn; denn ehe das Publikum ohne Widerrede entschieden hat, hat man den Muth nicht, zu sagen: das ist ein auserordentliches Stük: ein Werk des Genies. Bei jedem Vorfall, will man lieber für gar zu schwierig gehalten sein, als heißen, daß man keinen gar feinen Geschmak habe. Diese nämlichen Personen aber, die in ihren Urtheilen und Lobeserhebungen, wann sie sich auf die Gelehrten beziehen, so zurükhaltend sind, entschädigen sich für diesen vernünftigen Zwang dadurch, daß sie mit Dreistigkeit die Werke der Gesellschaft beurtheilen; dann getrauen sie sich zu entscheiden, und mit Zuversicht zu tadeln, und fürchten sich nicht, vom Publikum der Lügen gestraft zu werden.

Leben Sie wohl, meine theure Tochter; seitdem Theodor in Diensten ist, sehe ich mit Schmerz dem Frühling entgegen. Diese Zeit ist alzeit für mich traurig, denn ich muß mich auf mehrere Monathe trennen. Mein Sohn ließ mir gestern darüber eine Empfindsamkeit blikken, die mich auserordentlich rührte. Ich war mit ihm und seiner Schwester allein; Theodor, sagte ich zu ihm, und umarmte ihn, du wirst mir alle Tage werther, und ich fühle also auch, daß ich dich dieses Jahr mit mehreren Schmerz, als sonst, werde abreisen sehn! . . . Theodor warf hierauf einen Blik auf mich

mich, der mir ins Herz drang, er stand dann auf, ging an das Kamin, und drehte mir den Rüken zu, aber Adelheid sah sein Gesicht durch den Spiegel, sprang auf ihn zu, umarmte ihn und rief: Lieber Theodor! .... Ach, Mama, sehen sie ihn nur an! .... Ich stand auf, und Theodor stürzte sich mit in Thränen gebadeten Augen in meine Arme .... Er konnte weder sprechen, noch seine Thränen zurükhalten, und diese Empfindsamkeit war so lebhaft und so auserordentlich, daß sie dem Schmerz glich, und ich davon bewegt und gerührt ward. Leben Sie wohl, meine theureste Tochter. Auf den zwanzigsten dieses Monaths bin ich ein Jahr von Ihnen getrennt; in einem Monathe gehen Herr von Almane und Theodor ab .... Ich bin sehr traurig .... Ach! wenn werde ich Sie wieder sehen? wenn werden wir alle insgesammt wieder zusammen leben? —

Brief 53.

Der Graf von Roseville an den Baron.

Ja mein lieber Baron, ein Jahr später werde ich das Vergnügen haben, Sie wieder zu sehen, und mich wieder in meinem Vaterlande zu befinden. Um abreisen zu können warte ich nur eine Begebenheit ab, welche die Glükseligkeit meines Zöglings auf den höchsten Gipfel bringen kann. Die Schwanger-

geischaft der jungen Fürsten ist bekannt gemacht worden; und in der Hofnung, daß sie mit einem Sohn niederkommen wird, beschäftiget sich schon der Fürst mit der Wahl eines Hofmeisters. Bei dieser Gelegenheit habe ich Ihm ein Werk zu lesen gegeben, welches noch wenig bekannt ist, aber doch wohl verdient es zu werden, weil man darinnen in Ansehung der zu treffenden Wahl eines Hofmeisters sehr wichtige Beobachtungen findet *) wovon unter andern die folgenden sind: Der König wählte für ihn **) zum Hofmeister einen Herrn von Stande Namens Poliprades, und nahm bei dieser Wahl weder auf seine militairischen noch politischen Dienste Rücksicht, den der allererfahrenste General, der allerhelleste und arbeitsamste Staatsmann, der allergeschikteste Rechtsverständige können doch nicht, sagte er, die nöthigen Eigenschaften haben, die dazu erfodert werden, einem Prinzen eine vollkommene gute Erziehung zu geben. Nichts anders als weil Poliprades sich ernstlich auf die Erziehung seiner eigenen Kinder beflissen hatte, war die Ursache, daß man ihm diejenige des jungen Agathocrates anvertrauet hatte . . . . Seine Kinder hatten

*) welches betittelt ist: Erziehung für Prinzen die zur Regierung bestimmt sind, von Herrn Basedow aus dem deutschen übersezt durch den Hrn. v. B.

**) für den jungen Prinzen, seinen Sohn.

hatten Einsichten und eine Klugheit erlangt, die man bei andern iungen Leuten gar nicht fand .... Drei Jahr zuvor, ehe er sie der Führung des Hofmeisters, den er gewählt hatte, überlies, verlangte er, daß dieser sich zu seinen künftigen Verrichtungen vorbereite, die guten Werke, welche über die Erziehung geschrieben sind, zur Hand nehme, dieienigen Personen um Rath frage, welche Kinder mit glüklichem Erfolg erzogen, und daß er zuvor einige Versuche an den Kindern des Pöbels machen solle, welches ihm zu gleicher Zeit Gelegenheit geben würde, eine wohlthätige Handlung gegen sie auszuüben. Poliprates hatte überdies frühzeitig solche Bedienten gewählt, deren Umgang seinen Kindern nicht gefährlich sein konnte. Dem künftigen Hofmeister wurde aufgetragen, sie auf ihre Verrichtungen vorzubereiten, indem er sie zu andern Kindern that, um bei ihnen die Grundsäzze zu erlernen, nach welchen sie künftig die seinigen behandeln solten u. s. w. Ohne einen solchen Hofmeister, sagte der König, und überhaupt ohne eine so sorgfältige Auswahl aller der Personen, die um den Prinzen sind, ist es nicht möglich ihn vollkommen gut zu erziehen. Man muß also weder Sorgfalt, noch Kosten sparen, um, wär's auch in fremden Ländern, solche Subiekte zu suchen, welche zu seiner Erziehung würdig beitragen können, und um sie durch eine weißlich angeordnete Lehrzeit dazu geschikt zu machen.»

Alles dies wird nicht hinreichend sein, erwiederte ich dem Fürsten; ihr Sohn wird anfänglich unter der Aufsicht des Frauenzimmers sein, und die Wahl einer Gouvernantin, ist wichtiger, als Sie wohl glauben. Sie ist es welche die ersten Eindrükke hervorbringen wird, und überdies wird der Prinz in der Folge Erkenntlichkeit und Zärtlichkeit für sie empfinden; sie muß folglich eben so schäzbar als einsichtsvoll sein. Bedenken sie auch noch gnädiger Herr, daß wenn sie sich gleich nach allen diesen Vorschriften genau richten, so werden Sie dennoch ihre Pflichten auf eine sehr unvollkommene Art erfüllen, wenn sie nicht selbst, auf die Erziehung des Prinzen ihres Sohns ein sehr wachsames Auge haben. Welch eine wichtigere Angelegenheit kann ihnen wohl am Herzen liegen, selbst da noch, wenn Sie die Regierung übernommen haben? Alles was sie nüzliches und rühmliches werden thun können, wird nur einen vorübergehenden Erfolg haben, wenn ihr Nachfolger nur ein mittelmäsiger Fürst ist. Er allein ist es, der ihr angefangenes Werk vollenden, oder zerstören wird. Es ist wahr, sie können ohne ihn gros sein, aber Sie können ihn nicht entbehren, wenn sie ihre Wohlthaten auf künftige Geschlechter zu bringen, gesonnen sind. Geben Sie also genau auf ihn, auf seinen Hofmeister, auf alles das Achtung, was ihn umgibt; spähen Sie seinen Karakter aus, lernen Sie alle seine Neigungen, seine Fehler, seine Tugenden

genden

genden kennen, und erinnern sie sich, daß Augustus der die ganze Welt beherrschte, noch Muse genug fand, der Erziehung seiner Enkel selbst vorzustehen.

Nach dieser Unterredung habe ich dem Fürsten das kleine Verzeichniß derer Personen gegeben, die ich am würdigsten hielt auf die Stelle eines Hofmeisters Anspruch machen zu können. Sie werden sagte ich, vier Namen auf diesem Papier finden, und das ist in der That viel. Glüklich ist der Fürst, der an seinem Hofe vier Männer hat, welche alle ein ausgezeichnetes Verdienst besizzen! Dies sind nach meiner Einsicht dieienigen, aus welchen sie einen Hofmeister wählen können, aber ich rathe Ihnen, daß sie dieselben zuvor genau prüfen, sorgfältig beobachten, und daß sie nicht eher zu einer Wahl schreiten, als bis der Prinz drei Jahr alt sein wird; denn eine so wichtige Wahl als diese ist, verlangt ihre ganze Vorsicht und alles Nachdenken, dessen sie fähig sind. Bei diesen Worten öfnete der Prinz das Verzeichniß, er laß die drei ersten Namen, ohne sich darüber zu verwundern, denn der öffentliche Ruf hatte sie schon vor andern, ausgezeichnet, aber bei dem lezten hatte er etwas auszusezen: Wie, sagte er, M * * *! Haben Sie wohl daran gedacht, daß sein Stand ihm nicht erlaubt, an diese Stelle denken zu können? . . . . Ich gebe es zu, daß er nicht von hohen Herkommen, daß seine Familie nicht alt ist, aber er ist

doch am Hofe, und was liegt übrigens daran, daß sein Nahme nicht so berühmt ist, als derienige eines andern, wenn sein Verdienst besser ist, als dasienige eines andern? Bei allen andern Stellen, die unumgänglich auszeichnende Talente erfordern, hat man nie auf den Stand Rüksicht genommen. Man sieht mit Recht blos aufs Verdienst bei denen Personen, welchen man die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten anvertrauen will, und ist wohl das Verdienst eines Hofmeisters nicht eben so unentbehrlich, als die Wahl desselben wichtig ist? .... Sie erstaunen gnädger Herr den Namen M *** auf meiner Liste zu sehen, Sie würden Sich also noch mehr verwundert haben, wenn Sie denienigen des Herrn von Elsord darauf gelesen hätten? .... Wie, ein Mann der nicht bei Hofe erscheinen darf? ... Ja; aber ein Mann, der voller guten Eigenschaften und Fähigkeiten ist. Die Niedrigkeit seiner Geburt hat mich keinesweges abgehalten, ihn in Vorschlag zu bringen, denn auser denen Gründen, die ich ihnen so eben gesagt habe, so finde ich hingegen bei seiner Wahl noch einen Vortheil mehr... — welch eine nüzliche Lehre für einen iungen Prinzen, wenn er in seinem eignen Hofmeister ein auffallendes Beispiel von dem Nuzzen erblikt, den Tugend hat? Um wie viel müßte er diesen Hofmeister noch höher schäzen, wenn man sagte, daß derselbe seine Stelle blos seinen persönlichen Eigenschaften und seinen erhabenen Einsichten

ten zu verdanken habe! . . . . — Aber ich könnte — ohne den einmal festgesezten Vorurtheilen zu nahe zu treten — von den Talenten des Herrn von Elford Gebrauch machen, wenn ich ihn bei der Erziehung unter einem andern Nahmen anstellte . . . . — Wenn er nicht freie Hand hat, wenn er nicht den Titel als Hofmeister hat, so wird er sich nicht über das Mittelmäsige erheben. Die NebenStellen, von denen Sie reden, gnädger Herr, ob solche gleich den Personen von dem Stande des Herrn von Elford Ehre machen, werden demohngeachtet nur selten von geschikten Leuten angenommen; sie können das Gute nur halb thun, oder wenn auch der Hofmeister ihre Meinungen annähme, so würden sie doch nicht die angenehmsten Früchte ihrer Bemühungen — den Ruhm und die Dankbarkeit ihres Vaterlands — einärndten können . . . . Und konnten Sie wohl glauben, daß Ueberlegung und das was mir am meisten am Herzen liegt, mich nicht wird über ein Vorurtheil hinwegsezen können? . . . Nein, das nicht! — Warum haben sie mir also den Herrn von Elford nicht vorgeschlagen? . . . . — Weil er niemals am Hofe, noch in der grosen Welt gelebt hat, und es mir unumgänglich nöthig zu sein scheint, daß der Hofmeister eines Prinzen beide wohl kenne. — Sie würden also nicht billigen, daß man einen jungen Prinzen in der Entfernung vom Hofe erzöge, und daß man ihm seine Geburth verheel-

te, um ihn desto geschikter zur Regierung zu machen? — So muß man den Erben eines großen Staats nicht zerstreuen. Dieser Erziehungs-Plan ist ganz und gar chimärisch, folglich habe ich wenig Rüksicht auf die Vorurtheile genommen, die man allenfalls aus der Befolgung desselben ziehen könnte. — Aber ohne eben dem Prinzen seine Geburth zu verhehlen, könnte man ihn wenigstens fern vom Hofe erziehen .... — Es gibt keinen einzigen Vortheil wodurch ein iunger Prinz für das Unglük entschädigt werden könnte, nicht unter der Aufsicht seines Vaters und seiner Mutter erzogen zu werden. Seine Pflicht ist, sie zu lieben, sein Glük, von ihnen geliebt zu werden; er muß sie also kennen und beständig um und bei ihnen sein. Indessen würde ich sehr billigen, wenn man ein Erziehungs-Hauß sieben oder acht Stunden vom Hofe bauen, und den iungen Prinzen drei oder vier Monath des Jahrs daselbst zubringen ließ; bei dieser Entfernung würde er des Glüks geniesen können; seinen Vater und Mutter während dieser Zeit oft zu sehen, und dieser einsame Aufenthalt würde, indem er seine Gesundheit stärkte, zugleich seine Fortschritte in den Studien beschleunigen. — Dieser Meinung stimme ich bei. Ich werde gewis nicht ermangeln ein Erziehungs-Hauß bauen zu lassen; und ich sehe wohl ein, das nicht blos ein Baumeister den Entwurf dieses Hauses machen muß. Es müssen Gelegenheiten darinn angebracht sein,

daß

daß man nicht nur aus den Tapeten, Teppichen, und den Geräthen der Zimmer Unterricht schöpfen kann, sondern auch auf den SpazierGängen in die Höfe und Gärten: die Vergoldung, die Spiegel und die Pracht müssen daraus verbannt sein; hingegen will ich es so veranstalten, daß sich bei iedem Schritte Gegenstände des Unterrichts darbieten, oder solche die dem Kinde tugendhafte Gesinnungen einzuflößen vermögend sind *). Sie können wohl glauben mein werther Baron, daß ich alles anwenden werde, den Prinzen zu bewegen, daß er den Entwurf dieses Hauses reiflich überlege, ehe er es bauen läßt, und daß er solche Leute um Rath frage, die im Stande sind, ihn darin mit guten Rathschlägen zu unterstüzzen. Leben Sie wohl, mein lieber Baron; ich schreibe mit dieser Post an die Frau von Almane, und sage Ihnen also nichts weder von dem Herrn, noch von der Frau von Ostalis; die Frau von Almane, wird Ihnen gewis meinen Brief mittheilen, und das

*) Wie z. B. Gemälde die schöne Handlungen vorstellen; und in den Gärten und Vorhöfen, Statüen und Bruststükke verschiedener groser Männer, deren Leben auf dem Fußgestelle angebracht ist. Ohne deshalb neue Kosten zu machen, könnte ein Regent aus den Reichthümern dieser Klasse, die er besizt, Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche, Statüen wählen, welche das Andenken groser Männer und tugendhafter Handlungen erneuern; und diese kostbare Sammlungen den Augen des Prinzen, seines Sohns darstellen.

Umständliche in demselben, wird Sie desto mehr intreßiren, da Sie wohl wissen, daß ich mir nicht die geringste Uebertreibung erlauben würde, auch dann nicht, wenn es darauf ankäme, Ihnen dadurch ein größeres Vergnügen zu verschaffen.

Brief 54.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Paris.

Ach gnädige Frau! Sie allein können sich den Zustand, worinn ich mich befinde, und den Schmerz vorstellen, der mich zu Boden drükt . . . . Diesen Kummer, dessen größten Theil ich in dem Innersten meiner Seele verschliesse, kann ich Ihnen wohl entdeken — Sie theilen ihn mit mir, Sie empfinden ihn selbst mit! . . . Ach, Sie reisen morgen mit Anbruch des Tages ab! . . . Sie haben uns hintergehen und überreden wollen, daß sie erst Montags oder Dienstags abreisen würden. Ich habe mich gestellt, als wenn ich es glaubte, aber seit diesem Morgen habe ich die Wahrheit erfahren . . . Was wird das für ein Abendessen werden, das heutige! Der Chevalier von Valmont und der Herr von Aimeri speißten hier zu Mittage, sie sind erst um fünf Uhr von mir weggegangen, und gegen sieben Uhr kam Herr von Almane und Theodor mit ihnen zurük; diese Geschäftigkeit allein wäre hin-

reichend gewesen, mir Verdacht zu erregen; wir speißten mit einander; die Art, mit welcher uns der Herr von Almane unsre Plázze bei Tische anwieß, war bemerkungswürdig genug . . . Ich saß zwischen dem Herrn von Almane und Theodor; ersterer hatte Adelheiden zu seiner Rechten, und sagte zum Chevalier von Valmont, daß er sich an die andre Seite von Adelheid sezzen solle. Der Chevalier ließ sich diese Einladung zweimal sagen; er fürchtete, er möchte ihn nicht recht verstanden haben . . . . Die Unterredung war sehr traurig und sehr schläfrig. Sie wissen, wie schwer es ist, sich des Weinens beim Sprechen zu enthalten. Adelheid und ich schwiegen ganz still . . . Als wir vom Tische aufstiegen, fühlte ich, daß ich meiner so wenig mächtig war, daß ich mich genöthiget sah, mich auf einen Augenblik in mein Zimmer zu begeben . . . . Wie es elf schlug, sah Herr von Aimeri nach seiner Uhr, und ich bemerkte, daß er dem Herrn von Almane ein Zeichen gab. Nach Verlauf einiger Minuten stunden sie alle auf, Herr von Almane und mein Sohn kamen auf mich zu und sagten mir gute Nacht mit einer zitternden Stimme. Da ich sie umarmte, konnte ich meine Thränen nicht zurükhalten, ich sah die meines Sohns fliessen, und mein Gesicht ward davon benezt . . . Adelheid, welche ganz ausser sich war, und mehr als zu sehr begriff, daß diese Umarmung ein Lebewohl sei, stellte sich ungestüm zwischen ihrem Vater

und Bruder . . . Endlich da der Herr von Almane sich aus unsern Armen losgerissen hatte, that er einige Schritte, um heraus zu gehen. Adelheid, welche ganz blas war, und an allen Gliedern zitterte, wolte ihm nachfolgen, da sie sich aber nicht auf den Füssen halten konnte; so würde sie hingestürzt sein, wenn der Chevalier von Valmont ihr nicht zu Hülfe geeilet, ihren Fall verhindert, und in einen Armstuhl getragen hätte . . . . Der Herr von Almane kam wieder hinein, um seiner Tochter zu versichern, daß er diese Nacht noch nicht abreisen würde; endlich, wie er sahe, daß Theodor und der Chevalier von Valmont ihre heftige Wehmut nicht mehr verbergen konnten; so nahm er beide bei der Hand, und ging schnell zur Thüre hinaus. Nun warf sich Adelheid in meine Arme und wir liesen unsern Thränen freien Lauf . . . . Ueber zwo Stunden waren wir bei einander, ohne ein Wort zu reden, denn wir konnten nichts als — weinen . . . . Ueberdies bringt die Unruhe und der Schmerz öfters so schwarze Ideen hervor, daß es unmöglich sein würde, solche mitzutheilen. Man würde sich schämen, sie auszudrükken. Wenn man für diejenigen besorgt ist, die man liebt, so empfindet man eine Art von falscher Ahndung, die uns stäts verhindert, unsere qualvollesten Gedanken ans Licht zu bringen; In diesem Fall giebt es so schrekliche Worte, daß man sich nicht entschliessen kann, sie auszusprechen. Ich erinnere mich, daß Adelheid

heid in ihrem vierten Jahre sich an den Kopf sties zu der nämlichen Zeit wurde sie krank und bekam das Fieber; ich fragte um Rath, ich sprach von dem Stoße am Kopfe, ich fragte: ob ihre Krankheit nicht eine Folge davon sei, es wäre mir unmöglich gewesen, zu sagen: Glauben Sie, daß sie ein Geschwür im Kopf hat? ich dachte Tag und Nacht unaufhörlich daran, aber mein Mund konnte das fürchterliche Wort — Geschwür nicht aussprechen .... Eben so ist meine heutige Lage .... Ich würde nicht fähig sein, alle meine Ideen selbst derienigen Person mitzutheilen, die mir das größte Vertrauen einflößt. Ach gnädige Frau! Wenn ich bedenke (und wenn dächte ich wohl nicht daran?) wie sehr ich glüklich bin; so iagt mir sogar mein Glük Furcht ein. Ist es möglich, daß eine so volkommene Glükseligkeit von ununterbrochener Dauer seyn könne? ... Izt ist es vier Uhr des Morgens, in zwei Stunden werden sie abreisen! Ich weiß nicht, ob ich werde dem Verlangen widerstehen können, sie noch einen Augenblik wieder zu sehen, und zu umarmen ... Wie tief war nicht mein armer Theodor bewegt! Wie gut, wie empfindlich ist er! Wie sehr liebe ich ihn! ... Und der Chevalier von Valmont! .... Sein Sie versichert, gnädige Frau, daß er mir gleichfalls recht werth ist .... doch in acht oder zehen Monaten werden wir sie wieder sehen, und sie werden einen rühmlichen Feldzug gemacht haben .... Ganz

gewis werden Sie Sich hervorthun .... O welche Freude, welch' Entzükken, wenn wir den Brief lesen, der uns ihre Zurükkunft ankündigen wird ... Wenn wir erfahren werden, daß sie angelandet sind! ... Ach, wie viel Kummer und tödliche Besorgnisse wird man nicht aussiehen müssen, ehe man eines solchen Glüks wird theilhaftig werden! Aber kann man es auch wohl zu theuer erkaufen? Leben Sie wohl, gnädige Frau! der Herr von Aimeri will die Güte haben, trei Wochen zu St** zuzubringen, hernach wird er wieder bei Ihnen sein, und Sie werden ohne Zweifel das Vergnügen haben, ihn gegen das Ende des Aprils zu sehen.

Brief 55.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

St**

Meine liebe Tochter, ich bin hier seit zwei Tagen .... zwei der allergrausamsten und kummervollsten Tage meines Lebens! .... Von Natur weine ich nicht leicht; aber seit acht und vierzig Stunden sind mir die Augen nicht trokken geworden, und ich bin im Begrif gewesen, laut zu schreien. Montag Abends habe ich versuchen wollen, Musik zu machen, ich habe Stükke auf der Harfe gespielt, die ich nicht kenne, damit ich gezwungen war,

war, meine Gedanken darauf zu wenden, in der Hofnung, mich mehr dadurch zu zerstreuen; und ganz maschienenmäßig, mitten im Spielen, weinte ich so sehr, daß meine Augen, welche durch die Thränen verdunkelt wurden, die Noten nicht mehr lesen konnten . . . Man kann sich wohl des Nachdenkens enthalten, aber man kan sich nicht von der Empfindung seines Uebels befreien, eine grausame Last bleibt immer im Innersten des Herzens . . . Ich habe bis iezo keinen wahren Trost, als in der Religion gefunden, wenn ich mich an Gott wende, ihn bitte, auf ihn alle meine Hofnung sezze, ich darf ihn mit einem unbegränzten Vertrauen anrufen, und er hat mich seine Güte empfinden lassen, indem er mich aufs neue belebt und gestärkt hat. Möchte ich mich doch würdig machen, in allen Begebenheiten meines Lebens von ihm geleitet, unterstüzt oder getröstet zu werden! Die Vicomtesse und Konstanzie sind hier; die leztere ist in einem so niedergeschlagenen Zustande, der alle Heftigkeit ihrer Empfindungen für Theodor beweiset. Adelheid hat es mit leichter Mühe entdekt, sie beklagt sie, aber sie kann nicht klug aus ihr werden. Da ich nicht will, daß meine Tochter die Vertraute solcher Geheimnisse werde; so trage ich die größte Sorge, daß sie mit Konstanzien nicht allein sei, und ich habe ihr verbothen, kein Wort von Theodor gegen sie zu erwähnen. Um die Bewegungen der Vicomtesse zu hemmen, welche eben so unruhig ist als

Kon-

Konstanzie, so hat der Vicomte vierzehen Tage vor der Abreise des Herrn von Almane den Antrag des Marquis von Hernay geradeweg ausgeschlagen, und zu gleicher Zeit hat er zur Frau von Limours gesagt, daß er Theodorn allezeit einer ieden andern Parthie vorziehen werde. Die Vicomtesse hat ihn inständig gebeten, mit dem Herrn von Almane eine bestimmte Verabredung zu nehmen; aber sie hat die Gewährung dieser Bitte nicht erhalten können, welches ihr immer noch viel Kummer und Unruhe verursacht.

Adelheid ist sehr betrübt, iedoch ist ihr Muth eben so stark als ihre Empfindsamkeit, sie beschäftiget sich unaufhörlich, und hat nichts von ihrer Thätigkeit verloren.

Porphir, welcher mit mir hieher gekommen ist, verläßt mich morgen. Er hat einen Brief erhalten, der ihn berichtet, daß der Herr von Lagaraye gefährlich krank liegt, und er reißt sogleich ab, um bei seinem Wohlthäter zu sein, und ihn zu warten. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter . . . Ach warum muß ich in der grausamsten Lage meines Lebens des einzigen Trostes beraubt sein, meinen Schmerz in Ihrem Busen auszuschütten! .... Ich schreibe Ihnen wohl, aber wenn werden Sie diesen Brief lesen? . . . Leben Sie wohl, mein Kind, ich werde Ihnen auf den Donnerstag wieder schreiben, und zwar ausführlicher.

Brief 56.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Paris.

Ich habe Ihnen viel Neuigkeiten zu schreiben, meine liebe Freundinn. Die Frau von Blemur hat sich so eben auf eine auszeichnende Art an der Frau von Serville gerächt. Diese leztere hielt, wie Sie wissen, um eine Stelle an, die sie aus tausend und ebendenselben Ursachen zu erhalten eifrig wünschte. Sie glaubte gewis, daß sie solche erhalten würde, bis die Frau von Blemur aus dem Bade zurük kam; alsdann hat sich alles geändert; die Frau von Blemur hat eine so künstlich verwebte Intrike gemacht, daß es ihr gelang, die ganze Sache zu hintertreiben; hernach schrieb sie an die Frau von Serville, um sich dieser Handlung zu rühmen. Dieses Billet, von dem iedermann Abschriften hat, hielt folgendes in sich:

„Sie haben ehedem erfahren, gnädige Frau, „daß ich gern meinen Freunden diente, es ist billig, „daß sie heute auch die Erfahrung machen, daß ich „an der Undankbarkeit und Bosheit Rache ausüben „kann .... Ich habe ihre Anschläge vereitelt, „das heißt indessen noch lange nicht Ihnen das Un„recht vergelten, welches sie mir angethan haben; „aber ich bin zufrieden, daß ich Ihnen wenigstens „habe beweisen können, daß man mich nicht unge„straft betrügen und verrathen darf.„

Diese

Diese ungewöhnliche Art mit seinem Hasse zu pralen, und sich seiner Rache zu rühmen, hat bei verschiedenen Personen Beifall gefunden; man hat in diesem Verfahren eine Art von trozziger Freimüthigkeit finden wollen. Man wiederhohlt hierbei alle gewöhnliche gefährliche und ungegründete Ausflüchte, die Sie kennen; man sagt: daß die alleremfindsamsten Leute, dieienigen sind, welche am stärksten hassen können, und daß dieienigen Herzen, welche am meisten der Erkenntlichkeit fähig sind, auch die allerrachsüchtigsten sind. Dergleichen Grundsäze sind zum Sprüchworte geworden, nicht weil sie richtig sind, sondern weil sie der Bosheit das Wort reden. Ein empfindsames und dankbares Herz ist stets ädel und grosmüthig, es muß den Haß verabscheuen, und die Rache verachten; wer sich rächt, gibt einer heftigen Leidenschaft Gehör, und opfert die Ehre und die Menschlichkeit der schröklichsten aller Bewegungen auf. Was! sich unaufhörlich mit dem abscheulichen Vorhaben beschäftigen, zu schaden, und den Gegenstand seines Hasses auf immer unglüklich zu machen, ein Vergnügen an den Erzälungen dieser fürchterlichen Schilderung finden .... Dieses verabscheuungswürdige Vorhaben, sogar ausführen! Ist das nicht das Herz einer Furie, welcher iede sanfte und zärtliche Empfindung auf ewig unbekannt sein muß? ... Die Anhänger der Frau von Belmur sagen zu ihrer Entschul-

di-

digung, daß sie sich nicht die Zeit genommen, diese That zu überlegen, daß sie sich solche nicht vorher ausgedacht habe u. s. w. aber man hintertreibt eine Sache von der Art nicht in vier und zwanzig Stunden, und es ist mehr als zu sehr auser Zweifel, daß diese niederträchtige Handlung die Folge einer Intrike ist, die über zwei Monath gedauert hat. Uebrigens wird sich nie eine ädle, gefühlvolle Seele von der heftigen Wirkung der ersten Aufwallung, und von dem hizzigsten Zorn, zu einer Abscheulichkeit hinreissen lassen; Wenn wir uns unsern Leidenschaften überlassen, so verläßt uns die Vernunft, wir gerathen auf Irrwege, aber alsdann bleibt uns noch ein glüklicher Hang zum Guten, und dient uns zum Leitfaden! Eine andere Neuigkeit ist die, daß der Herr von Somires seinen Prozeß gewonnen hat; man erwartete, daß er grosmüthig gegen einen Verwandten verfahren würde, der mit einer zahlreichen Familie durch diese Begebenheit beinahe an den Bettelstab gerathen ist. Seit den drei Jahren, während welcher dieser Prozeß dauert, wissen Sie wohl, was der Herr von Somires und seine Freunde in dieser Rüksicht gesagt haben: Und nun, nach aller dieser Pralerei groser Gesinnungen behält der Herr von Somires alles! . . . Er kann es, er hat das Recht dazu, aber ich kann nicht leiden, daß die Handlungen mit den Gesinnungen nicht übereinstimmen. Warum sagt man: ich bin ädler gesinnt,

sinnt, als ein andrer, um hernach zu beweisen, daß man nichts als ein Betrüger ist? Uebrigens ist diese Rechnung eben nicht ganz unrecht; man macht sich zwar in den Augen der Vernünftigen verächtlich, das ist wahr, aber man gewinnt die Achtung und Bewunderung der Thoren, die sich allezeit mehr durch Worte als durch Thatsachen überzeugen lassen. Wenn die Frau von Inselin, nicht unaufhörlich Grosmuth und Erhabenheit im Munde führte, wenn sie nicht diese beide Worte mit so viel Nachdruke ausspräche, wenn sie nicht so sehr wider allen Anschein von Niederträchtigkeit eingenommen zu sein schien, würde man wohl sagen, daß sie Größe und Erhabenheit der Gesinnungen besize? . . . . Sie liebt das Geld sehr, sie ist sehr geizig, sie besizt nicht einen Funken von Wohlthätigkeit, sie sucht, unterhält und schmeichelt alle die, welche ihr nüzlich sein können, sie hat ihr ganzes Leben zugebracht, Gnadenbezeugungen zu erbitten, und zu erbetteln; aber sie versichert, daß sie die vortreflichsten Gesinnungen hat und man glaubt ihr. Man sagt immer, daß die Welt böse ist; was mich betrift, iemehr ich darinne lebe, iemehr sehe ich, daß sie eben so einfältig als leichtglaubig ist; und in Wahrheit es gehört nicht viel Verschlagenheit oder Verstand dazu, sie zu bethören, sondern nur Intrike und Kühnheit.

Meine lezte Neuigkeit ist, daß die Frau von Gerville sich auf die andächtige Seite gelegt,

und den Tod eines Bruders, den sie niemals geliebt, dazu zum Vorwand genommen hat. Die Veranlassung hat ihre Bekehrung sehr bedeutend gemacht; nun ist sie also wieder auf dem rechten Wege; und dies kostet sie nicht mehr, als die Entsagung ihrer Loge in der italienischen Komödie, denn heut zu Tage ist die Ankündigung der Frömmigkeit nicht mehr so strenge als ehedem; man legt weder die Schminke noch das Süse ab, es ist genug, wenn man nicht mehr in die Schauspiele geht, und seinen Freunden ins Ohr sagt, daß man andächtig geworden ist. Seit meiner Rükkunft hieher höre ich also nur die Empfindsamkeit der Frau von Gerville loben! . . . . Jeden Grundsaz bei Seite gesezt, so kann ich doch nicht hassen: die Person, welche mir das mehreste Leid zugefügt hat (die Frau von Gerville zum Beispiel) flößt mir keine heftige Bewegung ein, ich würde Mitleiden für sie empfinden, wenn ich sie leiden sähe, eben so, wie ich es mit allen habe, die mir gleichgültig sind; wenn ihnen alles gut von statten geht, so wünsche ich ihnen nichts böses, aber ich gestehe Ihnen, daß der Anblik ihres Glüks mir nicht der angenehmste ist. Ich finde es unbillig, daß sie glüklich ist, weil ich sie nicht hochschäzze, denn ich fasse keinen Abscheu, ohne Verachtung. Nie werde ich das hassen, was ich hochschäze, eine Person sei in Widerspruch mit mir, so wird sie durch rechtschaffne Mittel dasienige erlangen, was ich selbst

zu haben wünschte; wenn in ihrem Betragen weder Falschheit noch Kunstgriffe herrschen, wenn sie mir als eine Person von ädler und aufrichtiger Gemütsart bekannt ist; so werde ich sie nicht hassen, und wenn sie mich um das Glük meines Lebens gebracht hätte. Es kostet mich auch wenig Mühe, das Böse von denen zu unterdrükken, von welchen ich weiß, daß sie mir nicht gut sind, und wenn man sie unbilligerweise in meiner Gegenwart etwas beschuldigte, so würde ich ohne Ueberwindung ihnen das Wort reden; aber was ich am wenigsten vertragen kann, ist, Tugenden von ihnen loben zu hören, die sie doch nicht besizzen; dies kränkt mich am meisten. Ich will es gar nicht läugnen, daß in diesem Falle ich mich fast nicht halten kann, indessen wenn die erste Hize vorüber ist, so besinne ich mich, und sezze mich bald in meine vorige ruhige und gleichgültige Verfassung. Leben Sie wohl meine liebe Freundinn, künftigen Donnerstag werde ich drei Tage bei Ihnen zubringen. Ich suche mich zu betäuben, und meine kleine Konstanzie zu zerstreuen, aber wir sind dennoch recht betrübt, wenn wir wieder allein sind; so können wir nur von Ihnen, von dem Herrn von Almane und Theodor sprechen.

Seit den zwei Monathen, daß Porphir abgereißt ist, habe ich nur einen einzigen Brief von ihm erhalten: es scheint mir, als wenn Herr von Lagaraye in den lezten Zügen liege; welch ein Verlust für

die

die Menschheit! . . . Mit welchem Widerwillen muß dieser so wohlthätige Mann das Leben verlassen, wenn er an alle die Unglüklichen denkt, die nun ohne Unterstüzzung sein werden. Sein lezter Augenblik muß schrekkend sein! Was muß das für ein Anblik für unsern Freund sein! . . . . Wenn Sie seit dem funfzehnten nähere Nachrichten von ihm erhalten haben; so haben Sie die Güte, und lassen mich solche wissen.

Brief 57.

Porphir an die Baronin.

Lagaraye.

Ach, gnädige Frau! ich habe meinen Wohlthäter, meinen Vater, meinen Rathgeber verloren! . . . . Sein Ende war seines Lebens würdig! . . . Diese traurige Erzälung, die mein Herz bewegt, kann dennoch nur allein es aufrichten, und ihm den einzigen Trost verschaffen, dessen es in diesem schreklichen Augenblik fähig ist! . . . . Und kann ich wohl besser sein Andenken ehren, als wenn ich treulich seine Handlungen und seine geführten Reden erzähle, und dadurch Ihre Bewunderung, welche Sie vor demselben hatten, vermehre!

Ich berichtete Ihnen in meinem lezten Briefe, gnädige Frau, daß ich noch einige Hofnung hätte, allein, zwei Tage nachher verlor ich sie gänzlich.

Am verwichenen Montag wolte Herr von Lagaraye nicht leiden, daß ich die Nacht bei ihm zubrächte, und ich legte mich also in ein Zimmer nieder, das an seine Kammer stößt. Um vier Uhr des Morgens wekte man mich, und sagte mir, daß er sich sehr verschlimmert habe. Ich fand ihn auch wirklich ohne Sinnen in den Armen der Frau von Lagaraye; diese Betäubung hielt lange an, aber endlich kam Herr von Lagaraye wieder zu sich, sein Puls ging ziemlich gut, und man war sogar der Meinung, daß diese Krisis heilsam sein könne. Um sechs Uhr schikte er uns alle fort und behielt nur den Pfarrer bei sich; wir waren alle in seiner Vorkammer versammlet, als nach Verlauf einer Stunde die beiden Flügel seiner Thüre sich öfneten. Urtheilen Sie von unserm Erstaunen, gnädige Frau, als wir ihn von seinen Leuten in einem Armstuhl getragen sahen; er blieb eine kurze Zeit bei uns, und sagte, daß er seine Kranke besuchen wolte! . . . Bei diesen Worten wurden wir alle von der nämlichen Idee gerührt, wir fühlten mehr als zu sehr, daß er selbst diesen Besuch als den lezten Abschied ansehe . . . Dieser Gedanke rührte alle die in der Stube waren, bis zum Thränen! . . . . Der Herr von Lagaraye trug mir auf, seinen Besuch in der Krankenstube anzukündigen, damit seine Gegenwart seinen Kranken keine heftige Erschütterung machen könnte; eine Vorsicht, die in der That höchstnöthig war, denn schon die Nachricht,

daß er kommen würde, machte einen unaussprechlichen Eindruk. Sie glaubten, daß der Herr von Lagaraye sich auser aller Gefahr befinde. Viele riefen aus: Nun können wir unsere Genesung wünschen! . . . Andre hoben die Hände gen Himmel, und drükten durch die rührendsten Gebete, das Uebermaaß ihrer Dankbarkeit und Freude aus . . . Alle zusammen erneuerten vor Gott das Versprechen, ihre mannichfaltigen Gelübde zu erfüllen, die sie zur Wiederherstellung ihres Wohlthäters gethan hatten . . . . In dem Augenblik, da der Herr von Lagaraye in dem Saale erschien, legten sich alle Kranken aus dem Bette heraus, indem sie sich mit der einen Hand an die Vorhänge hielten, damit sie den Herrn von Lagaraye herein treten sehen könnten; nun hörte man ein Gemurmel von Schluchzen und Weinen vermischt . . . . Alles Uebel wird vergessen, die Leiden hielten inne, nur die Dankbarkeit beschäftigte und erfüllte aller Herzen! . . . Der Herr von Lagaraye ließ sich einmal im ganzen Saale herum tragen, und bestärkte seine Kranken in der Meinung, daß sein Zustand nicht mehr gefährlich sei; zu gleicher Zeit ermahnte er sie zur Gelassenheit, im Fall, daß Gott ihn abfordern würde; er sagte ihnen, daß auch im lezten Falle sie alle bis zu ihrer völligen Wiederherstellung gewartet und gepfleget werden würden; er benachrichtigte sie auch von dem Artikel seines Vermächtnisses, der sie anging; hierauf sagte er ihnen

zuvor, da er noch sehr schwach sei, so würde er sie wenigstens binnen zehn oder zwölf Tagen nicht wiedersehen.

Nach dieser Erklärung, verlies er den Saal mit Danksagungen und Seegenswünschen überhäuft. Ich folgte ihm nach, und bemerkte, daß er, als er aus dem Krankenhause war, den Kopf nach der Thüre zuwendete, die Augen gen Himmel hob, und einen tiefen Seufzer fahren ließ . . . . Als man ihn ins Bette gebracht hatte, war er so kraftlos, daß er einige Tropfen Ether verlangte. Nachdem er sie genommen hatte, entfernte er, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, die Frau von Lagaraye. Mich behielt er bei sich, seine Bedienten schikte er fort, und Lemiren, seinen Arzt, und St. André bat er, daß sie sich entfernen möchten. Hierauf nahm er mich bei der Hand, und sagte zu mir: ieder Augenblik ist uns kostbar, lassen Sie uns ihn nicht verlieren; hat ihnen Lemire die Wahrheit gesagt? . . . . Wie! unterbrach ich mit einer unaussprechlichen Verwirrung, was wollen Sie damit sagen? . . . Ich meine was meinen Zustand betrift! . . . . Diese Worte machten mir ein solches Herzklopfen, daß ich nicht zu antworten vermochte. Bis dahin hatte ich gehoft . . . . aber in diesem Augenblik fing ich an zu zweifeln; ich sah daß Herr von Lagaraye verloren war, und daß er es wußte! . . . . Ich legte mein Gesicht auf seine Hand, und er fühlte, daß ich sie mit Thränen be-

nezte . . . . Er verweilte einen Augenblik, ohne zu sprechen: hernach fing er an: Bedaure mich, du hast Ursache dazu! . . . aber beklage mich nicht; denke an mein Leben, an die Vergeltung die mich erwartet, und sei nicht so eigen über meinen Tod untröstlich zu sein! . . . Nein, rief ich, Sie werden nicht sterben; nein das geht nicht an! . . . . Hören Sie auf, unterbrach er mich, hören sie auf sich zu täuschen, mein lieber Porphir, ich habe nur vier und zwanzig Stunden noch zu leben . . . — Sie! groser Gott! . . . . — Eben darum habe ich heute diese Unglüklichen sehen wollen, die mich verlieren werden, ich war verpflichtet ihnen diesen lezten Trost nicht zu versagen . . . . . — Sie mein Vater! . . . . Schon im drei und sechzigsten Jahre ihres Alters, solten sie am Ende ihrer Laufbahn sein! . . . . Nun was finden sie dabei auserordentliches? . . Wenn ich funfzehn Jahr länger gelebt hätte; so würde ich später die Belohnung eingeerndet haben . . . — Aber diese Menge Elender, denen ihr Dasein unentbehrlich ist! . . . . — Ich überlasse sie voll Zutrauen der Vorsorge desjenigen, der mir den Entschluß einflößte, ihnen mein Leben zu widmen . . . Sie meinen vielleicht daß ich bitterlich das Gute bereue, welches ich alles hätte thun können, wenn ich noch zehn Jahr gelebt hätte, dann würde ich freilich mit Widerwillen sterben. Seit zwo Jahren habe ich neue Entwürfe gemacht, ich war im Begrif wichtige Sa-

chen auszuführen; hätte ich nur einige Jahre län-
ger gelebt, so würde ich Anstalten hinterlassen ha-
ben, welche mich würden überlebt haben; der Tod
kömmt, und vernichtet alle diese Hofnungen! Aber
was liegt daran! Gott der in das Innerste meines
Herzens sieht, wird eben sowohl mein Vorhaben
als meine Handlungen richten; alle meine Absich-
ten sind vereitelt, aber ich habe sie gehabt, und
dies ist hinlänglich um die Belohnung derselben zu
empfangen. Schweig, ich sterbe vollkommen zu-
frieden, und zwanzig Jahre mehr hätten meine
lezten Augenblikke, weder angenehmer noch ruhiger
machen können! . . . . O, schöner Sieg der Re-
ligion rief ich aus! O mein Vater, wie werth ma-
chen sie mir diese erhabene Gottesfurcht! Nur sie,
welche die Triebfeder ädelmüthiger Handlungen ist,
kann eine grose Seele sogar über den Ruhm erhe-
ben! Und was liegt auch wohl an dem Urtheile der
Menschen und dem eitlen Rufe einer kurzen Zeit,
wenn man vor dem höchsten Richter steht, der alle
Beweggründe einsieht, alle Begierden kennt, bei
dem keine tugendhafte Absicht verlohren ist; und
von welchem man ewige Vergeltuugen für das Gute
erwarten kann, das man nicht nur gethan hat
sondern auch hat thun wollen! Als ich dieses sag-
te, sah mich der Herr von Lagaraye mit solchen
Augen an, die das himlische Vergnügen ausdrük-
ken, und sprach: Versprich mir also, daß du immer
diesen gottesfürchtigen Gesinnungen in einem Jahr-
hun

hunderte getreu bleiben willst, in welchem so viel Menschen die Gottlosigkeit als eine Stärke und Ueberlegenheit des Geistes ansehen. Denke daran, mein lieber Porphir, daß Corneille, Razine, Fenelon, Boileau, Bossuet, und Pascal sich durch ihre vorzügliche Gottesfurcht eben so sehr auszeichneten, als durch das Uebergewicht ihrer Geistesgaben . . . — Ihr Beispiel allein ist mir genug, ich werde das Leben der ReligionsVerkleinerer mit dem ihrigen vergleichen, und ich werde bis an meine lezte Stunde die Grundsäzze behalten, die sie mir gegeben haben. Indem ich diese Worte sagte, fiel ich vor dem Betee meines Wohlthäters zu Füssen, er drükte mich an seine Brust, und konnte einige Zeit nicht reden, hernach hob er mich auf, ließ mich niedersezzen, und gab mir einen mühsamen Austrag, nämlich der Frau von Lagaraye seinen Zustand zu hinterbringen; zugleich befal er mir alle nöthige Verfügungen zu treffen, um wo möglich den Kranken seinen Tod bis zu ihrer völligen Genesung geheim zu halten. Dies wird desto leichter sein, fügte er hinzu, da ich die Vorsicht gebraucht habe, ihnen vorher zu sagen, daß sie mich binnen zwölf Tagen nicht wieder sehen würden; endlich empfal er mir einen iungen Menschen aus seiner Schule, dem er vorzüglich gewogen war, und welcher, wie Sie leicht denken können, gnädige Frau, mein bester Freund sein wird.

Nach dieser traurigen und rührenden Unterhaltung, verfügte ich mich zur Frau von Lagaraye, meine Anrede allein war hinlänglich sie auf die betrübte Nachricht gefaßt zu machen, die ich ihr zu hinterbringen auf mich genommen hatte. Zitternd fragte sie mich, und sahe bald den ganzen Umfang ihres Unglüks ein. Sie faltete die Hände, und indem sie sie mit thränenden Augen gen Himmel hob, blieb sie einige Minuten lang in dieser Stellung, ohne einen Laut von sich zu geben .... aber der erhabene und rührende Ausdruk ihres Gesichts zeigte deutlich genug ihre Gedanken und Empfindungen! .... Sie opferte das Glük ihres Lebens Gott auf! .... Jedoch war ihr Schmerz weder heftig noch ungestümm, sie schien mehr ins Nachdenken versenkt, als lebhaft untröstlich zu sein, eine unbegränzte Ergebung in den Willen Gottes, verminderte den Ausbruch desselben, versüßte die Bitterkeit, und weit entfernt, daß sie mein marterndes Mitleid erregen solte; so fand ich vielmehr eine Art der Erleichterung sie zu betrachten, und sie riß mich eben so sehr zur Bewunderung als zur Erweichung hin .... Endlich wischte Frau von Lagaraye ihre Thränen ab, stand auf, und indem sie sich auf meine Arm stüzte, sagte sie mir: Kommen sie, wir wollen zu ihm gehen, glauben sie ia nicht, daß sein Anblik meine Schwachheit vergrössern wird; er wird mich vielmehr stärken wenn es möglich wäre, daß es mir in seiner Gegenwart an

Gelassenheit und Muth mangelte? . . . . Ich führte die Frau von Lagaraye bis an die Stubenthüre ihres Gemals, und ich selbst blieb in dem Nebenzimmer, wo ich St. Andre, und Blande, seine Frau fand. Der erste stand an dem Kamin gelehnt, und weinte nicht, aber Schmerz und Verwirrung waren auf seinen blassen und entstellten Gesichte ausgedrükt. Er hat Ihnen seine Geschichte erzält, gnädige Frau, Sie werden daraus ersehen haben, wie heftig von Natur seine Leidenschaften sind, und wie sehr seine Anhänglichkeit an den Herrn von Lagaraye feste und aufrichtig ist . . . . Ich trat näher zu ihm, er drukte mir die Hand, und da er meine Thränen fliessen sahe, so sagte er, sie sind jung, sie konnten dieses Unglük nicht vermeiden . . . . aber ich, der ich älter als er, bin, wie konnte ich erwarten, ihn zu überleben! . . . Ich bin eine unnüze Last der Erde! . . . . Als St. Andre diese Worte gesprochen hatte, so hörten wir ein schmerzhaftes Geschrei, dies war die Stimme der Frau von Lagaraye! . . . Zitternd ausser uns, liefen wir nach der Thüre. Wir gehen in die Stube, welcher Anblik! . . . . Wir sahen, daß der Herr von Lagaraye in lezten Zügen lag, die fürchterliche Todenblässe hatte seine Wangen überzogen, seine bedaurungswürdige Frau saß auf seinem Bette, und hielt ihn in ihren Armen, und der Pfarrer, welcher zu seinem Kopf saß hielt eine seiner Hände! . . . . Als er uns gewahr wurde,

winkte er uns näher zu treten; hierauf drehte er den Kopf nach uns herum, blikte uns mit Sanftmuth und Heiterkeit an und sagte: Porphir, o mein Sohn, sei eingedenk deines Versprechens! und sie mein lieber St. Andre fuhr er fort, verlassen sie niemals meine Frau, folgen sie ihr mit ihrer Familie in den Aufenthalt nach, den sie sich ausersehen wird . . . . und die Freuudschaft . . . . hauptsächlich aber die Religion sei ihr beständiger Trost! . . . . Als er dieses gesagt hatte senkte sich sein Kopf auf seine Brust, und seine matten halb gebrochenen Augen schlossen sich. Der Arzt ging auf ihn zu, ihm an den Puls zu fühlen, und gab ein Zeichen, daß er noch Athem hole . . . . Einen Augenblik nachher sagte der Chirurgus ganz laut: sein Puls geht wieder stärker! . . . . Ach wie leicht öfnet sich das menschliche Herz ieder Hofnung! . . . diese Worte allein waren genug, eine allgemeine Freude zu erregen, ein ieder wiederholte sie, ein ieder war in der Erwartung eines Wunderwerks! . . . . Ich näherte mich, ich sah den Herrn von Lagaraye starr an, und ich fand wirklich, daß seine Blässe verging. Sein Gesicht bekam die Farbe wieder, seine Augen öfneten sich aufs neue, ein übernatürlicher Ausdruk machte seine schon ehrwürdige Gestalt noch erhabener und rührender! . . . . Plözlich hob er mit der feurigsten Bewegung seine Hände gegen den Himmel! . . . . O mein Gott schrie er, du rufst mich . . . .

Ich eile zu dir! .... Dies waren seine lezten Worte .... Von Erstaunen unbeweglich, von dem Eindruk ganz durchglüht, den vieleicht nie ein solcher Vorgang hervorbrachte, fielen wir alle auf unsere Knie .... Wir sahen ohne Schrekken dieses Todenbette an, wir betrachteten ohne Scheu den rührenden Gegenstand unsers Bedaurens, und waren fest überzeugt, daß er glüklich sei! .... Wir haben die Annäherung des Todes und seinen fürchterlichen Schlag gar nicht gesehen, wir sahen nur den Ewigen, wie er vom Himmel kam, ihn zu rufen, und zu sich zu nehmen. Indes, nachdem ich die Frau von Lagaraye mehr tod als lebendig nach ihrem Zimmer gebracht hatte, erinnerte ich mich der letzten Befele des Herrn von Lagaraye in Ansehung seiner Kranken, und eilte nach der Krankenstube. .... Aber ich kam zu spät, das Geschrei der Bedienten, das Weinen und die Seufzer der Krankenwärter hatten nur alzufrüh die traurige Nachricht verkündiget, die ich ihnen verbergen solte .... Ich hielt mich nicht lange in dem Saal auf, und verließ ihn eben so gerührt als schauervoll .... Ich solte ein Augenzeuge eines weit auffallendern und fürchterlichern Vorgangs sein.

Vorgestern, als der zum Leichenbegängnis festgesezte Tag, begab ich mich zu der bestimmten Stunde in den SchulSaal, wo man den Sarg hingesezt hatte. Ich ging über den Hof, er war mit einem Theil der DorfEinwohner und der Hand-

werker aus den Manufakturen angefüllt, welche alle in Thränen zerflossen. Da ich in den Saal trat, sah' ich ohngefähr sechzig junge Kinder, die in der Ordnung um den Sarg knieten; St. Andre', der einen langen Trauermantel an hatte, stand oben im Zimmer, ohne sich zu bewegen, in ein finsteres Nachdenken vertieft. Er verwendete kein Auge von dem Sarge, und sah diesen traurigen Gegenstand mit einem finstern, schweigenden Blikke an. Seine drei Söhne, standen hinter ihm . . . . Wir erwarteten noch die Priester, als wir plözlich sechs Menschen erscheinen sahen, die nicht fürchterlicher aussehen konnten. Sie waren blaß, eingefallen und entstellt. Ihre Kleidung bestand einzig und allein aus einem großen Bettuche, welches sie vom Kopf bis zu den Füssen bedekte; sie konnten kaum stehen, und sahen wie Schatten und Gespenster, die aus dem Grabe kommen! . . . . Sie näherten sich mit vieler Mühe dem Sarge, und indem sie sich vor demselben hinwarfen, erfüllten sie die Stube mit ihrem klagtönenden Geheule. Diese Elenden hatten sich aus dem Krankenhause weggeschlichen, und kamen dem Andenken ihres Wohlthäters die lezte Ehre zu erweisen . . . . Da ihre Wächter sie einige Zeit aus den Augen gelassen hatten, so benuzten sie diesen Augenblik der Verwirrung und Bestürzung, und entfernten sich . . . . Zwei dieser Unglücklichen fielen bei dem Sarge in Ohnmacht . . . . ich ließ sie aufheben

und

und führte sie selbst nach der Krankenwärterei zurük, wo ich ihnen allen nöthigen Beistand geben ließ, und ich kam wieder in den Schulsaal, eben als die Geistlichen eintraten, wir fingen sogleich unsern Zug an. Je näher wir in den Hof kamen, desto deutlicher hörten wir die kläglichen Seufzer des versammelten Haufens, der uns erwartete, um der Leiche zu folgen; aber in dem Augenblik, da der Sarg erschien, machte eine algemeine Bewegung eine heilige Ehrfurcht den Seufzern ein Ende, und hemmete die Thränen! . . . . Auf das Geschrei, und die heftigen Bewegungen der Verzweiflung, folgte das tiefe Stillschweigen der unbeweglichen und sprachlosen Bestürzung . . . . Nachdem der Zug eine halbe Stunde gedauert hatte, langten wir mit unserm zahlreichen Gefolge in der Kirche an. . . . . Leider habe ich in meiner Kindheit gesehen, daß der Herr von Lagaraye mit eigner Hand den ersten Grundstein zu diesem heiligen Gebäude legte! . . . . Unterdessen kamen wir an das ehrwürdige Grab, welches die kostbaren Ueberbleibsel des tugendhaftesten und besten der Menschen in Verwahrung nehmen solte! . . . Das Grab war halb offen . . . . man sezte den Sarg hinein! . . . . Mein Herz hätte zerspringen mögen . . . . und schon wendete ich mein schaudernvolles Auge davon ab, als ich in eben dem Augenblikke ein klägliches Geschrei hörte . . . . ich stehe auf, und sehe, daß der bedaurungswürdige St. André am Rande des Gra-

des hin und her wankt, und daß seine Söhne ihn nicht davon zurükhalten können .... Ausser sich, verwirrt, versucht er sich aus ihren Armen loszureissen, und ruft; Ach! mein Herr und mein Freund! .... Bei diesen Worten fällt er ins Grab, und stirbt als ein ädles und rührendes Opfer der Erkenntlichkeit und Freundschaft auf dem Sarge seines Wohlthäters!

Ich bin nicht im Stande Ihnen alle die Folgen dieses schreklichen Auftritts zu erzälen, denn ich fiel in Ohnmacht, und man trug mich sogleich weg. Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in meinem Zimmer, wo man mir in eben dem Augenblik Ader ließ, und weil ich ein starkes Fieber hatte, so mußte ich den ganzen Tag das Bette hüten. Gestern, da ich mich ein wenig besser befand, stand ich auf, und ging zu der Frau von Lagaraye. Sie hat mir alle ihre Anstalten vorgelegt. Wenn ihre Kranken wieder hergestelt sind, will sie abreisen, und sich in Anjou, wo sie geboren ist, für beständig niederlassen. Sie will daselbst ein Armenhaus und eine kleine Schule für junge Mädgen stiften, und zu diesem Behuf dreisig tausend Livres Renten, die sie übrig behält, aussezzen. Die unglükliche Familie des St. Andre' behält sie bei sich. Dieser leztere ist heute Morgen beerdiget worden, und man hat billig seinen Tod, und sein Andenken dadurch verewiget, daß man seinen Körper in das Grab des Herrn von Lagaraye gelegt hat.

Die

Die Erben des Herrn von Lagaraye sind alle hier, sie begegnen seiner Witwe mit der Achtung und Ehrfurcht, die man ihren Tugenden zu erweisen schuldig ist, aber so viel weiß man schon, daß keine einzige von den Stiftungen des Herrn von Lagaraye stehen bleiben wird.

Was mich angehet, gnädige Frau, so kann ich nicht bestimmen, wenn ich das Glük haben werde, Sie zu sehen. Ich werde so lange bei der Frau von Lagaraye bleiben, als ich hoffen kann, ihr nüzlich zu sein, folglich werde ich wohl nicht eher als mit Anfang des Winters nach Paris kommen.

Brief 58.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

St . . . .

Es ist nun ganz gewis, meine liebe Tochter, daß ich den Winter hier zubringen werde. Was soll ich in Paris machen? Könnte ich wohl in der Lage, worinn ich bin, die Schauspiele und Geselschaften besuchen? Wenn auch jede Zerstreuung mir izt nicht unerträglich wäre, so würde mich doch der Wohlstand verpflichten, auf die Vergnügungen Verzicht zu thun, die sie gewähren kann. Kann wohl eine Frau sich in der Oper oder auf dem Balle sehen lassen, zu einer Zeit, wo ihr Mann und ihr

Sohn, allen Gefahren des Krieges ausgesezt sind? Die Frau von Limours besucht mich öfters, aber du weißt wohl, daß sie nach ihrem eignen Geständniß nicht ganz ohne Paris leben kann, daher kommt es auch, daß sie nicht länger als acht oder zehn Tage hintereinander bei uns zubringt. Der Graf Anatolle ist gestern an einem Stekfluß, oder um besser zu sagen, an den Folgen aller der Ausschweifungen, denen er sich seit zwei Jahren überlassen hat, gestorben. Er hinterläßt eine reiche und liebenswürdige Witwe, welche wie ich glaube, nicht untröstlich seyn wird. Etwas lustiges ist es, daß die kleine Konstanzie auf die Gräfin Anatolle eifersüchtig ist, denn sie hat sehr gut ihre Gesinnungen für den Theodor wahrgenommen, und hütet sich auch den Namen der Gräfin auszusprechen, und wenn sie solche zufälliger Weise wegen ihrer Reizze loben hört, so wird sie roth, und scheint zu leiden. So jung und schon so heftige Leidenschaften zu haben! ....

Der Herr von Valce' hat so eben das schönste seiner Güter verkauft; man sagt, daß er ganz verschuldet ist. Sie werden seine Frau nicht mehr kennen, sie ist izt so kupfericht, so häßlich und so alt, als sie vor fünf Jahren jung und hübsch war. Dieses Unglük scheint ihr näher zu gehen, als die Zugrundrichtung ihres Mannes.

Adelheid wird von Tage zu Tage liebenswürdiger, sie ist izt wirklich meine Freundin, ihr Verstand

stand ist eben so gebildet, als ihr Karakter, ihre Unterhaltung ist die angenehmste von der Welt. Wir haben beide eine solche Uebereinstimmung der Meinungen und Empfindungen! . . . . Wir sind öfters allein, und diese Tage gehen uns noch geschwinder vorüber, als die andern, wo wir es nicht sind. Wir wissen uns zu beschäftigen, wir sind eins so thätig als das andere; haben eben denselben Geschmack und eben dieselbige Art zu empfinden; Können wir also wohl unsrer Geselschaft überdrüssig werden? Wenn ich nicht so sehr meine Tochter liebte, so würde schon ihre Freimüthigkeit und ihre ausserordentliche Aufrichtigkeit hinlänglich sein, ihren Umgang jedwedem andern vorzuziehen. Sie ist nicht nur zu einer jeden Art von Verstellung unfähig, sondern die Uebertreibung ist ihr auch eben so unbekannt als die Lüge. Sie ist in jedem Augenblick ihres Lebens so aufrichtig und wahrhaft, als Klugheit und Höflichkeit es erlauben können. Diese liebenswürdige Eigenschaft giebt ihren Handlungen und ihren Worten einen unschäzbaren Werth. Man ist versichert, daß weder Eigennuz, noch Schmeichelei, sie einen Lobspruch sagen lassen. Ihre Beweise der Achtung sind verbindlich, und diejenigen ihrer Freundschaft gehen ans Herz. Man hört ihr mit Vergnügen und mit Aufmerksamkeit zu, weil die Wahrheit selbst aus ihrem Munde geht; ihr Blik, ihre Munterkeit, ihr Lächeln, alles ist bei ihr frei, natürlich und ungekünstelt; So gar

 wenn

wenn sie häslich wäre, wenn sie weder Talente noch Annehmlichkeiten besäße, so würde sie demohngeachtet gefallen, und hinreißen, denn sie würde immer noch den unausdrükbaren Reiz der Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit für sich haben. Man besizt diese köstliche Tugend nicht allein, ohne zugleich tausend andere zu haben; man kan nicht vollkommen wahrhaft sein, ohne auch ädel, billig und grosmüthig zu sein; man läßt seinen Feinden Gerechtigkeit wiederfahren, man giebt unverholen ihre guten Eigenschaften zu, man verwirft einen Lobspruch, dessen man sich nicht würdig hält, und man gesteht, daß er ohne Grund ist; kurz man wird niemals schlau, noch schmeichlerisch sein, weil man keins von beiden sein kan, wenn man nicht sehr arglistig und falsch ist.

Adelheid ist noch nicht achtzehen Jahr alt, und sie hat schon alle angebohrne Fehler ihres Geschlechts abgelegt; Seit der veillée des quarantes ist es ihr nie eingefallen, über jemand zu spotten, besonders über ganz gleichgültige unbedeutende Sachen, als Kleidung, Kopfpuz u. s. w. Sie wird auch nicht über einen Scherz böse, wenn er gleich bitter und beisend ist, (wenn er nicht ihren Karakter angreift,) sie wird ihn freudig oder wenigstens mit Gelassenheit aufnehmen, denn sie ist eine solche Feindin von dieser kleinen Art Bosheit, daß sie über einen Spott weder verlegen noch aufgebracht sein kann. Sie theilt mir alle ihre Beobachtungen mit, und vertraut

traut mir ihr besonderes Urtheil über die Leute an, mit denen wir Umgang haben; aber nie wird sie sich im Angesicht eines Dritten, wenn er auch noch so wenig verdächtig wäre, einen kleinen und entfernten Tadel erlauben. Da sie einen gründlichen Verstand hat, so ist sie frei von dieser geringfügigen Neugierde, die man nicht ohne Grund unserm Geschlechte vorwirft, und die blos von der Geschäftlosigkeit und der Bosheit herrührt. Adelheid macht die kleinen Sachen nicht wichtiger, als sie sind, sie sieht nicht ein, wie man sich wegen einer Kleinigkeit beunruhigen oder quälen, und nach der Entdekkung eines Geheimnißes verlangen könne, von dem wir keinen Nuzzen haben. Wenn sie in der großen Welt leben wird; so wird sie immer die schändliche Geschichte des Tages, der Entzweiungen und der Aussöhnungen u. s. w. zulezt erfahren. Sie wird viel Zänkereien selbst mit ansehen, ohne jemals Antheil daran zu nehmen, und oft ohne sie gewahr zu werden. Man wird über ihre Unwissenheit in diesem Stüke spotten, man wird ihr tausendmal sagen: Aber mein Gott, sie wissen ja gar nichts, wo sind sie denn gewesen? . . . . Es ist wahr, sie wird von alle dem nichts wissen, aber sie wird vollkommen in den Grund des Karakters derjenigen Leute, mit denen sie umgehen muß einzudringen wissen. Die Bosheit, der Müssiggang und die Vergleichungen bringen alle kleine Intriken der Geselschaft ans Licht, aber nur Ver-

stand und Witz, können uns solche einsehen lassen. Adelheid wird selten in der Freundschaft betrogen werden, (denn wer wird es nicht zuweilen, wenn man ein gutes Herz hat,) man wird ihr eine schwache Freundschaft einflößen können, aber man wird nie ihr Vertrauen gewinnen, ohne es zu verdienen. Dies ist die Hauptsache: da wir der Undankbarkeit nicht gänzlich ausweichen können, so muß uns wenigstens die Klugheit vor der Falschheit bewahren.

Adelheid hat unsern kurzen Aufenthalt in dem Kloster von *** und das Fräulein von Celigni nicht vergessen. Sie urtheilt nicht mehr nach den Aeusserlichen, nach der Redensart und den Versicherungen. Niemand hat diesen Fehler weiter getrieben als die Frau von Limours, da sie noch jünger war, um in ihren Augen angenehm, einnehmend, und gefühlvoll zu sein, brauchte man weiter nichts als ein langes Gesicht, blonde Haare und eine Habichtsnase zu haben, dahingegen alle braunen von einer hübschen Bildung, ihr lebhaft, wizzig und geistreich, und alle Häßlichen zänkisch und boshaft vorkamen. Da aber eine Person mit schwarzen Augen dem ohngeachtet viel Sanftmuth, oder eine abgeschmackte Bildung und einen anzüglichen Karakter haben kan; so betrog sich die Vicomtesse oft in ihrem Urtheil; aber die Erfahrung konnte sie lediglich aus dem Irrthum ziehen.

Die Frau von Verniere, die eine anziehende Blondine ist, ward in acht Tagen ihre vertrauteste

Freun-

Freundin, und brach nach drei Monathen wieder mit ihr, nachdem sie ihr zehn Streiche, immer einen thörichter und stärker als den andern gespielt hatte. Auf diese Verbindung folgte die Frau von Semire, eine Brünette, voller Wiz und Munterkeit. Dieses mahl brach die Vicomtesse gleich ab, weil sie die unausstehliche Dumheit eben dieser Person nicht vertragen konnte, die sie anfänglich für so aufgewekt, und wizzig gehalten hatte. Sie hat zwanzig solcher Fälle gehabt; öfters war sie während eines halben Jahres von einer Frau gar nicht zu trennen, die sie mein Herz, meine liebe, mein Kind nennte, welche den folgenden Winter ihr wieder ganz fremd war. Diese Wunderlichkeit schadete sehr ihrer Ehre; alle diese zerfallne Freundinnen zogen unbarmherziger Weise ihren Karakter durch, und verplauderten, alle kleine Geheimnisse, die man ihnen während der Zeit der Vertraulichkeit anvertrauet hatte. Die zarte Jugend der Vicomtesse, und die verabsäumte Erziehung, die sie erhalten hatte, konnten nur einen ähnlichen Fehler entschuldigen, und sie hatte zu viel Verstand, als daß sie solchen nicht hätte ablegen sollen.

Nein meine liebe Tochter, Adelheids Zärtlichkeit für Herminen nimmt nicht ab; sie wird vielmehr von Tage zu Tage stärker. Hermine ist izt zehn Jahr alt, und ihr Karakter gefällt wirklich eben so sehr, als ihre Bildung. Sie ist schon eben so aufrichtig, als ihre kleine Mama, und diese Tu-

gend hat sie ihr blos zu verdanken, denn sie hatte einen natürlichen Hang zum Lügen. Die arme kleine, hat heute einen großen Schmerz erlitten, sie hatte eine kleine weise Kazze, an der sie ihre Freude hatte. Diesen Morgen fiel das arme Thiergen aus dem Fenster in einen gepflasterten Hof, und starb zwei Stunden nachher auf dem Schoose ihrer Wohlthäterin. Hermine wurde bei diesem Anblik blas wie der Tod, hernach sezte sie sich hin, weinte die bittersten Thränen, und warf sich Adelheid in die Arme, die sie nicht ohne Bewegung aufnahm! . . . . . Dieses Gemälde hat mich an dasjenige von Greuze erinnert, welches ein kleines Mädgen vorstellt, die dem Tod ihres Hündgens beweint . . . Herminens Thränen flößten mir bei dieser Gelegenheit eine gewisse sanfte angenehme Empfindung ein. . . Diese kindische Bekümmernisse lassen sich ansehen, weil sie die Unschuld, und die Glükseligkeit dieses Alters beweisen. Diese reinen Thränen, welche bei dem Verluste einer Kazze fließen, zeigen, daß das Herz noch nie von einem wirklichen Schmerz ist angegriffen worden. Seliges Alter! . . . Adelheid hat diesen Abend Herminen ein kleines niedliches Eichhorn gegeben; wenn in drei oder vier Jahren dem Eichhorn ein Unfall begegnet, wird es wohl eben so aufrichtig als die Kazze bedauert werden!

Adelheid und ich blieben diesen Abend bis Mitternacht, blos, um von Herminen zu sprechen.

Adel-

Adelheid findet gleich einer Mutter, Vergnügen daran, für ihr Kind tausend Schlösser in die Luft zu bauen, sie versezt sich in die Zukunft, sie stellt sich Herminen im zwanzigsten Jahre vor, sie wünscht, daß diese Zeit schon da sein möchte. Aber bedenkst du wohl, sagte ich zu ihr, daß du alsdann acht und zwanzig Jahr alt, und über die ersten Jugendjahre hinaus sein würdest? . . . . — Aber Hermine wird auch alsdenn im völligen Glanz der ihrigen sein! . . . . — Dies ist die Gesinnung, welche nicht nur eine gute Mutter wegen des Verlustes ihrer eignen Reize tröstet, sondern sie auch eifrig wünschen läßt, daß ihre Jugend verflossen sei, damit sie der schönen Tage ganz geniesen könne, welche ihren Kindern bestimmt sind. Sie kann sich nicht über die Abnahme ihrer Schönheit betrüben, wenn sie sieht, daß ihre Tochter von Tage zu Tage grösser und schöner wird. Wie könnte sie die Annehmlichkeiten und Reizze bedauern, welche ihr die Jahre rauben? Es ist wahr, die Zeit nimmt sie ihr weg, aber sie gibt sie ihrer Tochter wieder.

Leben Sie wohl, mein liebes Kind; ich werde auf den Donnerstag ein kleines Gemälde zu Ihrem Banquier schikken, das Adelheid verfertiget hat, und welches sie und Herminen vorstelt, wie sie mit einander lesen. Ich hoffe, Sie werden eben so wohl mit der Ausführung, als mit der Aehnlichkeit zufrieden sein.

Brief 60.

Die Baronin an Frau von Valmont.

St. . . .

Wie glüklich sind wir, gnädige Frau! . . . Wie gros wird Ihre Freude, wie gros Ihr Glük sein! Ach wer kann es besser wissen, wer es mehr empfinden als ich? . . . . Unsere Kinder haben sich einer so gut als der andere hervorgethan, sie befinden sich wohl! . . . . In drei Monathen, werden wir sie wieder sehen. Ich schikke Ihnen alle Berichte, und nicht nur den Brief, den Ihnen der Herr von Almane schreibt, sondern auch denjenigen, welchen ich von ihm erhalten habe, weil ich mir einbilde, daß er Ihnen noch mehr Vergnügen, und zwar izt, machen wird! . . . . Ich mache Ihnen nun aus nichts ein Geheimniß! . . . . Als dieses kostbare Paket ankam, welches der Chevalier von Herbain brachte, waren wir die Frau von Limours, Konstanzie, meine Tochter und ich beisammen. . . . Ich zitterte dermasen, war so verwirrt, daß ich weder das Paket aufmachen, noch reden konnte . . . . Endlich finde ich das Schreiben des Herrn von Almane . . . . Ich öfne es . . . . Wie ward mir zu Muthe, als ich die ersten Anfangszeilen laß: Ruhm und Glük, meine liebe Freundinn! . . . . ich konnte vor Schluchzen nicht reden . . . . Ich warf mich auf die Knie . . . . Meine liebe Adelheid fiel mir um Hals . . . .

Alle

Alle meine Freunde umgaben mich, ihre Rührung ihre Freude vermehrte mein Glük . . . . Warum waren Sie nicht da, gnädige Frau. Wie süß, wie angenehm würde es wir gewesen seyn, sie zu umarmen, besonders in einem solchen Augenblikke, wie dieser war! . . . . Was wolte ich nicht darum geben, wenn ich das unaussprechliche Vergnügen genießen könte, Sie zu sehen, und Ihnen die Briefe selbst zu überreichen, die ich Ihnen hier schikke! . . . . Die arme kleine Konstanzie war in diesem ersten Augenblikke sehr gerührt. Der Name Theodor entfloh wider ihren Willen ihren Lippen! . . . . und sie vergoß häufige Thränen. Indessen als ich die Erzälung, die Beschreibung des Scharmüzzels laut laß, hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß Adelheid eine Theilnehmung und Bewegung empfand, von der Konstanzie nichts wuste. Erhabene Seelen allein haben nur Gefühl für Ruhm! . . . . Nachdem Konstanzie gehöret hatte, daß Theodor nicht war verwundet worden, wünschte sie nichts mehr, iedwede andere Erzälung konte nur einen schwachen Eindruk auf sie machen.

Leben Sie wohl, gnädige Frau, sprechen Sie von mir, ich ersuche Sie darum, mit dem Herrn von Aimeri und dem Herrn von Valmont. Ach warum sind Sie nicht alle hier! . . . . Adelheid schreibt Ihnen einen sehr hübschen Brief, welchen sie mir eben gezeigt hat, indessen versichere ich Sie,

daß

daß er Ihnen nicht alle den Antheil ausdrükt, welchen sie an ihrer Freude nimmt.

Brief 61.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Paris.

Ich habe gestern Konstanzien zum erstenmal auf einen NachtBall geführt, wir sind bis zulezt da geblieben, und rathen Sie nun, um welche Zeit wir uns zu Bette begaben! . . . . Früh um halb vier Uhr, aber der Ball war prächtig, auserordentlich zahlreich, die hübschesten Personen von Paris, bis zum Malen schön angezogen . . . . Aber alle diese kamen nur auf den Ball, um ihre schöne Kleider zu zeigen, kamen um zwei Uhr dahin und gingen um drei Uhr wieder weg! . . . . So bald man von allen Anwesenden im Saale ist gesehen worden, sobald die Schminke zerfließt . . . sobald der Kopfspuz in Unordnung geräth; so fängt man an zu gähnen, über die Hizze zu klagen und geht endlich zu Bette. O! zu unserer Zeit waren wir lustiger, als izt! . . . . Ich finde nichts trauriger und abgeschmakter als die heutige Koketterie, sie bestehet in weiter nichts, als in Minen und in ausgesuchter Kleidung. Ich habe den Tag darauf mit einer Kokette dieser Art der Frau von Blomar zu Nacht gespeißt. Sie ist häslich, demohngeachtet dünkt

dünkt sie sich einnehmend und bezaubernd. Sie ist frei im Umgange, lacht unaufhörlich, welches sie für Heiterkeit ausgibt, spricht in einem entscheidenden Tone, und unterhält eben so thörricht als pöbelhaft. Wenn sie große Absichten hat, so merkt man es ihr gleich an, weil sie alsdenn heftig in der Stube auf und abgeht, bald hier bald da sich hinsezt, mit einem leichten ungezwungenen Schritt gehet, ja sie springt so gar, sie bewundert sich vor dem Spiegel, sie findet tausend verschiedene Gelegenheiten einen sehr hübschen Fuß zu zeigen, sie lacht laut auf! . . . . Das sind alle die Kunstgriffe, welche ihr die Koketterie eingibt; sie scheinen mir unschuldig, denn ich glaube, daß sie niemand in seiner Ruhe stören können. Diesen Abend war Konstanzie bei mir, und jedermann bewunderte ihre Gestalt. In der That, ich habe sie nie so schön gesehen. Die Frau von Blomar hatte nicht Verstand genug, um zu fühlen, daß man wenigstens den Neid ein wenig verbergen müsse; sie konnte sich nicht entschliessen zu gestehn, daß Konstanzie hübsch sei. Anfangs wollte sie dieselbe durch ihre Reizze und alle die Annehmlichkeiten, die ich Ihnen izt geschildert habe, übertreffen, hernach als sie sahe, daß man demohngeachtet Konstanzien betrachtete, so lies sie den Muth sinken, und gab sich nicht mehr die Mühe ihre Unzufriedenheit, und ihre üble Laune zu verbergen. Wie sehr kann nicht eine lächerliche und thörichte Eitelkeit schänden und erniedrigen! . . . .

Ich

Ich erinnere mich, daß als ich noch jung war, ich so sehr fürchtete, daß man mir eine solche niedrige Bewegung Schuld geben möchte, daß ich nicht nur allen schönen Gesichtern Gerechtigkeit wiederfahren ließ, sondern daß ich auch ein groses Vergnügen empfand, sie zu loben, damit ich diejenigen, die mich anhörten, desto besser überzeugen könnte, daß ich ganz frei, von dem verächtlichsten Laster sei, welches man haben kann.

Um auf die Frau von Blomar zurükzukommen, was folgends gemacht hat, daß ich einen Widerwillen gegen sie gefaßt habe, ist, weil man den nämlichen Abend von der Frau von **** sprach, und sie sich über sie auf eine sehr ungezogene Art aufhielt. Sie wolte die Zärtlichkeit der Frau von *** für ihren Gemal lächerlich machen, sie erzälte verschiedene Züge in dieser Rücksicht, die nicht den Eindruk hervorbrachten, den sie wünschte. Jedermann lobte den Karakter, den Verstand, und das Betragen der Frau von ****, die Frau von Blomar gab zu, daß die Frau von ** eine volkomne Person sei, (indem sie dieses Wort besonders mit einem verleumderischen Ton aussprach,) aber sie sezte hinzu, daß die Frau von ** bis zum Sterben langweilig und bis zur Ausschweifung romanhaftig sei. Ich hatte große Lust zu antworten: Man ist nicht bis zum Sterben langweilig, wenn man Verstand, Annehmlichkeiten und Kenntnisse hat, und ich möchte lieber romanhaftig als un-

unredlich sein; Denn mit einem Worte, wenn die Frau von *** die Zärtlichkeit für einen Liebhaber blikken ließ, die sie für ihren Mann zeigt; so würde sie die Frau von Blomar sehr anziehend finden, und sie würde an ihrer Empfindsamkeit Antheil nehmen. Wenn man keine Grundsäzze hat, so hat man einen grosen Abscheu vor einer volkomnen Person, und man sucht die Tugend lächerlich zu machen; ein ohnmächtiges Bestreben, das zu weiter nichts dienen kann, als den Mangel des Verstandes, und die Verderbnis des Herzens anzuzeigen.

Ich habe gestern hundert Besuche mit Konstanzien gemacht, wir sind bei der Frau von ** gewesen, Konstanzie kam ganz von der Fräulein von *** bezaubert, zurük. Es ist auch in der That nicht möglich besser erzogen und liebenswürdiger zu sein; sie ist weder furchtsam noch verlegen, und doch hat sie schon die Zurükhaltung, welche sich zu ihrem Alter schikt, und diese gewisse Art von Nachstehen, und so gar Ehrfurcht für verheurathete Damens, welches einer jungen Person so wohl ansteher. Ihr Betragen ist sanfte, höflich, natürlich, ihre Bildung ist eben so angenehm, als geistreich, und ich weiß, daß sie eben so viel Kenntnisse, als Verstand und Annehmlichkeiten hat; aber kann sie auch anders bei einer Mutter, wie die ihrige, als in aller Rüksicht liebenswürdig sein? Leben Sie wohl, meine liebe Freundin, ich werde Sie Donnerstag oder Freitag besuchen.

Weder Sie noch ich stehen in den niederträchtigen Versen, von denen man Ihnen gesagt hat, mehr kan ich Ihnen nicht sagen, denn ich habe sie nicht sehen wollen. Zu jeder Zeit hat man Leute angetroffen, die neugierig waren, diese verabscheuungswürdige Produkte zu kennen, sie auswendig zu lernen, und sie in den Gesellschaften ofte zu verbreiten, aber solche Abscheulichkeiten wiederholen, heißt das nicht an der schändlichen Bosheit des Urhebers dieser Verleumdungen Antheil nehmen? Ich begreife nicht, wie man mit einigen Grundsäzzen sich gestatten kan, eine Schmähschrift zu lesen, und ich kan noch weit weniger begreifen, daß man den Wohlstand so sehr bei Seite sezzen kan, davon zu sprechen, und Stellen daraus anzuführen,

---

Brief 62.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

St. . . .

Ich bin zwei Tage lang recht unruhig gewesen, meine liebe Tochter; meine arme Miß Bridget war recht sehr an einem Halsgeschwür krank; gestern früh wurde ihr zum drittenmale zur Ader gelassen, und des Abends kam Adelheid mit thränenden Augen ins Zimmer, und sagte mir, daß sich Miß Bridget schlimmer befinde. Ich beschwöre sie Mama, sezte Adelheid hinzu, mir zu erlauben, daß ich

die:

diese Nacht bei ihr wachen darf; denn es ist nothwendig, daß sie von Stunde zu Stunde einen Trank einnimmt, den ihr der Doktor angeordnet hat, und man kan sich nicht recht auf die Wachsamkeit einer Wärterin oder Kammerfrau verlassen. . . . . Gut, unterbrach ich sie, wache die Nacht bei ihr, ich bin es zufrieden, morgen werde ich gleichfalls wachen. Adelheid ging fort, und ich blieb mit der Frau von Limours allein. Wie, sagte mir leztere, sie geben zu, daß Adelheid eine ganze Nacht aufbleibt! . . . . — In ihrem Alter gehen alle junge Personen auf den Nachtball, also . . . . . — Aber Miß Bridget hat das Fieber . . . . — Miß Bridget hat keine anstekkende Krankheit; überdies würde ich, um meiner Tochter ein wenig Mühe, und so gar einen Anfall von Fieber zu ersparen, nicht verhindern eine Pflicht zu erfüllen. . . . — Aber was soll sie denn für sie gar thun? . . . . Ich weis es nicht, und ich schmeichele mir, daß sie es selbst nicht weis; aber je mehr Dankbarkeit und Zuneigung zu ihrer Hofmeisterin ich an ihr bemerke, desto mehr werde ich auf ihre Zärtlichkeit für mich Rechnung machen können. Zu Folge dieser Denkungsart, habe ich Ursache gehabt, zufrieden zu sein, denn die Miß Bridget hat von Adelheid die rührendsten Beweise ihrer Gewogenheit erhalten. Sie wolte nicht zugeben, daß meine Tochter die ganze Nacht bei ihr blieb; um ihr den Willen zu thun, stelte sich Adelheid früh gegen drei Uhr,

als wenn sie wegging, aber sie verbarg sich hinter ihrem Bette, damit sie auf die Sorgfalt ihrer Wächterin Acht geben konnte. Sie schlummerte nicht einen Augenblik, und von Stunde zu Stunde machte sie den verordneten Trank zu recht, und gab ihn der Wächterin, welche sie zu verschiedenen malen aus dem Schlafe wekken muste. Als der Arzt um neun Uhr des Morgens kam, war Adelheid noch im Zimmer der Miss Bridget, und erzälte umständlich, was die Nacht über vorgegangen war. Da sie hierauf der Arzt versicherte, daß Miss Bridget auser aller Gefahr sei, so zerfloß sie in Thränen, und die Freude löschte dermaßen alle Erinnerung an die ausgestandene Mühe aus, daß daß sie nicht einmal Lust hatte, sich zu Bette zu legen. Sie brachte den ganzen Tag in dem Zimmer der Miss Bridget zu. Gegen Abend war sie zwar verändert, aber nicht abgemattet; sie hat diese Nacht zwölf Stunden geschlafen, sie befindet sich heute recht wohl, und Miss Bridget ist auf dem Wege der Besserung.

Diesen Abend ging etwas zwischen Adelheid und Konstanzien vor, welches Sie gewis mit Vergnügen vernehmen werden. Am Morgen war die Vicomtesse ein wenig mürrisch, und nach dem Mittagsessen, schalt sie ohne Ursache auf Konstanzien. Um fünf Uhr ging ich wie gewöhnlich auf mein Zimmer. Adelheid besorgte ihre Studien, in einem anstossenden Kabinet, und sie läßt ihre Thüre offen,

so, daß ich sie singen, sprechen und auf den Instrumenten spielen höre, als wenn ich neben ihr wäre. Sie wissen, daß der Lerm mich nicht an Schreiben hindert, und daß ich alle meine Schriften bei dem Klange der Harfe und des Klaviers, verfertiget habe, und indem ich mich bei ieder Minute unterbrach, um zu sagen: das ist falsch, du schlägst zu geschwinde u. s. w. Ich sezte mich also an meinen Schreibetisch, und meine Tochter zu ihrer Harfe. Nach einer halben Stunde, sagte man mir, daß die Frau von P*** die ich wirklich erwartete, in dem Augenblik ankommen würde, und daß ihr Wagen schon in dem Eingange halte. Ich sagte daher zu meiner Tochter, daß ich herunter gehen und bis zum Abendessen in dem Saal bleiben müsse. Als ich aus meiner Stube ging, begegnete ich Konstanzien, und sagte ihr das nämliche; aber kurz darauf, erfuhr ich, daß man sich geirrt hat, und daß die Frau von P*** nicht angekommen war, hierauf kehrte ich wieder nach meinem Zimmer zurük. Da eine Tapete in meiner Stube ist, so kam ich hinein, ohne gehört zu werden. Ich hatte auf meinem Schreibetische Licht gelassen, ich sezte mich in meinen Armstuhl, ergrif die Feder wieder, und hörte Konstanzien und Adelheiden mit einander sprechen; sogleich kam mir die Lust an, ihre Unterhaltung aufzuschreiben, ich hörte zu, und schrieb so viel als möglich nachstehendes Gespräch:

Konstanzie.

. . . . Nur eine Viertelstunde?

Adelheid.

Ey mein Gott, ich wolte recht gerne mit Ihnen plaudern, wenn es nur die Mama wüßte; aber sie glaubt, daß ich mich izt mit Studiren beschäftige; dieser Gedanke beunruhiget mich . . . . Ich glaube sie zu hintergehen . . . . .

Konstanzie.

In dem Alter, worinne sie sind, verlangt meine Tante nicht, daß sie unaufhörlich studiren sollen.

Adelheid.

Sie weiß, wie sehr ich die Beschäftigung liebe, ich würde nicht sonderlich ihr Beispiel und ihre Sorgfalt benuzt haben, wenn der Müssiggang eine Ruhe für mich sein könte. Aber ich wiederhole es, die Ursache, warum ich mich lieber ein andermal mit ihnen unterhalten möchte, ist, weil ich meiner Mutter gesagt habe, als sie hernnter ging, daß ich recht fleissig sein wolle.

Konstanzie.

Gut, ich gehe . . . . . das ist doch grausam . . . . .

Adelheid.

Konstanzie . . . . .

Konstanzie

Was? . . . .

Adelheid.

Wenn sie böse darüber werden, so bleiben sie . . . .

Kon-

Konstanzie.

In der That, sie lieben mich nicht ....

Adelheid.

Sie glauben? ....

Konstanzie.

Aber ....

Adelheid.

Wolan, lassen sie uns also plaudern .....

Konstanzie.

Wenn sie wüßten, wie unglüklich ich heute bin.

Adelheid.

Wie so? ....

Konstanzie.

Sie haben gesehen, wie mich die Mama heute Nachmittag behandelt hat .... Wir können in Gegenwart der Hermine reden, sie wird unser Gespräch nicht wieder erzälen.

Hermine.

O! ich lese mit so vieler Aufmerksamkeit, daß ich sie gar nicht hören werde ....

Konstanzie.

So hören sie also, da Mama in ihre Stube ging, so bin ich ihr nachgefolgt, ich wolte mit ihr sprechen, sie hat mich so kaltsinnig aufgenommen .... und bei alle dem, hatte ich nichts unrechts gethan, wie sie selbst werden gesehen haben.

Adelheid.

Nichts Unrechtes meine liebe Konstanzie! .... Bedenken sie, was sie sagen? Sie beschuldigen ihre Mutter einer Ungerechtigkeit!

Konstanzie.

Ich würde mich gegen niemand anders darüber beklagen . . . . . Aber gegen sie kan ich es doch wohl?

Adelheid.

Nein, denn es ist Ihnen so gar nicht erlaubt zu denken, daß ihre Mutter ungerecht ist; wenn diese Idee sich Ihrer Einbildungskraft darstelt, so müssen sie solche verwerfen, sie müssen glauben, daß sie sich irren. Würden sie wohl zu meiner Tante sagen, daß das Unrecht nicht auf ihrer Seite ist? Gewiß nicht, sie sahen mir, im Gegentheil aus, als wenn sie ihr stillschweigend gestünden, daß sie Recht hätte; dieses Murren, dessen sie sich hernach nicht haben enthalten, raubt ihnen das Verdienst der Sanftmuth, welche sie beweisen, und wird eine Art von Treulosigkeit . . . . Ueberdies sei es auch, daß meine Tante eine Weile übler Laune gewesen wäre, wer wird dieses kleine Unrecht zu entschuldigen und zu verbergen suchen, wenn sie es nicht thun wollen? das ist die einzige Probe der Dankbarkeit, die sie ihr zu geben im Stande sind. Haben sie das Recht zu verlangen, daß sie ohne alle Fehler sei? . . . . Verzeihen sie meiner Freimüthigkeit, theuerste, daß ich sie betrüben soll, aber ich liebe sie zu sehr, als daß ich Ihnen die Wahrheit verhelen solte . . .

Konstanzie, weinend.

Aber ich glaube, daß sie demohngeachtet, nicht an meiner Zärtlichkeit für die Mama zweifeln werden. . . .

Adelheid.

Eben weil ich die außerordentliche Güte ihres Herzens kenne, so rede ich mit ihnen so aufrichtig . . . . .

Konstanzie, immer noch weinend.

Sie haben Recht, ich fühle es . . . .

Adelheid.

Liebenswürdige Aufrichtigkeit! . . . Umarmen sie mich, meine vortrefliche Freundinn . . . .

Konstanzie.

Meine theure Kousine! . . . . Wie sehr wünsche ich ihnen ähnlich zu sein! . . . .

Adelheid.

Ach, sie haben nichts zu wünschen nöthig, keine einzige Tugend fehlt ihnen! . . . . Ich bin älter als sie, es würde also nicht zu verwundern sein, wenn ich eines mehrern Nachdenkens fähig wäre . . . . .

Konstanzie.

Ich bin sehr betreten . . . . Sie haben mir eben begreiflich gemacht, wie unverzeilich mein Fehler ist.

Adelheid.

Wolan, meine liebe Konstanzie, machen sie ihn wieder gut, es hängt blos von ihnen ab . . . .

Konstanzie.

Wie? . . . .

So weit war das Gespräch, als ich leis aufstand und hinausging. Ich begab mich zur Vicomtesse, ich sagte ihr eben nicht von Wort zu Wort, alles was ich gehört hatte, sondern begnügte mich nur ihr zu sagen, daß Konstanzie sehr verlegen sei, ihr Mißfallen zu haben, und ich bat sie, nichts davon zu sagen, daß ich die Unterredung mit angehört. Als die Vicomtesse und ich noch so mit einander redeten, öfnete sich die Thüre und wir sahen Konstanzien mit dikken thränenden Augen herein treten! . . . . Als sie mich gewahr wurde, schien sie ein wenig verlegen zu sein; ich sagte ihr aber, daß die Frau von P*** nicht angekommen, und ließ sie dadurch vermuthen, daß ich diese ganze Zeit bei der Vicomtesse zugebracht. Nachdem sie sich einen Augenblik besonnen hatte, näherte sie sich weinend ihrer Mutter; die Vicomtesse umarmte sie, Konstanzie warf sich auf die Knie, und gestand ihr offenherzig, daß sie sich über sie beklagt, und Adelheid sie zur Erkenntniß ihres Vergehens gebracht hätte. Bei diesen Worten hob sie die gerührte Vicomtesse auf, und lobte ihre Aufrichtigkeit. Ach Mama, erwiederte Konstanzie, auch dieses hat mir Adelheid angerathen, dieses Geständnis zu thun, ich habe nicht das Verdienst gehabt, mich selbst dazu entschieden zu haben! . . . . Bei diesem lezten Zuge der Offenherzigkeit umarmten die Vicomtesse

und ich Konstanzien zu gleicher Zeit, und es war uns nicht möglich unsere Thränen zurük zu halten. ... O wer wolte nicht von diesen verführerischen Reizen der Offenherzigkeit und Freimüthigkeit gerührt sein? ich lobte diese Handlung mit Wärme, denn sie ist in der That vortreflich, aber die Vicomtesse behauptete, daß ich sie nicht würde so lebhaft empfunden haben, wenn sie nicht so sehr zum Ruhme meiner Tochter gewesen wäre. Bei dieser kleinen Begebenheit fällt mir eben ein, daß die Vicomtesse durchaus von mir verlangte, ich möchte ihr Adelheids verborgene Fehler entdekken. Ich muß gestehen, fügte sie hinzu, daß mir keiner an ihr bekannt ist, aber sie hat wenigstens unstrittig einen, er mag auch noch so unbedeutend sein .... — Es würde meine Schuld sein, weil wir übereingekommen sind, daß es weder Mängel noch so gar Laster gebe, welche die Erziehung nicht ausrotten könnte. .... — Kennen sie wirklich keinen einzigen kleinen Fehler an ihr? — Erst müssen wir uns verstehen: Erklären sie mir, was sie darunter verstehen, einen Fehler haben? — Das heißt, eine mehr oder weniger gefährliche Neigung, die uns ununterbrochen beherrscht .... — die uns ununterbrochen beherrscht? ..... Welche fürchterliche Beschreibung! ... Ich glaube, daß sie passend ist. — Und ich auch, deshalb habe ich immer geglaubt, daß es unmöglich ist, volkommen glüklich zu sein, wenn man einen einzigen Fehler hat.

hat. — Und sie glauben, daß die Erziehung sie alle ausrotten könne? — Wenn sie einen einzigen bessert, warum solte sie nicht für zwei, drei, vier helfen? — O, weil wir nicht volkommen sein können. — Volkommen! nein gewiß nicht. Aber bedenken sie, daß ein großer Unterschied ist, zwischen einen Fehler begehen, oder einen Fehler an sich haben. Ich versichere sie, daß Adelheid nicht einen einzigen hat; nämlich eine böse eingewurzelte Gewohnheit; oder wie sie sagen, eine gefährliche Neigung, die beständig die Oberhand behält. Demohngeachtet ist sie nicht volkommen, weil kein Sterblicher es sein kann! Sie ist sanft, aber es ist möglich, daß gewisse Umstände ihr eine Bewegung von Ungedult, und wohl gar Zorn einflösen können; sie kann sich irren, sie kann eine Weile ungerecht und eigensinnig sein; aber wenn man wenigstens nicht Fehler an sich hat, die zur Gewohnheit geworden sind, so sind sie eben so wenig anhaltend als selten, und können nie weder dem guten Rufe schaden, noch das Unglük des Lebens machen. — Folglich glauben sie also, daß wenn ich wäre gut erzogen worden, ich eine volkommene Gleichheit des Gemüths haben würde? .... — Ich zweifele nicht daran. — In diesem Fall, erwiderte die Vicomtesse, ist eine vortrefliche Erziehung eine schöne Sache. Leben Sie wohl meine liebe Tochter; Sie verlangen von mir recht viele umständliche und ganze Erzälungen, ich hoffe al-

so,

so, daß Sie mit diesem Briefe werden zufrieden sein; aber er würde mir nicht Gnüge leisten, wenn ich nicht zu gleicher Zeit an Serafinen drei grose Seiten geschrieben hätte, um nur von Ihnen zu sprechen. Umarmen Sie solche in meinem Namen, und auch ihre Schwester, der ich auf den Donnerstag antworten werde. Ich mache meinen Brief wieder auf, um Ihnen eine Neuigkeit zu berichten, welche die Frau von P*** auf sich genommen hatte, der Vicomtesse zu hinterbringen. Der Herr von Valce' hat den Abschied genommen, er ist gänzlich zu Grunde gerichtet: Von dem grosen Vermögen bleiben ihm nur funfzigtausend Livres Leibrenten; die Frau von Valce' hat gleichfalls ihr ganzes Vermögen durchgebracht, denn ihre Schulden übersteigen um vieles die Aussteuer, die sie erhalten hat. Ihr Mann ist die vorige Nacht abgereißt, er wird, wie man sagt, zwei oder drei Jahre auf Reisen zubringen. Die Frau von Valce' bleibt ohne Hülfe, ohne Rath, ohne Unterstüzzung, von allen ihren Freunden, und so gar von dem Herrn von Remicourt verlassen. Sie ist sehr krank, und liegt im Bette. In diesem Augenblikke sieht die Vicomtesse nur ihr Unglük, sie vergißt den Grund desselben, und sie ist eben abgereißt, um ihr zu Hülfe zu eilen.

Brief 63.

Der Baron an den Herrn von Aimeri.

Ja, mein Herr, ich werde gewis gegen Anfang Aprils in Paris eintreffen; ich bringe unsere beiden Kinder zurük, weit würdiger unserer Zuneigung und des Glükes, das sie erwartet. Könnten sie sich anders aufführen, sie sind ja Franzosen! Sie haben sich nicht nur Einsichtsvoll und thätig, sondern auch tapfer bewiesen; allein wenn man sie lobt, so darf man nicht sagen, daß sie sich hervorgethan haben, denn mitten unter diesen jungen Franzosen, die hier sind, kann man sich nicht durch die Herzhaftigkeit allein auszeichnen.

Ich hoffe, Sie nebst Herrn und Frau von Valmont in Paris zu finden. Ich verspare unserm liebenswürdigen Karl, das Vergnügen der Ueberraschung. Er ist, dünkt mir, voller Hofnungen; er sieht wohl ein, daß ich ihn wie meinen eigenen Sohn liebe; aber ich mache mir zuweilen ein Vergnügen daraus, ihn bestürzt zu machen, und ich erhalte ihn wenigstens in der Ungewisheit.

Ja Sie werden bald sehen, daß diese so gewünschte Verbindung wird geschlossen werden, diese Vereinigung, welche der Gegenstand Ihrer Wünsche und der meinigen ist! . . . . Verscheuchen Sie die traurigen Ideen, die sie quälen, verlieren Sie, wenn es möglich ist, ein schmerzhaftes Andenken, welches schon zu lange ihr Leben vergiftet hat; halten

ten Sie sich für werth, glüklich zu sein, denn Sie haben das Recht dazu erlanget. Leben Sie wohl, ich bitte Sie, treulich das Geheimniß zu bewahren, bis die Frau von Almane solches dem Vicomte und der Vicomtesse von Limours entdekt hat.

Brief 64.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Paris.

Stellen Sie sich mein Glük vor, meine liebe Tochter; sie kommen! . . . In zwei Tagen werden wir sie sehen! . . . . Morgen reisen wir ab, wir gehen ihnen entgegen, wir werden ihnen wahrscheinlich dreisig bis vierzig Stunden von Paris begegnen! . . . Ach! Nichts würde unserer Glükseligkeit abgehen, wenn Sie dabei wären! . . . . Sie können Sich das nicht vorstellen, was in meinem Herzen vorgehet, wenn Sie es schon so gut kennen, dies mein Herz! . . . . Ich bin erst diesen Morgen von St.** zurükgekommen. Der Kurier, den mir der Herr von Almane geschikt hat, ging durch Paris; er übergab mir einen Brief, aus dem ich erfuhr, daß Frau von Valmont so eben angekommen, und mich in ihrem Hause erwartet. Diese lezte Nachricht verhehlte ich meiner Tochter; ich verlangte Pferde, und wir reißten noch in dem nämlichen Augenblik ab, wo Adelheid noch kei-

keinen Argwohn von der Begebenheit hat, welche ihr Schiksal bestimmen soll . . . . Als wir aus dem Wagen stiegen, erblikten wir die Frau von Valmont auf der Treppe; Adelheid hob ein Freudengeschrei an, und stürzte in ihre Umarmung. Was mich angehet, so kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich bewegt und gerührt war, da ich Frau von Valmont in meine Arme drükte! Wir weinten alle drei, ohne ein Wort sprechen zu können! . . . . Indes gingen wir auf mein Zimmer; dann nahm ich Adelheid bei der Hand, sagte zu ihr, umarme sie, meine liebe Adelheid mit der Zärtlichkeit einer Tochter, denn du wirst bald die ihrige werden . . . . Adelheid zitterte und ward roth, eine Fluth von Thränen überströmte ihr Gesicht, und in dieser ersten Bewegung sah sie nur ihre Mutter . . . . Sie empfand nur eine Bewegung von Schrekken und Traurigkeit, da sie hörte, daß ich nicht mehr Herr von ihrem Schiksale sein werde . . . . . Die Frau von Valmont und ich, nahmen sie in unsere Arme; Adelheid stuzte und verbarg ihr Gesicht in meinem Busen, sie antwortete uns nur durch Seufzer und Thränen, sie nahm die Liebkosungen der Frau von Valmont gleichgültig auf; uud es schien, als wolle sie mir zu verstehen geben, daß sie mich nur allein lieben könne . . . . Endlich verließ uns die Frau von Valmont, und als wir beide allein waren, so schüttete sie mir ihr ganzes Herz aus, sie gestand mir, daß

sie diese Heurath einer jeden andern vorzöge, um so mehr, da sie überzeugt sei, daß der Chevalier von Valmont sie niemals von mir trennen werde; aber sie fügte hinzu, daß sie die Jugend des Chevalier fürchte, und daß sie es würde lieber gesehen haben, wenn er einige Jahre älter wäre. Ich tröstete sie, indem ich ihr sagte, daß ich den Karakter des Chevalier genau kenne, und daß man im vier und zwanzigsten Jahre, wenn man eine vortrefliche Erziehung erhalten, nicht so jung mehr sei, daß man die gefaßten Hofnungen täuschen, oder sich verschlimmern könnte. Herr und Frau von Valmont, und Herr von Aimeri speißten diesen Abend mit uns, und Adelheid betrug sich, ob sie gleich ein wenig tiefsinnig war, auserordentlich gut gegen sie. Ich habe heute schon einen heftigen Streit mit der Vicomtesse gehabt. Man hat ihr endlich doch zu wissen thun müssen, daß Adelheid in sechs Wochen heurathen wird. Dieses Geständnis, welches in der That keine Vertraulichkeit ist, mußte ihren Zorn erregen. Sie sagte mir, daß ich nicht das geringste Vertrauen zu ihr habe, und ich sah mich genöthigt, ihr ihre wenige Verschwiegenheit vorzuwerfen. Ich war der Freundschaft nicht schuldig, fügte ich hinzu, die Ruhe und das Glük meiner Tochter zu verscherzen, indem ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauet hätte, von dem ich überzeugt war, daß sie es nicht würden bewahren können. Hatten Sie mir nicht ihr Ehrenwort gegeben, daß Sie

Konstanzien jederzeit verhelen wolten, daß wir sie Theodorn bestimmt hatten? . . . — Haben Sie es halten können? . . . . Da die Vicomtesse hierauf nichts antworten konnte, so stund sie mit einer solchen Wuth auf, die mich wirklich in Schrekken sezte. Ich wolte sie zurükhalten; aber sie ging mit Ungestüm hinaus, indem sie mir zurief, daß sie mich in ihrem Leben nicht wieder sehen wolle. Eine Stunde nachher ging ich zu ihr; ich fand sie ganz allein mit ihrer Tochter: Diese lezte befand sich in einem schreklichen Zustand, denn sie glaubte, daß ich auf immer mit ihrer Mutter entzweit sei, welche in diesem Augenblik durch Rache und Eigensinn beherscht, weit mehr über ihre Thränen und Verzweiflung aufgebracht als gerührt war. Als ich eintrat, schikte sie dieselbe fort; hernach kam sie auf mich zu, und frug mich mit verbissenen Zorne, was ich wollte. Ich hatte so aufrichtiges Mitleid mit ihrem Zustande, daß ich zitterte, als wenn ich wirklich strafbar wäre. Ich komme, sagte ich zu ihr, zu versuchen, ob ich ihnen die Ruhe wieder schaffen kann, die sie verlohren haben, und die sie mir nehmen. Es ist wahr, ich habe Ihnen das wichtigste Geheimnis meines Lebens verschwiegen; aber es liegt nicht an mir, sondern an ihnen . . . . Ich habe mich nicht auf ihre Verschwiegenheit zu verlassen Ursache gehabt, aber ich werde allezeit auf ihre Freundschaft und auf ihre Billigkeit Rechnung machen . . . . . Als ich diese Worte

aus-

ausgeredet hatte, warf sich die Vicomtesse mit thränenden Augen und mit der bezaubernden ungezwungenen Art, welche alle ihre Handlungen begleitet, in meine Arme . . . . Ich nahm diese Rükkehr als eine Verzeihung auf, sie machte mich aufs neue glüklich, denn ich würde ohne ihre Freundschaft ohnmöglich glükselig sein können. Unsere Herzen sind für einander geschaffen; warum muß aber so wenig Aehnlichkeit zwischen unsern Karaktern sein!

Die Gräfin Anatolle, welche hübscher ist, als jemals, besuchte mich diesen Nachmittag, sprach eine Stunde lang mit mir, von der Zurükkunft des Herrn von Almane, und that wegen Theodoren tausend Fragen an mich.

Die arme Frau von Valce' stirbt an einer Brustkrankheit und hat gewiß nicht drei Monath zu leben. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter! Es ist nun zwei Uhr nach Mitternacht, und Morgen stehe ich um sieben Uhr auf; Leben Sie wohl, obgleich die Post erst Donnerstag abgehet, so werde ich Ihnen doch alle Tage bis dahin schreiben. Ja, rechnen Sie auf ein richtiges, umständliches Tagebuch, weil mir nur dieses Mittel übrig bleibt, Ihnen meine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen.

Brief 65.

Von der nämlichen an eben dieselbe.

Paris. Dienstags.

Ach! meine Tochter! Sie sind hier! . . . . Ich habe sie so eben gesehen, umarmt! . . . . Sie sind hier! . . . . Man stirbt doch weder vor Erstaunen noch vor Freude! . . . Kaum war ich diesen Morgen aufgestanden, als ich einen Wagen in den Hof kommen hörte; ich dachte, es sei der meinige. Ich ziehe mich also folgends an, als plözlich meine Thüre aufgeht, und Herr von Almane und Theodor hereintreten . . . . In eben diesem Augenblik, lief Adelheid ganz auser sich herbei und fiel ihrem Vater in die Arme . . . . Welcher Augenblik! . . . . Welch Glük, nach einer Abwesenheit von einem Jahre, nachdem man so viel Unruhe und Kummer ausgestanden hat! . . . . O, Sie meine Tochter, die Sie mein Herz so gut kennen, Sie allein können sich vorstellen, wie glüklich ich bin! . . . . Die Zusammenkunft mit Adelheid und dem Chevalier von Valmont ist zu Mittage vor sich gegangen! Der Chevalier ist so durchdrungen, so voll von seinem Glük, daß er dadurch das Vermögen verloren hat, es auszudrükken. Er thut weiter nichts, als daß er Adelheiden ansieht, seufzet, seine Mutter umarmt, und mir die Hände küsset. Adelheid wird röther als gewöhnlich, und sie ist tausendmal zärtlicher gegen mich als sonst. Oft,

wenn sie mich anblikt, kommen ihr die Thränen in die Augen: Aber sie vermeidet den Chevalier von Valmont nicht, und läßt so gar keine Gelegenheit entwischen, ihm ihre Zuneigung zu beweisen, oder etwas verbindliches zu sagen. Theodor nimmt einen lebhaften Antheil an dem Glükke seines Freundes, und morgen Abend wird er sein eigenes erfahren; denn um ihm seine Heurath mit Konstanzien zu erklären, warten wir nur auf die Zurükkunft des Vicomte, welcher seit acht Tagen abwesend ist, und an den der Herr von Almane izt einen Kourier abgefertiget hat. Sie können Sich von der Rührung und Freude des Herrn von Aimeri gar keine Vorstellung machen. Demohngeachtet beunruhiget ihn mitten unter diesen heftigen Bewegungen, das unauslöschliche Andenken der unglüklichen Cecilie. Habe ich so viel Glük verdient! sagte er diesen Abend zu mir; ich fürchte immer, daß ich es wieder verliere! Er sprach diese Worte mit einem Ton aus, der mich äuserst rührte. Ein einziger Vorwurf des Gewissens ist hinreichend, die reinste Glükseligkeit zu untergraben . . . . Um des Glükkes zu geniessen, muß man verdient haben, glüklich zu sein. Leben Sie wohl, meine Tochter, ich werde Morgen diesen Brief fortsezzen, weil er erst auf den Donnerstag abgeht.

Mittwoch Abends.

In diesem Augenblikke erhalte ich den Brief, worinn Sie mir den Tod des unglüklichen Chevalier

ker von Murville berichten. Ich wünschte, daß Herr von Aimeri diesen Vorfall erst nach der Vermählung unserer Kinder erfahren möchte; denn ich bin versichert, daß er in dem Zustande, worinn er sich befindet, auserordentlich davon gerührt sein würde. Ich habe mit niemand, als mit der Frau von Valmont davon gesprochen, die meiner Meinung ist, daß man izt diese Nachricht noch vor ihrem Vater geheim halten müsse, und wenn etwa ein gewisses Paket von *** ankäme; so haben wir alle nöthige Vorsicht getroffen, daß Frau von Valmont diese betrübte Wiedererstattung nicht in Gegenwart ihres Vaters erhält. Die Vicomtesse ist voll Freude, der Vicomte ist angekommen, und es ist gewiß, daß Konstanzie und Theodor, Adelheid und der Chevalier von Valmont sich an einem und eben demselben Tage vermälen sollen, Was für ein Tag wird dieser für mich sein! .... Wir erwarten in jedem Augenblikke den Grafen von Roseville, sein lezter Brief war von ***. Die Zurükkunft eines geliebten Bruders, und der so sehr ihre Liebe verdient, wird das Glük der Vicomtesse volkommen machen .... Leider! wird es meiner Glükseligkeit noch viel fehlen, denn Sie sind ja nicht dabei gegenwärtig! ... Und welch' ein großer Zwischenraum ist zwischen uns! .... Alle diese Erzälungen, die Sie mit so vieler Ungedult erwarten, werden sie erst in einem Monat lesen! ....
Die Gräfin Anatolle ist heute bei mir gewesen, ich

habe ihr die Vermälung meines Sohns zu wissen gethan: Sie wurde blaß und roth, und schlug die Augen nieder; ich stelte mich, als wenn ich ihre Bestürzung nicht gewahr würde, und lenkte das Gespräch auf etwas anders: Einen Augenblik nachher, sagte sie zu mir, daß sie Morgen auf zwei Monat verreisen wolte, und gleich darauf ging sie weg. Ich gestehe es, daß sie mir sehr nahe geht. Welche Mutter entschuldiget nicht im Innersten des Herzens eine Schwachheit, von der ihr Sohn der Gegenstand ist?

Izt, da ich Ihnen dieses schreibe, mein liebes Kind, sind zehn Personen in meinem Zimmer; Schneider, Nähterinnen, Puzhändlerin. Mein Schreibetisch liegt voller Stükke Stof, Blumen, Schmuk und Spizzen. Adelheid will nichts wählen, und beruft sich auf meinen Geschmak, und sie trägt mir dadurch ein Geschäfte auf, das ich nicht auf die leichte Achsel nehme, denn es kömmt darauf an, Adelheiden zu puzzen und zu verschönern. Ich versichere Sie, daß keine Kokette mehr mit ihrem Puzze beschäftigt sein kann, als ich es mit dem bin, der Adelheiden schmükken soll.

Während dieser Zeit beschäftigt sich meine Tochter wie gewöhnlich, mit Lesen, Studieren und Musik machen. Hermine hat erst heute erfahren, daß ihre Mama sich verheirathen wird. Da sie dieses hörte, bezeigte sie die gröste Verwunderung, sah Adelheiden mit thränenden Augen an, und sagte:

Mama werde ich immer ihr Kind bleiben! .... Bei diesen Worten konnte sich Adelheid des Weinens nicht enthalten, sie schloß Herminen in ihre Arme, umarmte sie unzäliche mal, und versicherte sie, daß sie ihr ganzes Leben durch sie zärtlich lieben würde. Nun wurde Hermine wieder munter, und sagte mir, daß sie sehr froh sei, daß ich den Chevalier von Valmont gewählet habe, weil er beinahe eben so liebenswürdig sei, als ihre kleine Mama.

Das, was man Ihnen von der Frau von Gerville berichtete, war damals gegründet, izt aber nicht mehr. Sie ist nicht mehr andächtig und hat die Achtung verloren, die sie sich erschlichen hatte, und zwar wegen eines jungen Menschen, der erst in die Welt tritt, welchen sie sich zu bilden und einzuführen vorgenommen hatte. Diese Art von Verirrung, welche in ihrem Alter so erniedrigend ist, hat ihr fehlgeschlagen, und sie hat sich dadurch so wohl lächerlich als verächtlich gemacht,

Die Frau von Valce', ist immer noch in dem nämlichen Zustande. Man sagt, daß blos der Kummer sie ins Grab bringt. Die Vicomtesse behandelt sie auf eine Art, die ihre Gewissensbisse vermehren muß, wenn es wahr ist, daß [illegible]e einiger Empfindungen des Dankes und der Reue fähig sein kann.

Am Donnerstage.

Der Graf Roseville kommt diesen Abend an, wir werden also gewis die Artikel künftigen Montag unterzeichnen .... O welcher Tag! .... In der That, ich bin auser mir .... Ich bin beständig erweicht, immer bereit in Thränen auszubrechen; ich schlafe nicht, ich esse nicht, ich kan nicht sprechen, ich sehe verwirrt, einfältig aus, ich habe nur eine Idee — einen Gedanken ....

Ich habe vergessen Ihnen etwas von der Frau von Olcy zu sagen. Sie beträgt sich recht gut bei dieser Gelegenheit; der Chevalier von Valmont thut eine Heirath, die ihrer Eitelkeit schmeichelt, sie ist izt die zärtlichste und beste Schwester von der Welt; sie hat die Frau von Valmont bei sich beherbergen wollen, sie verläßt sie nicht, und bringt ihre Zeit bei mir zu, welches der Vicomtesse, die sie nicht ausstehen kan, sehr zur Last fällt.

Leben Sie wohl, meine liebe Tochter: Ach! wenn Sie hier wären — welche Glükseligkeit wäre dann der meinigen gleich! —

Brief 66.

Der Graf von Roseville an den Prinzen.

Ach! gnädger Herr, was haben Sie sich verlauten lassen! .... Sie loben zwar die Mäßigung des Prinzen Ihres Vaters; diese so tugendhafte

Mässigung; welche macht, daß er den Frieden fast zuverläßigen Eroberungen vorzog, aber Sie sezzen hinzu: Dieser Krieg war in allen Betracht ungerecht, aber er würde mir doch Gelegenheit dargebothen haben, mich hervorzuthun! .... Also bedauren Sie ihn? .... Unglüklich ist der Fürst, der einen ungerechten Krieg unternimmt, ruft der unvergleichliche Schriftsteller des Unterrichts an einen Fürsten aus! *) „Er allein „ist es, der alle die umbringt, die er seinen Ehr„geizze, oder seinen andern Leidenschaften aufopfert; „Er stößt den Dolch in den Busen seiner Untertha„nen, er ist der Mörder aller derjenigen, die in „den Armen der Feinde umkommen; alles Gewür„ge von beiden Seiten geschieht auf seine Rech„nung; alles Blut, welches vergossen wird, wird „von ihm gefodert werden; er wird vor dem Rich„terstuhle Gottes alle traurigen Folgen des Krieges, „der Feuersbrünste, der Verwüstungen, die durch „seine und des Feindes Truppen angerichtet wor„den sind, die Gewaltthätigkeiten und Unruhen „welche auch die allerwachsamsten, und gelindesten „seiner Generale nicht verhindern können, einst ver„antworten müssen. Alle diese schreklichen Verbre„chen und Ungerechtigkeiten werden auf ihn zurük„fallen u. s. f.“

Welch ein abscheuliches fürchterliches Bild unwiederbringlicher Uebel, die durch den Ehrgeiz verursa-

*) Der Abt Duguet.

ursachet werden! Sollten Sie, gnädiger Herr, nicht tief davon gerührt werden! . . . . Wenn Sie nur einen grosen Namen lieben, so ist es wirklich nicht nöthig, daß Sie unaufhörlich tugendhaft sein; aber Muth und Ehrgeiz werden Ihnen nicht allein hinlänglich sein, sie brauchen auch Glük. Nur im Glükke kan die Ungerechtigkeit auf einen Augenblik die Augen des Pöbels verblenden. Um diesen eitlen und vergänglichen Sieg zu erlangen, muß der Pöbel einen glänzenden Erfolg sehen. Wenn das Glük sie nicht unterstüzt, so sieht der Pöbel in ihrem Unglükke nichts als Schande, Verachtung und Abscheu. Wenn Sie aber den wahren Ruhm lieben, so wird Ihr Ruf weder vom Zufalle, noch von dem Wechsel des Glüks abhängen; Sein Sie gerecht, sein Sie menschlich, und Sie werden eben so groß in den Widerwärtigkeiten scheinen, als im Schoose der ungestörten Glükseligkeit. Sie werden mir erlauben, gnädigster Herr, daß ich die Erörterung dieser Frage: Ob ein Fürst sich gänzlich des Lesens satyrischer anonimer Schriften enthalten soll, welche wider seine Person, die Minister, diejenigen, die in öffentlichen Bedienungen stehen, und die sich um ihn befinden, gerichtet sind, näher untersuche. Sie scheinen mir, gnädigster Herr, geneigt zu sein, zu glauben, daß ein Fürst durch dergleichen Lesungen öfters Licht in Ansehung der Fehler, des Karakters und der Aufführung der Personen, die um ihm sind, erlangen kan.

Ich sezze mit Ihnen voraus, gnädigster Herr, daß zuweilen, nüzliche Wahrheiten in diesen schändlichen Schriften enthalten sind; allein diejenigen, welche Sie persönlich angehen würden, würden Sie auch unwillig machen, ohne Sie zu erleuchten, denn die Vorwürfe, welche Bosheit zum Beweggrunde haben, machen uns mißmuthig, ohne uns zu bessern. Was die Beschuldigungen betrift, welche die Minister und diejenigen Leute, welche in öfentlichen Bedienungen stehen, angehen, wenn auch in einer solchen Schrift zufälliger Weise eine einzige sich befände, die gegründet wäre, wie würden sie solche unter den Gewebe von Betrügereyen, und boshaften Verleumdungen unterscheiden können? Sol ein Fürst die Wahrheit in einer Schmäh-Schrift suchen? Sol er sie von einem Niederträchtigen, von einem Bösewicht erwarten? Wie! Sie gnädigster Herr, der Sie einen Angeger verabscheuen, Sie, der Sie sich weigern würden, ihn anzuhören, Sie wollten gerade zu eine Schand-Schrift lesen? Wie! Sie wolten nicht diese eitle und strafbare Neugierde der Erkentlichkeit aufopfern, die sie dem Minister, dem Manne, der ein öffentliches Amt verwaltet, Ihnen mit Eifer und Anhänglichkeit dienet, schuldig sind! Während, daß er Ihnen seine schlaflosen Nächte widmet, für Sie, und Ihren Ruhm arbeitet, während, daß Ihre Achtung in seinen Augen die angenehmste Vergeltung für ihn ist, lesen Sie in Geheim die abscheuliche Schrift, in welcher Haß und Verläumdung

sich

sich bestreben, ihn anzuschwärzen, und zu entehren! . . . Ach, zittern Sie! Wenn Sie auch nicht erröthen, undankbar zu sein; so fürchten Sie sich wenigstens ungerecht zu werden! . . . Wenn die Hinterlist Sie verführen, Sie hintergehen, Sie mit nachtheiligen Vorurtheilen erfüllen wolte! . . . Dürfen Sie sich dieser schreklichen Gefahr aussezzen? . . . . Ein jeder gewissenhaft ehrlicher Mann, wird nie eine Schmäh-Schrift lesen: Ein Potentat muß hierinnen, wenn es möglich ist, noch gewissenhafter sein, und er muß einen jedweden als einen Verläumder behandeln, der sich unterstehen würde, ihm eine einzige Stelle aus einer solchen Schrift herzusagen. Ich habe gehört, daß, als ein großer Fürst seinen Unterthanen ein leichtes Mittel verschaffen wolte, ihm die Wahrheit zu entdekken, er in einem seiner Zimmer eine Art von Kasten anbringen ließ, der an eine Hauptstraße stieß. Ein jeder kann im Vorbeigehen ein Papier hinein werfen, und der Fürst allein hat den Schlüssel zu diesem wichtigen, und geheimen Behältnis. Ein solcher Gebrauch kan vom grosen Nuzzen sein, wenn der Fürst bei dessen Einführung erkläret hätte, daß er ungelesen alle Papiere ohne Unterschriften verbrennen würde. Wenn Sie jemals Lust bekommen solten, gnädigster Herr, sich dieses Mittels zu bedienen, mit einer grosen Menge Personen, die sich Ihnen weder nähern, noch gerade zu schreiben dürfen, zu unterhalten, so würde ich Ihnen rathen

zu

zu fordern, daß jeder seine Addresse neben seinem Namen hinsezte, und ich würde Sie bitten, Sich das unwiderrufliche Gesez aufzulegen, diese verschiedene Papiere nicht eher zu lesen, als bis Sie sich versichert hätten, daß die Addressen und Namen nicht erdichtet sein. Uebrigens, gnädiger Herr, werden Sie ohne dieses Mittel allezeit die Wahrheit einsehen, wenn Sie sie gerne hören und getreue Freunde haben. Ich sehe mit Vergnügen, daß der Baron von Sulback Ihnen mehr und mehr werther wird; Sie kennen seine unverholene Aufrichtigkeit und seinen Verstand; fragen Sie ihn immer um Rath, aber ich sage Ihnen nochmals, gnädigster Herr, in Angelegenheiten, welche wirklich wichtig sind, hören Sie mehr als einen Rath an, und folgen Sie keinem, ohne ihn zu prüfen. Kurz, ohnerachtet der besonderen Hochachtung, die ich vor dem Baron von Sulback hege; muß ich doch anmerken, daß er noch viel zu jung ist, als daß er Ihr unbegränztes Zutrauen verdienen solte. Er hat viel Kenntniß, Vernunft und Tugend, aber er ist erst 24 Jahr alt, und in diesem Alter kann man sich noch am Hofe verändern und verschlimmern. Wenn er seinen Grundsäzen nicht mehr getreu ist, so werden Sie es leicht bemerken; er wird sich mehr schmiegen, er wird gefälliger werden,, und er wird nicht mehr so aufrichtig sein. Die Furcht Ihnen zu mißfallen oder sich Feinde zu machen, vielleicht noch geringfügigere Ursachen, werden ihn verhindern,

dern, Ihnen frei die Wahrheit zu sagen. Nach und nach werden Sie sehen, daß er aufhören wird, uneigennüzig und mäßig zu sein. Er wird Ihre Gnade weit höher schäzzen, als Ihre Hochachtung; er wird suchen, sich einen Anhang zu machen, er wird nur darauf bedacht sein, sein Glük zu befestigen, seine Feinde von Ihnen zu entfernen und Sie mit seinen Anhängern zu umgeben; er wird alle Personen von ausgezeichneten Verdiensten scheuen, und er wird suchen, Sie wider diese einzunehmen. Wenn Sie ihn mit Aufmerksamkeit betrachten, so werden Sie sehr leichte alle diese verschiedene Kunstgriffe bemerken und alsdann Sich gewis nicht von ihm hintergehen lassen.

Ich sage es Ihnen nicht noch einmal, wie entzükt ich über Ihre Gnade und Ihre Erinnerung an mich bin. Sie kennen mein Herz und wissen, daß das ganze Glük meines Lebens von Ihrem Wohlergehen, von Ihrem Ruhm, von Ihrer Freundschaft abhängt.

Ich bitte Sie, gnädiger Herr, nicht zu vergessen, daß Sie mir versprochen haben, ofte den Telemach und die Gedanken des Markus Aurelius zu lesen.

Brief

Brief 67.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

O, meine Tochter, welche Begebenheit! . . Ach der unglükliche Herr von Aimeri! . . . . Ich glaube jedoch, daß sein Zustand nicht tödlich ist . . . Die Aerzte versichern es, aber er hat so traurige Ahndungen, er hat eine so außerordentliche Erschütterung erlitten! . . . Gestern, Montags, als an dem festgesetzten Tage, wo die Artikel solten unterzeichnet werden, versamleten wir uns alle bei der Vicomtesse. Der Herr von Aimeri war seit gestern ein wenig vom Podagra befallen; eine viertel Stunde nach der Unterzeichnung kam ein Kammerdiener und sagte der Frau von Valmont ganz leise, daß ein Mensch sie wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen verlange. Sie wurde blas, als sie dieses hörte und sagte, man möchte diesen Menschen in das Zimmer der Vicomtesse führen. Sie stand darauf auf, näherte sich mir, und theilte mir ihren Argwohn mit; ich rieth ihr, sich in das Kabinet einzuschließen, und in dem Augenblick ging sie auch hinaus. Da der Herr von Aimeri ihre Unruhe und Bestürzung bemerkt, so frug er mich ungeduldig um die Ursache, als wir plözlich eine unbekannte Stimme aus allen Kräften Hülfe, Hülfe, rufen hörten. Ich will den Herrn von Aimeri zurück halten, aber umsonst, er macht sich von mir los. Die Vicomtesse, der Herr von Valmont und

ich

ich gehen ihm nach, wir begegnen einem Menschen der schwarz gekleidet ist, und uns sagt, daß die Frau von Valmont in Ohnmacht liege, und schrekliche Verzukungen habe. . . . Der Herr von Aimeri verdoppelt seine Schritte, wir treten ins Zimmer, ich stelle mich vor den Herrn von Aimeri und sage: Um des Himmels, um der Freundschaft willen, gehen sie hinaus, entfernen sie sich auf einen Augenblick . . . . Ich wolte ihn mit Gewalt wegbringen, aber er stieß mich zurük, trat näher, und sah die Frau von Valmont ohnmächtig bei einem Tische, auf dem ein halb ofnes Kästgen stand, liegen . . . Er eilt zu seiner Tochter, will sie in seine Arme nehmen, und hebt sie in die Höhe. In diesem Augenblik fällt ein Paquet auf die Erde, welches Frau von Valmont unter ihrem Rokke verborgen hatte . . . . Der Herr von Aimeri stolpert, wanket; dem Fallen nahe, geht er hinter sich, und wirft die Augen auf den Fußboden . . . Gott! welcher Gegenstand fällt ihm in die Augen! . . . . Der unglükliche tritt die Haare der unglüklichen Cecilie mit Füssen! . . . Diese theure und heilige Ueberbleibsel kann er nicht verkennen . . . Der Zustand der Frau von Valmont, dieses Kästgen, dieser unbekannte Mann, alles gibt ihm näheres Licht! . . . . Er zittert, er wird blas, er scheint einen tödlichen Streich zu empfangen! . . . . Ich näherte mich ihm, indem ich aus seinen Augen den traurigen Gegenstand entferne, der eben alle seine Gewissens-

sensbisse erregt hat, und Herr von Almane, der zu gleicher Zeit auf ihn zuging, nahm ihn in seine Arme, und trug ihn in ein anstoßendes Zimmer. Sie waren kaum weg, so kam Frau von Valmont wieder zu sich; damals war niemand im Zimmer als die Vicomtesse, der Herr von Valmont, der schwarz gekleidete Unbekannte und ich. Der Vorgang den ich Ihnen hier beschreibe, war in weniger als drei Minuten vorgefallen. Als ich den Saal verließ hatte ich die Vorsicht gebraucht, unsern Kindern zu verbiethen, daß sie uns nicht nachfolgen solten, und sie waren also bei der Frau von Olcy, und von S** und den andern Personen geblieben, die wir gebeten hatten, bei der Unterzeichnung gegenwärtig zu sein. Indessen seufzt Frau von Valmont, sie fängt an sich zu bewegen, und einige Thränen entwischen ihren halb geschlossenen Augen! . . . O meine Schwester! sagte sie. Indem sie diese Worte sprach, stund sie sachte auf, öfnete die Augen, und sah den Unbekanten; Sie zittert, sie kommt wieder zu sich selbst, dreht sich um und wird mich gewahr, und indem sie mit dem lebhaftesten Ausdruk der Freude mir die Arme entgegen strekte, sagte sie, wissen sie? . . . . Mein Sohn! . . . der Chevalier von Murville! . . . Ja, gnädge Frau fiel der Unbekannte ein, indem er sich zu mir wendete, es war mir aufgetragen, dieses Kästgen der gnädgen Frau zu übergeben, und sie zu gleicher Zeit zu vermögen, daß sie es sogleich

öfne-

öfnete, denn die gnädge Frau solte eine Abschrift von dem Vermächtniß des Herrn von Murville darinne finden, der dem Chevalier von Valmont, sein ganzes Vermögen; nämlich siebzig tausend fränzösische Pfunde Leib-Renten, hinterläßt. Als der Unbekannte ausgeredet hatte, umarmten mich die Frau von Valmont, und die Vicomtesse, und sagten mir alles, was die Freundschaft nur zärtliches und rührendes einflösen kann. Der Herr von Valmont, der bis izt nur einen Zuschauer abgegeben hatte, und mehr über diesen Vorfall erstaunt als gerührt war, nahm nunmehr einen wirklichen Antheil an unserer Bewegung. Er wolte in den Saal gehen, um diese Nachricht seinem Sohne und der ganzen Gesellschaft zu hinterbringen, aber wir stellten ihm vor, daß man zuvor dem Herrn von Aimeri davon unterrichten müsse. Der schwarz gekleidete Mann (der Herr von Arnal heißt, und ein alter guter Freund des Chevalier von Murville ist,) sagte uns, daß das Vermächtnis bei dem Notarius M*** niederlegt sei; und nachdem er uns deshalb alle nöthige Erläuterungen gegeben hatte, so verließ er uns, indem er versprach, den andern Tag früh um 7 Uhr wieder zu kommen. Wir hinterbrachten der Frau von Valmont, den Zustand, in dem sich der Herr von Aimeri befand; sie ging sogleich zu ihm, und brachte ihm die Abschrift von dem Vermächtniß des Chevalier von Murville. Der Herr von Aimeri schien über diese Begebenheit sehr

gerührt zu sein, dessen ohngeachtet blieb er in seiner tiefen und stillen Traurigkeit. Der Chevalier von Valmont nahm diese Nachricht mit einer Art auf, die mich und Adelheid entzükte, und er hat bei dieser Gelegenheit alle Delikatesse des zärtlichsten, und eifrigsten Liebhabers bewiesen; er liebt wirklich und zwar auf immer. Theodor ist äuserst verliebt in Konstanzien, aber die Neigung des Chevalier von Valmont ist eben so heftig und weit stäter. Abends sezte sich der Herr von Aimeri nicht zu Tische, und legte sich um zehn Uhr nieder; indessen sezte er uns seiner Gesundheit wegen außer Sorgen, und beklagte sich nur über etwas Mattigkeit. Diesen Morgen kam Adelheid in mein Zimmer, ehe ich aufgestanden war; sie sah verstört und bewegt aus, sie sezte sich in den Alkoven, wo mein Bette steht, und ich sah sie voll Unruhe an. Was fehlt dir mein Kind, sagte ich zu ihr, es scheint als wenn du geweint hättest? . . . . — Mama, ich muß ihnen ein Geständnis thun, das mir ein wenig hart ankömmt . . . . — Das dir hart ankömmt! . . . Wie sehr sezst du mich in Erstaunen! . . . — Haben Sie die Güte mich anzuhören. Gestern in der ersten Bewegung schrieb ich einen Brief, ehe ich mich niederlegte . . . Ich war Willens diesen Brief heute Morgen wegzuschikken, ohne Ihnen denselben zu zeigen, weil ich fürchtete, sie möchten ihn nicht billigen, wiewohl nur meine Zärtlichkeit, die ich zu Ihnen hege, ihn veranlaßt hat. . .

Aber

Aber es ist mir eingefallen, daß man von seinen Grundsäzzen auch dann nicht abweichen muß, wenn man eine gute Handlung thun will. Ich bin Ihnen ein gränzenloses Zutrauen schuldig, kein Beweggrund kann mich berechtigen, Ihnen ein wichtiges Unternehmen zu verheelen; also komme ich hieher, um ihnen zu gestehen, Mama, daß ich an den Herrn Chevalier von Valmont geschrieben habe .... und hier ist mein Brief. Bei diesen Worten umarmte ich Adelheiden, nahm den Brief, den sie mir überreichte, öfnete ihn, und las folgendes: „Eine grausame Unruhe beklemmt und zer„reißt mein Herz, Sie können mit einem einzigen „Worte sie gänzlich vertreiben, und ich kann daher „nicht länger dem Verlangen widerstehen, sie Ih„nen zu entdekken. Das Vermächtniß des Herrn „von Murville macht in Ihren Umständen eine „Veränderung, die mich in Schrekken sezzt. Da „Sie nunmehro der Besitzer eines beträchtlichen „Vermögens sind, machen Sie da keine neuen Ent„würfe? .... Werden Sie sich immer mit die„ser so einfachen und kleinen Wohnung begnügen? „... die aber gestern noch Ihren Augen so schön „schien! .... Bedenken Sie, Mein Herr, daß „meine Mutter, indem sie die Wahl auf Sie fal„len ließ, darauf Rüksicht nahm, daß Sie sie nicht „von Ihrer Tochter trennen würden; und glauben „Sie, daß ich, die meine Mutter darum zu befra„gen die Güte gehabt hat, glauben Sie, daß ich

„nicht aus dieser meinem Herzen so theuren Ab=
„sicht bewogen worden bin, mich so geschwind zu
„entschließen? . . . . Dieser Vorzug, den Sie mir
„eingeflößt haben, haben Sie mehrentheils der
„Zärtlichkeit, die meine Eltern für Sie haben, der
„Zuneigung, die Sie, wie ich glaube, für jene he=
„gen, und endlich der Ueberzeugung zu verdanken,
„worinn ich war, daß Sie im Schoose meiner Fa=
„milie volkommen glüklich sein würden. Wie! sol=
„ten Sie fähig sein ein so wirkliches und stilles
„Glük dem eitlen Vergnügen aufzuopfern, ein eig=
„nes Haus zu haben, und Pracht sehen zu lassen?
„Könnte die allerleichtsinnigste Eitelkeit Sie die ge=
„heiligten Rechte der Freundschaft und Erkenntlich=
„keit vergessen lassen? . . . Ja der Erkenntlich=
„keit, Sie sind solche meiner Mutter schuldig,
„denn sie liebt Sie? Sie und mein Vater hatten
„Sie lange schon in ihrem Herzen, als ihr Kind
„angesehen, ehe noch ihr Betragen ihre Wahl ge=
„billiget hatte, und Sie wolten so grausam sein,
„ihnen ihre Tochter zu entreissen, Sie solten die
„Wohnung für zu schlecht ansehen, die Ihnen seit
„fünf Jahren bestimmt ist, diese Wohnung, welche
„meine Mutter selbst eingerichtet hat, und an de=
„ren Auszierung sie mit so viel Sorgfalt als Ver=
„gnügen arbeitete! . . . . Ach, wenn Sie diese
„grausame Absicht hegen können, so verbergen Sie
„mir solche nicht, es ist izt hohe Zeit! . . . Noch
„ist meine Pflicht, meine Mutter Ihnen vorzuzie=
hen,

„hen, und Ihnen zu erklären, daß ich meinen Ent=
„schluß gefaßt habe, völlig entschieden bin. Wenn
„ich anders dächte, würde ich dann wohl der Gesin=
„nungen würdig sein, die Sie für mich haben?
„Was könnten Sie von meinem Herzen erwarten,
„wenn ich undankbar genug wäre, in diesem Augen=
„blik unter meiner Mutter und Ihnen zu wählen?
„Ohne sie, ohne das, was sie für mich gethan hat,
„ohne die Sorgfalt, die sie für mich gehegt hat,
„was würde ich izt sein? und was würde aus mir
„werden, wenn ich ihrer Rathschläge und ihrer Bei=
„spiele beraubt wäre. Ich habe ihr alles zu ver=
„danken, was das Glük meines Lebens befestigen
„konte; ich habe ihr ein erkentliches Herz, die Lie=
„be zur Tugend, die Talente, die Ihnen gefallen,
„und die Gesinnungen, die ich Ihnen einflöße, zu
„verdanken! .... Ach, wenn Sie mich wirklich
„lieben, wie sehr müssen Sie dieselbe werth halten!
„... Versprechen Sie mir also, mich nie von ihr
„zu trennen! ... Allen Vermuthen nach, sind
„Sie tugendhaft, sind Sie wohlthätig, weil meine
„Mutter Sie zu meinem Gemahl gewählt hat! ...
„Zu welchem würdigen und angenehmen Gebrauch
„können Sie dieses unerwartete Glük anwenden,
„welches der Himmel Ihnen beschert hat! Ach, um
„es nach meiner Neigung zu verwenden, so brau=
„chen Sie nur Ihr Herz und die Vernunft um
„Rath zu fragen. Ich wiederhole es, Mein Herr,
„ein einziges Wort von Ihnen kan mich beruhi=

 gen,

„gen, ein bloses Versprechen, wird mir alle Furcht
„benehmen, und allen meinen Besorgnissen ein En-
„de machen."

Adelheid.

Sie können leicht denken, meine liebe Tochter, wie sehr ich bei Lesung dieses Briefes gerührt ward. Da Adelheid meine Thränen fließen sah, warf sie sich in meine Arme. O mein Kind, sagte ich zu ihr, Wie glüklich machst du mich! . . . Nicht nur dadurch, daß du mir einen so rührenden Beweis deiner Zärtlichkeit giebst, sondern auch dadurch, daß du mir zugleich zeigst, wie sehr du deinen Grundsäzzen anhängest, weil du geglaubt hast, daß du einen solchen Brief nicht ohne mein Vorwissen wegschikken dürftest. Ach, bleib immer bei dieser Denkungsart, vergiß nie, daß eine Person die nicht unerschütterte Grundsäzze hat, wohl Tugenden besizzen, aber nie tugendhaft sein kan? . . . — Mama! . . . Erlauben Sie mir, diesen Brief wegzuschikken? . . . — Meine liebe Adelheid, bedenke, daß (nach der algemeinen Meinung) du von dem Chevalier von Valmont ein sehr großes Opfer verlangst; Mit 100,000 Pfund jährlicher Einkünfte, sich mit einer Wohnung bei seinem Schwiegervater begnügen lassen; sich anheischig machen, immer darinn zu bleiben, kein eignes Haus, keinen eignen Koch haben, keine Soupees geben zu können! . . . Er wird desto reicher sein, und wird andere weit vernünftigere Neigungen be-

fries

friedigen können. Ihre Gesellschaft ist ihm dann nicht fremde, und er hat vielmehr keine andere Verbindungen und Freunde als die ihrigen. . . — Aber kein junger Mensch, von dem Alter des Chevalier von Valmont, und mit einem solchen Vermögen, würde in das willigen, was du verlangst, also darfst du nicht hoffen . . . — Wenn er nur eine gemeine Art zu denken hat; so werde ich ihn nicht bedauren . . . — Du bist also entschlossen, ihn nicht zu heirathen, wenn er dir nicht dasjenige verspricht, was du wünschest? . . . Ja, Mama, wenn Sie die Güte haben, mir solches freizustellen . . . — Aber wenn der Herr von Retel angenehmer von Person gewesen wäre, so würdest du ihn genommen haben, und er würde auch nicht bei mir haben wohnen wollen. — Sie haben mich gelehrt, Mama, daß man sein Vergnügen zuweilen der Vernunft und der Billigkeit aufopfern müsse. Der Herr von Retel war ihnen keine Erkenntlichkeit schuldig, ich konnte von ihm keine Gefälligkeit fordern, die ich so billig berechtiget bin, von dem Herrn von Valmont zu erwarten. — Dieser lezte ist gewis unfähig, dich zu betrügen, und wenn er's dir abschlägt . . . — Wenn er nur Anstand findet, so ist er meiner nicht würdig . . . . — Denkst du an das Aufsehen, welches ein solcher Bruch nach der Unterzeichnung der Artikel machen wird . . . nach einer noch heiligern Verbindlichkeit, weil du endlich das Geständnis des Vorzugs,

 den

den er dir einflößt, gethan hast . . . — Dieses Geständnis, verpflichtet mich, ich fühle es, niemals einen andern zu heirathen . . . wenn er mich zwingt, daß ich ihm entsagen muß, so werde ich Ihnen künftig allein angehören, mein Leben wird Ihnen gewidmet sein . . . Ach, zweifeln Sie nicht daran, ein so angenehmes Schiksal wird alle meine Wünsche erfüllen! Bei diesen Worten konte Adelheid ihre Thränen nicht zurük halten; ich wolte nochmals versuchen, sie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, aber sie unterbrach mich, und beschwor mich so lebhaft, ihr zu erlauben, ihren Brief fortzuschikken, daß es mir nicht möglich war, ihren dringenden Bitten zu widerstehen; Sie erwartete die Antwort mit Ungedult; endlich brachte man ihr um zehn Uhr einen Brief, den sie mit zitternder Hand ergrif! . . . Sie gab mir ihn, und ich öfnete ein Billet folgenden Innhalts: „Wer, ich, solte „Sie von einer so werthen Mutter trennen, die so „sehr verdient geliebt zu werden! Ach, gnädges Fräu„lein, da sie die Güte gehabt hat, mich zu wäh„len, solten Sie mich wenigstens nicht aus dieser „Ursache hoch schäzzen? . . . Sie kennen die Lie„be nicht, Sie können den Umfang der Rechte nicht „einsehen, die sie festsezt! . . . . Aber wer weiß „besser als Sie, wie heilig diejenigen der Dankbar„keit und Freundschaft sind? . . . Zu den Füßen „der Frau von Almane, (Leider! habe ich noch nicht „das Recht, mich zu den Ihrigen zu werfen) zu den

Füßen

„Füßen der besten Mutter werde ich den Schwur „wiederholen, der meinem Herzen so theuer ist, „welcher, indem er Ihre Besorgnisse vernichtet, „mir alle das Glük wiedergeben soll, welches Ihr „ungerechtes Mißtrauen izt gestört, und untergraben hat.“ Nachdem Adelheid dieses Billet gelesen hatte, konte sie mir ihre Freude nicht verbergen, wir gingen mit einander herunter zum Herrn von Almane, um ihm die Antwort des Chevalier von Valmont zu zeigen. Adelheid ließ in diesem ersten Augenblikke eine Empfindsamkeit blikken, die sie mir noch niemals gezeigt hatte, und Theodor verließ uns mitten unter dieser Unterhaltung plözlich, und sagte, daß er zu seinem Freund gehen, und ihm versichern wolle, daß Adelheid nicht mehr unbillig sei. Adelheid lief ihrem Bruder nach, und wolte ihn zurükhalten; aber ich glaube wohl, daß sie nicht alle ihre Kräfte angewand hat, ihn einzuholen. Nach Verlauf einer Stunde kam Theodor wieder zurük, und sagte uns, daß der Herr von Aimeri ein heftiges Podagra, und sogar etwas Fieber habe. Der Herr von Almane und ich besuchten ihn sogleich. Sein Arzt und Chirurgus scheinen wegen seinen Zustand nicht sehr in Sorgen zu sein; aber der gestrige Auftritt hat ihn so heftig angegriffen, er ist so fest von der Meinung eingenommen, daß der Himmel ihm den Trost versagen wird, vor seinem Ende seinen Enkel verheurathet zu sehen, daß er seine Krankheit für tödlich hält; und um

 zwölf

zwölf Uhr hat er gebeichtet, und die Sakramente empfangen. Der Chevalier von Valmont ist wirklich der Verzweiflnng nahe; er hat zu seinem Großvater die zärtlichste Zuneigung, und überdies verzögert wenigstens diese Krankheit selbst bei der glüklichsten Voraussezzung um drei Wochen seine und Theodors Vermählung, der wie Sie wohl denken können, seinen Verdruß aufrichtig mit ihm theilt. Der Herr von Almane, und mein Sohn brachten den ganzen Abend bei dem Herrn von Aimeri zu. Adelheid und ich, wir speißten allein, und das Vergnügen zu plaudern, erhielt uns bis Miternacht munter. Ach ich kann nun sagte sie, nicht mehr an der Wahrheit der Gesinnungen des Herrn von Valmont zweifeln, aber die Gesinnungen, die er heute empfindet, wird er sie auch beibehalten? — Du sprichst wahrscheinlich nicht von der Liebe, du weißt wohl, daß diese Leidenschaft nur einen Augenblik dauern kann, in einem Jahre vielleicht, gewiß in drei Jahren, wird der Chevalier von Valmont nicht mehr in dich verliebt sein; aber wenn du dich gut betrågst, so wird er nie eine andre Leidenschaft haben, und du wirst immer der Gegenstand sein, den er am mehresten lieben wird. Wenn du es verstehst, ihm diese tiefe unveränderliche Zuneigung einzuflößen, so wirst du alles des Glükkes genießen, welches man auf dieser Welt haben kan. Du wirst die einzige Achtung erhalten, die man wünschen darf, diejenige, die man nur durch die Aufführung

und

und durch Tugend erhält: du wirst nie merken, daß du einen Herrn hast; der heilige Name Mutter wird nicht blos ein leerer Titul für dich sein, du wirst wegen der Versorgung deiner Kinder um Rath gefragt werden. Du wirst ihrer Erziehung vorstehen, und du allein wirst deine Tochter verheurathen. Du wirst die Vertraute und Freundinn deines Gemahls werden, du wirst ihn von den Ausschweifungen der Jugend zurükhalten, du wirst seine Grundsäzze und seinen Geschmak zur Tugend befestigen, du wirst alle das Ansehen, das ihm zukömmt, mit ihm theilen, denn nicht eher darfst du an seinem Glük und Ruhm Antheil nehmen, als wenn du ihn selbst glüklich, dich aber seiner Zärtlichkeit würdig gemacht hast. Du wirst in der Gesellschaft den vornehmsten Rang behaupten, kurz deine Talente, dein Verstand und deine Reizze werden das tugendhafte Beispiel, welches du darbiethen wirst, noch glänzender und verführerischer machen; aber um eine ähnliche Glükseligkeit zu erlangen, ist die Tugend allein nicht hinlänglich, sondern Vernunft und Klugheit müssen ebenfalls alle deine Handlungen leiten und in Ordnung halten, und du selbst mußt dir einen Entwurf deines Betragens machen, von dem du nie abweichen darfst. Du mußt z. B. izt schon darauf bedacht sein, wie du im Anfange deiner Vermälung mit deinem Mann umgehen wilst. Laß ihn nur solche Gesinnungen blikken, die von einer beständigen Dauer sein können, wenn

du dich ihm im Anfange zu sehr blos gibst, so wirst du in der Folge das Ansehen haben, als wenn du in deinen Gesinnungen erkaltet seist. Indem du Leidenschaft verräthst, so wirst du zwar auf eine Zeitlang diejenigen vermehren, die du einflössest; einige Monat lang wirst du lebhafter geliebt werden, aber gewiß wird diese Liebe nicht beständig, sondern nur von kurzer Dauer sein. Die Liebe ist keine Empfindung. die sich für dich schikt, aber dein Herz ist so zärtlich, daß du nie die Sorge aus den Augen sezzen darfst, deine außerordentliche Empfindsamkeit zu mäßigen. Wenn sie zuweilen zu lebhaft wird, so bemühe dich wenigstens ihren Ausbruch sorgfältig zu verbergen. Mit Gesinnungen prangen, die man nicht hat, ist Falschheit; aber alle diejenigen, die man hat, den Augen des Neugierigen entziehen, ist Klugheit. Laß blos Zutrauen und Freundschaft blikken, aber fordere auch nie die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die mit Leidenschaft verbunden ist, nimm sie liebreich und mit Vergnügen auf, aber zu gleicher Zeit verlaß dich nicht darauf und scheine von einem Merkmale der Hochachtung mehr gerührt zu sein, als von einem Beweise der Liebe. Endlich muß dein Gemahl vollkommen überzeugt sein, daß seine Gegenwart dir zu allen Zeiten und Stunden angenehm sei; das sicherste, das einzige Mittel, ihn in deiner Gesellschaft zu erhalten, ist, immer einerlei Vergnügen zu zeigen, wenn er bei dir ist. Gewiß, erwiederte Adelheid,

wer-

werde ich mit leichter Mühe diese Pflicht erfüllen; überdies würde die Rükſicht auf meinen eignen Ruf hinreichend ſein, mich dazu zu verpflichten. Es iſt unmöglich, eine Frau zu verläumden, welche weit entfernt, ihren Mann zu fliehen und zu meiden, ihn vielmehr zum Zeugen aller ihrer Handlungen nimmt, und wenn man ganz frei von Koketterie iſt, ſo kann die Gegenwart des Mannes auch eines ſolchen, der ſehr wenig liebenswürdig iſt, gar nicht beſchwerlich fallen. Du haſt recht, erwiederte ich, aber nur wenige Perſonen haben ſo viel Erhabenheit und Verſtand, um mit dir gleich zu denken; eine junge Frau, die nie in ihrem Leben eine Betrachtung angeſtellet hat, wünſcht nur zwei Sachen, wenn ſie ſich verheurathet: Die Blikke andrer auf ſich zu ziehen, und allein zu gehen, das heißt ohne ihre Schwiegermutter und ihren Gemahl, denn ein Mann wird gemeiniglich als der beſchwerlichſte und verdrießlichſte Aufſeher angeſehen. Wenn zufälliger Weiſe dieſer Mann ſich einfallen läßt, verliebt zu ſein, und oft mit ſeiner Frau des Abends zu Hauſe zu ſpeiſen, ſo ermangelt dieſe leztere nicht, ſich ins Geheim über einen ſolchen Zwang zu beklagen, ſie ſeufzt darüber im Schooſe der Freundſchaft, die guten Freundinnen ziehen wider den unausſtehlichen Mann los, der wirklich bald darauf für einen eiferſüchtigen Tirannen, für ein Ungeheuer ausgeſchrien wird; alle jungen Leute überhäufen ihn mit Spöttereien, und machen ihn lä-

cherlich, ein jeder vereiniget sich wider ihn, jeder wünscht ihn aus der menschlichen Gesellschaft verbannen zu können, und jedermann bemitleidet das unglükliche Schiksal seines Opfers; und es ist nicht zu vermeiden, daß diese Frau, welche in den Augen so vieler Thoren beklagenswürdig scheint, zu gleicher Zeit Ruhe und Glükseligkeit, guten Namen, und die Achtung aller Vernünftigen verliert. Aber, Mama, sagte Adelheid, es hat tugendhafte Ehegattinnen gegeben, die demohngeachtet von der Eifersucht ihrer Männer sind geplagt worden? — Das ist wahr, aber ich rede auch nur überhaupt genommen; ich mache in allen Dingen Ausnahmen; aber daß eine tugendhafte Frau die Eifersucht ihres Mannes nicht eingestehen darf, leidet gar keine. Wenn sie alle Gelegenheiten meidet, die sie veranlassen kann, wenn sie solche sorgfältig verheelt, so wird sie sie ihm gewis benehmen; ohne daß die Welt etwas davon erfahren hat. — Aber wenn ein Mann von allen jungen Leuten der Eifersucht beschuldiget wird, blos deswegen, weil man ihn immer bei seiner Frau sieht; wie kan man das verhindern? — Dies geschieht niemals; ein Mann, der geliebt wird, mag noch so häufig bei seiner Frau sein, und man wird ihn nicht für eifersüchtig halten; nimm den Baron T*** und Herrn D***, sie sind beide beständig bei ihren Gattinnen, und hat man wohl jemals gesagt, daß sie eifersüchtig seien?.... Demohngeachtet, sind die Baronin von T*** und

Frau D*** liebenswürdig, jung und schön, aber sie zeichnen sich auch eben so sehr durch ihr Betragen, als durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten aus, und sie sind nicht der Meinung, daß die Gegenwart eines Gemals lästig sein oder Zwang anthun könne. Bei dieser Stelle unserer Unterredung hörte ich 11 Uhr schlagen, ich schikte also Adelheiden zu Bette, und versprach ihr den folgenden Tag unsere Unterhaltung weiter fortzusezzen. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter! Es ist schon früh drei Uhr. Ich habe nicht eher wollen schlafen gehen, als bis ich Ihnen alle diese Umstände berichtet hätte, weil die Post morgen abgehet. Ich weis, daß meine Unterredungen mit Adelheid Ihnen nichts weniger, als gleichgültig sind, sowohl in Hinsicht als Freundin, als auch als Mutter. Ich versichere Sie, daß ich sie Ihnen gewissenhaft erzähle, und daß ich nicht um ein Wort gefehlt zu haben glaube. Die Untrüglichkeit meines Gedächtnisses ist Ihnen bekannt. Sie können also in der That glauben, als wenn Sie sich verstekt hätten, uns zu behorchen; denn Sie wissen ganz genau, was wir gesprochen haben. Mit einem Worte, der Gedanke allein, daß Diane und Seraphine einstens alle diese Briefe lesen werden, würde mich veranlassen, auch in den unbedeutendsten Dingen die pünktliche Genauigkeit zu beobachten, welche Sie mir inständig anempfehlen. Leben Sie wohl, mein liebes Kind; ich werde morgen wieder ein

Ta-

Tagebuch anfangen, welches ich bis zur Genesung des Herrn von Aimeri fortsezzen werde.

Der Graf von Rocheville hat es über sich genommen, Ihnen ihre Stoffe durch eine sichere und geschwinde Gelegenheit zu übermachen. Er kommt alle Tage zum Frühstück zu mir, nicht nur, um mich zu sehen, sondern auch um ganze Stunden lang von Ihnen zu sprechen. Urtheilen Sie, wie sehr mir seine Gesellschaft angenehm sein muß. Ueberdies ist er in der That sehr unterhaltend, durch seinen Verstand, durch seine Denkungsart und diese auserordentliche Simplizität, die ihn so sehr karakterisirt. Gewis niemand hat jemals mehr Verdienst und gründlichere Kenntnisse mit einem wenigern prahlenden Ton, gehabt. Unser Freund la Bruyere sagt mit Recht: „daß nur tiefe Unwissenheit den Lehrton annimmt. Derjenige, der „nichts weiß, glaubt andere dasjenige zu lehren, „was er selbst erst gelernt hat, derjenige, der viel „weiß, denket kaum, daß dasjenige, was er sagt, „unbekannt sein könne, und spricht weit gleichgültiger."

Brief 68.

An Ebendieselbe.

Mittwoch

Herr von Aimeri ist fast immer noch in den nämlichen Zustande, indessen sagt man, daß er das Fieber nicht mehr so stark habe, aber ich finde ihn, weit abgematteter und entkräfteter, als er gestern war. Er hat sich diesen Abend eine Stunde mit zwei Notarien eingeschlossen. Kurz, er gebraucht alle Vorsicht eines Menschen, welcher glaubt, daß er nicht lange mehr zu leben hat; zu gleicher Zeit habe ich heute an ihm eine Veränderung wahrgenommen, die mir sehr aufgefallen ist. Es schien mir, als wenn er sich mit Hofnung zu schmeicheln suche, oder um mich besser auszudrükken, als wenn er uns wegen seines Zustandes hintergehen wolte. Er sagte mir zum Beispiel, daß er diese Nacht sehr gut geschlafen habe, welches doch nicht wahr ist, und er sezte hinzu, daß er weniger Schmerzen empfände, als gestern: Uebrigens spricht er nicht mehr von seinen traurigen Ahndungen, er ist gar nicht bewegt, und er zeigt vielmehr eine Unempfindlichkeit, die sich bis auf seinen Enkel erstrekt. Ich glaube, daß seine Gewissensbisse, und seine natürliche hizzige Einbildungskraft ihn izt so grausam quälen und mit fürchterlichen Besorgnissen ängstigen, daß er sich blos mit sich allein beschäftigen kann. Nichts kann so sehr bewirken, daß man nur

auf sich selbst Rüksicht nimmt, als dringende Gefahr .... Und welche schrekliche Gefahr steht ihm nicht bevor! ... Seine gemarterte Seele ist dem Zutrauen verschloßen, sie ist in diesem Augenblik gegen alle sanften Empfindungen der Freundschaft, und gegen jede Art von Trost gefühllos. Ich habe drei Stunden bei ihm zugebracht, ich habe auch bemerkt, daß er ohne einen außerordentlichen Verdruß nicht von dem Vermächtnisse des Chevalier von Murville kan reden hören; aber unglüklicher Weise ist der Herr von Valmont, weit entfernt, diese Materie der Unterhaltung erschöpft zu haben, und es ist gar nicht möglich, ihm begreiflich zu machen, daß dieses Gespräch dem Herrn von Aimerk mißfällt; er antwortet uns, daß sein Schwiegervater ohnfehlbar froh sei, daß Karl 100,000 Pfund Einkommen habe, und folglich wird er gar nicht fertig mit dem Lobe des guten Chevalier von Murville, den er ehedem als einen armen Edelmann aus der Picardie gekannt hat, aber mit einer Bildung, welche verdiente, ihr Glük zu machen, denn er war schön wie ein Engel. Sie kennen den Herrn von Valmont, also sehen Sie und hören Sie ihn reden. Wenn mitten unter diesem Gewäsche, es sich jemand einfallen läßt, ihm zu winken, um ihn zum Stillschweigen zu bringen, so unterläßt er niemals ganz laut um die Ursache zu fragen. Was denn, ruft er, was wollen Sie

damit sagen? . . . Kurz, er quält alle Krankenwärter des Herrn von Aimeri, ausgenommen die Vicomtesse, denn man ist immer gewis, sie aufmerksam zu erhalten, wenn man von dem Chevalier von Murville spricht, und ich habe sie selbst zweimal überrascht, daß sie ganz leise den Herrn von Valmont fragte, um recht gewis zu erfahren, wie der Chevalier von Murville in seiner Jugend ausgesehen. Theodor führt sich vortreflich auf, anstatt bei mir mit der Vicomtesse und Konstanzien zu Mittag und Abend zu essen, bleibt er bei seinem Freunde, den er nur eine halbe Stunde des Tages verläßt, um uns Vormittags einen Augenblik zu besuchen, und gewis, er kan der Freundschaft kein grösseres Opfer bringen. Der Chevalier von Valmont ist noch unglüklicher, denn seit vorgestern hat er Adelheid nicht gesehen, welche alle Tage von ihm den schönsten Blumenstraus von der Welt, und ein schönes Körbchen mit Blumen für Herminen erhält.

Heute vor dem Abendessen, haben ich und Adelheid meinem Versprechen gemäs, unsere gestrige Unterredung fortgesezt, sie hat mich wegen des Karakters des Chevalier von Valmont haarklein befragt. Ich bin gewis, antwortete ich, daß er alle wesentliche Tugenden besizt, und vortrefliche Grundsäzze hat, aber ich kann dir nicht dafür stehen, daß er keinen Fehler haben solte. Er ist von Natur zur Schwermuth geneigt, es könnte also möglich

sein, daß er zuweilen mürrisch würde. Er wird ganz ohnfehlbar im ersten Jahr deiner Ehe in dich verliebt sein; diese flüchtige aber unbegränzte Zeit der Oberherrschaft, welche die Liebe dir über ihm zugestehen wird, diese suche zu benuzzen, um das Recht zu erlangen, ihm freimüthig seine Fehler vorhalten zu können; aber dies muß allezeit in einem theilnehmenden, zärtlichen Tone der Freundschaft geschehen. Zu gleicher Zeit frage ihn um Rath, denn wenn du wilst, daß er den deinigen gut aufnehmen soll, so mußt du den seinigen zu wünschen scheinen. Wie viel muß dir nicht daran gelegen sein, ihn von seinen Fehlern zu heilen, und so sehr als es dir möglich sein wird, zur Bildung seines Karakters und Geistes beizutragen. Bedenke, daß seine Tugenden deine Glükseligkeit bewirken, daß das Glük, die Versorgung deiner Kinder, dein Ansehen und deine Ehre von seinem Betragen abhängen werden; kurz wenn du ihn noch besser machst; so wird er dir um desto werther werden, und du wirst ihn durch die festesten Empfindungen der Hochachtung und Erkentlichkeit fesseln. Bringe ihn also dahin, daß er seinen Verstand bearbeitet, sich beschäftiget, und besonders einen würdigen Gebrauch von seinem Vermögen macht; er muß fest überzeugt sein, daß ihn eine jede wohlthätige Handlung noch werther in deinen Augen machen kan. Welcher Liebhaber brennt nicht vor Begierde sich hervorzuthun, und Ruhm zu erwerben, wenn seine

Tugenden den Gegenstand stolz machen, den er liebt! Aber nur eine tugendhafte Frau kan dieses ädle Feuer einflößen. Wenn du nicht in allen Stükken wirklich schäzbar bist, so wird dein Gemal nie auf deine Hochachtung einen grosen Werth sezzen. Ach, um ganz seine Achtung zu verdienen, sei stets so wie du izt bist, und vor allen Dingen hänge fest an der aufrichtigen Gottesfurcht, die dich über andre erhebt. Sie wird dein Glük befestigen, sie wird dich vor jeden Anfällen der Verläumdung sicher stellen, und sie wird unstrittig deinen Gemal von dem beleidigenden Argwohn der Eifersucht abhalten. Es ist also nöthig, daß dein Mann gleich von dem ersten Jahre deines Ehestandes an, deine Grundsäzze und Tugenden kenne. Du hingegen mußt dich damit beschäftigen, seinen Karakter auszuforschen, und ihn nach und nach daran zu gewöhnen, daß er die Wahrheit von dir annimmt. — Es ist auch unumgänglich nöthig, daß ich sein Zutrauen gewinne . . . — Dies wird dir sehr leicht werden, schenke ihm das Deinige und er wird dir sein Zutrauen nicht versagen können. Wenn wir gutartig sind, so haben wir im Innersten unsers Herzens eine natürliche angeborne Billigkeit, welche ohne Beihülfe des Nachdenkens uns alle vernünftige Empfindungen, die wir einflößen, fühlen oder theilen läßt. Wenn du wilst geliebt sein, so thue auf die Kunstgriffe Verzicht; sie unterjochen wohl zuweilen, aber sie können nie eine wahre Zunei-

neigung bewirken; liebe aufrichtig, so wirst du gewis geliebt werden. Das Zutrauen erwirbt man eben so, wie die Freundschaft; wenn du mir Klugheit und Bescheidenheit gezeigt hast, und wenn dir dann daran gelegen ist, in dem Innersten meiner Seele zu lesen; so vertraue mir das wichtigste Geheimnis, und du wirst mir gewis das meinige ablokken. Ueberdies meine liebe Adelheid berechtigen dich die Kenntnisse, die du hast, das Vertrauen deines Gemals in allen Stükken zu verlangen. Wenn er vor dir die vollkommenste Hochachtung hegte, und du hättest gar keine Kentnisse von öffentlichen Angelegenheiten, so würde er nicht von seinen eignen mit dir sprechen können, aber die Unterredungen des Herrn Leblanc, *) haben dich geschikt gemacht, von allen Sachen, sie mögen sein von welcher Art sie wollen, ein gründliches Urtheil fällen zu können. Endlich um das Zutrauen nicht zu verscherzen, das er dir zugestehen wird, so rühme dich niemals, daß du es ohne Ausnahme besizzest. Wenn er glaubt, daß du andre überreden wollest, als ob er dich bei jedem Vorfalle um Rath frage, so wird er dir diese kleine Eitelkeit, um so weniger verzeihen, weil sein Stolz dadurch beleidiget wird; und dann noch außer dieser angeführten Ursache, wenn er weis, daß du es merken läßt, daß er dir aus nichts ein Geheimnis macht, wird schon die

Klug=

*) Siehe den 44sten Brief dieses Bandes.

Klugheit hinlänglich sein, ihn zu verpflichten, sein Vertrauen einzuschränken. Ich habe ehedem den Freund eines Ministers gekennt, den diese Art von kindischer Eitelkeit recht lächerlich machte. Er war unaufhörlich beschäftiget, jedermann von dem Umfange des Vertrauens zu überzeugen, daß man in ihn sezte. Es ist unmöglich, daß diese Thorheit nicht viele Unbesonnenheiten veranlassen solte, daher kam es auch, daß der Mensch, von dem ich hier rede, der gefährlichste Vertraute war, den ein Mann, der in einem öffentlichen Amte stand, hätte jemals wählen können. Daher kam es auch, daß ihm ein kleines Staats-Geheimniß entfuhr, ohne daß er es selbst gewahr wurde. Seine geheimnisvolle und vielbedeutende Mine, oder nur sein Stillschweigen, wäre hinreichend gewesen, ihn zu entdekken. Ich erinnere mich, daß mein Schwiegervater zu eben der Zeit um eine sehr wichtige Gnadenbezeugung anhielt; der Freund des Ministers, der in gar keiner Verbindung mit ihm stand, kam zu ihm, und kündigte ihm in Vertrauen an, daß die gesuchte Gnadenbezeugung zugestanden worden. Diese Vertrauligkeit, welche nicht von der Freundschaft herrühren konnte, war weiter nichts als eine Unbedachtsamkeit, die aus Eitelkeit geschahe. Er wolte nur beweisen, daß er eher als irgend jemand, und eher, als derjenige, dem die Gnadenbezeugung persönlich anging, davon Nachricht hätte; eine Handlung, die geschikt war, dem Minister Ver-

 drieß-

drießlichkeiten zuzuziehen, der sein geheimes Vertrauen so übel angewendet hatte. Was dich betrift, so suche nur das Zutrauen deines Gemals zu verdienen. Jedermann wird vermuthen, daß du es besizzest, und diese Meinung wird weder seinem Ansehen, noch seinem Glükke schaden, wenn du sie nicht durch deine Unbesonnenheit, sondern vielmehr durch dein Verdienst, und deine Tugenden erzeugt hast.

Ich habe dir noch einen Rath zu geben, meine liebe Adelheid. Du hast eine unveränderliche Sanftmuth, und eine vollkommene Gleichheit des Karakters; allein du darfst dir nicht schmeicheln, daß du nie Zwistigkeiten mit deinem Gemal haben wirst. In allen den kleinen Streitigkeiten, die ihr miteinander haben werdet, empfehle ich dir allezeit das Ansehen und den Ton der größten Unterwürfigkeit zu beobachten, aber zu gleicher Zeit niemals von seiner Seite ein Wort, einen Ausdruk, der dein feines Gefühl beleidigen könnte, anzuhören, ohne deine äußerste Betrübnis darüber merken zu lassen. Sei endlich versichert, daß je mehr Achtung du ihm in allen Umständen deines Lebens bezeugen wirst; Desto mehr wird er auch Achtung vor dir haben.

Nach dieser Unterredung, holte ich das Kästgen, worinn Ihre Briefe aufbewahrt sind, und ich las Adelheiden denjenigen vor, welchen Sie mir vor einigen Jahren in Rüksicht, der entstehenden Liebe des Herrn von Ostalis zur Gräfin Anatolle *) geschrie-

*) Siehe den zehnten Brief dieses Theils.

schrieben hatten. Während, daß ich ihn las, war Adelheid in einer Bewegung, die so wohl rührend als auch lächerlich war. Ihr Zorn gegen den Herrn von Ostalis kam wenigstens der Bewunderung gleich, welche Sie ihr einflößten, und ich weis wahrhaftig nicht, ob nicht Adelheid, ohngeachtet der Entwikkelung, noch etwas im Innersten ihres Herzens auf den Herrn von Ostalis aufgebracht ist. Aber sie war so lebhaft von der Klugheit Ihres Betragens eingenommen, daß sie seufzend sagte: Ich verspreche Ihnen, Mama, daß ich mich in der nämlichen Lage, eben so aufführen werde.

Donnerstags Abends.

Der Herr von Aimeri ist weit schlimmer, ich komme von ihm und zwar ganz traurig und voll Mitleiden. Gegen sechs Uhr Abends fing er an, irre zu reden, und nach und nach fiel er in die fürchterlichste Naserei. Er sprach ohnaufhörlich von Cecilien, dieser Name in seinem Munde machte mich zittern! . . . Zuweilen schrie er mit einer heisern Stimme, und Herz angreifenden Nachdruk: Weg mit diesen Haaren. Weg mit diesen Haaren . . . . Er glaubte sie auf seinem Bette zu sehen, er stieß seine Dekke mit Gewalt von sich, und wendete das Gesicht weg; Schmerz und Schrekken waren in seinen Augen! Um sieben

Uhr schien sich diese fürchterliche Bewegung zu legen, er kam wieder zu sich, verlangte seinen Beichtvater, und wir gingen alle aus der Stube hinaus; nach einer halben Stunde ließ er mich rufen; ich fand ihn so bewegt und erweicht, daß er nicht sprechen konnte. Ich sezte mich bei seinem Bette nieder, er wischte sich die Augen, die voll Thränen standen, und nach einem kleinen Stillschweigen sagte er zu mir: Ich habe eben etwas erfahren, was mir einen großen Trost verschaft .... Sie wissen, gnädige Frau, daß der Notarius M** 20000 Thaler baar Geld bei sich hat, welche meinem Enkel gehören. Den ersten Tag meiner Krankheit hat sich Karl 10,000 Pfund von dieser Summe geben lassen, mit welchen er dreisig Gefangene losgekauft hat, die Schulden halber in dem Fort L'Eveque *) gefangen saßen. Er hat sich nicht nur mit dieser Handlung gar nicht gerühmt, sondern er hat auch alle mögliche Vorsicht gebraucht, damit man nicht erfahren möchte, daß er dies gethan. Indessen hat der Abt Moreau dies durch einen Zufall entdekt, und dieser hat mir izt davon Nachricht gegeben. Dies ist aber noch uicht alles, fuhr der Herr von Aimeri fort, er hat auch meinem Sachwalter aufgetragen, ein Stük Land zu kaufen, welches an den Garten unserer kleinen Frei-Schule stößt; er will ein Haus darauf bauen, worinne zehn

junge

*) Fort L'Eveque, ein Gefängniß wie die Bastille in Paris.

junge Mädchen wohnen können, und er nimmt es auf immer auf sich, diese zweite Schule, welche nach dem Muster der unserigen errichtet werden soll, mit allen Nothwendigen zu versehen. In der That Ihr Vergnügen muß groß sein, unterbrach ich ihn, denn der Chevalier von Valmont ist Ihr Werk, er hat so viel Tugenden der Erziehung zu verdanken, die sie ihm gegeben haben. Bei diesen Worten hob der Herr von Aimeri die Augen gegen Himmel, und indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, und sich nach mir zuwande, sagte er, haben Sie die Güte, gnädige Frau, den Herrn von Almane, Herrn und Frau von Valmont und meinen Enkel zu holen, und mit ihnen wieder hieher zu kommen! — Ich ging sogleich. Als ich in den Saal trat, umringten mich alle, um sich nach dem Befinden des Herrn von Aimeri zu erkundigen, aber ich war so bewegt, daß ich nicht antworten konnte: Ueberdies sah ich in diesem Augenblikke blos den Chevalier von Valmont, ich lief auf ihn zu, und umarmte ihn mit aller der Zuneigung einer leiblichen Mutter! . . . Hernach richtete ich meinen Auftrag aus, und wir gingen zusammen zu dem Herrn von Aimeri. Da er seinen Enkel gewahr wurde, so rekte er sogleich seine Arme mit den rührendsten Ausdruk nach ihm aus. Der Chevalier flog in die seinigen, und der Herr von Aimeri drükte ihn fest an seine Brust. O Karl, rief er, du hast Ruhe und Zufriedenheit in meiner Seele wieder hergestellt . . .

Ja der Himmel wird mir deiner Tugenden wegen verzeihen! Bedenke, mein Sohn, daß eine jede gute Handlung deines Lebens eine Versöhnung meiner Fehler sein wird ... Der Chevalier konte auf diese Rede nur mit Weinen und Schluchzen antworten, und der Herr von Aimeri war selbst so lebhaft gerührt, daß er uns winkte, seinen Enkel in das Nebenzimmer zu führen, weil er fühlte, daß seine Kräfte abnahmen und ihn verliessen. Ehe ich von ihm wegging, fragte ich seinen Arzt, der mir noch einige Hofnung zu haben schien. Sie können sich leicht vorstellen, wie vielen Eindruk diese Erzählungen auf Adelheid gemacht haben. Die kleine Schule für junge Mädchen hat ihr vorzüglich sehr gut gefallen. Sie glaubt zwar selbst innerlich, daß die Liebe einigen Antheil an dieser guten Handlung hat, aber sie ist auch der Meinung, daß dieser Beweggrund den Werth derselben nicht verringern könne.

Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, da die Post morgen abgehet, so will ich diesen Brief schliessen, aber seien Sie fest überzeugt, daß das Tagebuch auch sorgfältig bis zum Vermälungs-Tage fortgesezt werden wird.

Brief 69.

Die Nämliche an eben dieselbe.

Freitag.

Der unglükliche Herr von Aimeri! . . . Leider sind seine Ahndungen mehr als zu sehr eingetroffen! Der Himmel hat nicht zugegeben, daß er das Glük seinen Enkel an den Altar zu führen, genoß! Er ist um sechs Uhr des Morgens bei völligem Verstande gestorben, nachdem er von dem Herrn von Valmont und von Almane sich hatte das Ehrenwort geben lassen, daß sein Enkel ganz zuverläßig den achtzehenten, nämlich binnen vier Tagen verheurathet sein würde. Der Chevalier ist in einem schreklichen Zustande. Er ist diesen Abend zum erstenmale nach der Unterzeichnung der Artikel zu mir gekommen. Seine Zusammenkunft mit Adelheiden war in der That rührend anzusehen, er hat die reinste unter allen Tröstungen genossen, den nämlich zu sehen, daß der Gegenstand seiner Liebe den innigsten Antheil an seinen Schmerzen nahm. Er sah Adelheid weinen, und ihre Thränen flossen für ihn! . . . .

Nach dem lezten Willen des Herrn von Aimeri ist es nun gewis festgesezt, daß die beiden Vermälungen künftigen Dienstag um neun Uhr des Morgens, ohne alles Gepränge sollen vollzogen, und wir gleich nach der Trauung nach St*** abreisen werden . . . . Dienstag den 18ten April, welch' ein

ein Tag für mich! Welche Epoche in meinem Leben! . . .

Sonnabend den Funfzehenden.

Die Vicomtesse hat ein Geheimnis entdekt, das mir ganz unbewußt war, ob es gleich Theodor anging. Den Tag nach seiner Ankunft schrieb ihm die Gräfin Anatolle einen Brief, der das überzeugendste Geständnis ihrer Gesinnungen und den Antrag ihrer Person in sich hielt; sie sezte hinzu, daß das gute Verhalten, und die Aufführung des Theodor in *** noch mehr eine Empfindung in ihrem Herzen entwikkelt habe, die sie lange bestritten u. s. w. Man muß wirklich nicht recht bei Sinnen sein, und wenig Erhabenheit der Seele haben, um einem jungen Menschen von zwanzigtehalb Jahr dergleichen Anträge zu thun! Es ist wahr, daß die Gräfin nicht die Möglichkeit einer abschläglichen Antwort in Erwägung gezogen hatte, da sie von unsern Verbindungen mit dem Herrn von Limours nichts wußte. Sie ist sehr reich, ein und zwanzig Jahr alt, und eine schöne Gestalt! Sie zweifelte nicht an dem glüklichen Erfolge dieses Schritts, und sie vertraute ihn sogar einer ihrer Freundinnen, die dies hernach einer andern erzälte; und von einer Freundin zur andern, ist es endlich bis zur Vicomtesse gekommen, die mir den ganzen Vorfall heute früh erzälte; der Herr von Almane

sagte

sagte mir, daß Theodor, als er den Brief von der Gräfin empfangen, noch nicht völlig überzeugt gewesen sei, daß Konstanzie seine Gemahlin werden würde; demohngeachtet, wie sie leicht denken können, besann er sich nicht lange, sondern schrieb sogleich in der ersten Bewegung eine Antwort voll Ehrfurcht und Dankbarkeit, in der er aber freimüthig erklärte, daß sein Herz schon vergeben sei. In der Meinung, Theodoren in Konstanziens Augen werther zu machen, hat die Vicomtesse dieser leztern die Geschichte erzält; aber ich meiner Seits habe es sehr gemißbilligt. Konstanzie hat von Natur einen Hang zur Eifersucht; es ist unmöglich, daß sie nicht oft bei ihren Aeltern und in Gesellschaften, die Gräfin Anatolle antreffen solte, und dann wird sie solche nicht gleichgültig ansehen. Ich habe heute einen Brief von Porphyr erhalten, der mir endlich seine Zurükkunft ankündigt; er ist beinahe ein Jahr bei der Frau von Layaraye gewesen. Diese Aufführung vermehrt noch die Hochachtung und die zärtliche Freundschaft, die ich schon für ihn hegte; er schreibt mir, daß er blos deswegen zurük kommt, um auf einen Augenblik den Anblik meines Glüks zu genießen, und daß er hernach nach Anjou zu der Wittwe seines Wohlthäters zurük kehren werde, dessen Angelegenheiten, noch nicht völlig zu Stande sind. Gute Nacht, meine liebe Tochter . . . . Noch zwei Tage bis zum Dinstag! . . .

Sonn-

Sonntag den sechzehnten.

Welchen herrlichen Morgen, habe ich heute gehabt! Ich war um sieben Uhr aufgestanden, ob ich mich gleich erst um zwei Uhr nach Mitternacht niedergelegt hatte; denn wie ist es möglich, nur einen Augenblik, zwei Tage vor dem wichtigsten des Lebens zu schlafen! . . . Ich habe mit meinen beiden Kindern bei dem Herrn von Almane das Frühstük gegessen; Adelheid saß zwischen ihrem Vater und mir, und Theodor kniete an einem Sessel vor uns. Er sprach mit so vieler Rührung, als Feuer, von der Größe seines Glüks und der Erkenntlichkeit, die er uns schuldig sei. Sie vereinigen mich mit derjenigen, die ich liebe. Uebermorgen werden alle Wünsche meines Herzens erfüllet sein. Ich werde mit Konstanzien verbunden sein, ich werde meine Schwester vollkommen glüklich sehen, ich werde den Freund meines Herzens, Bruder nennen! . . . In drei Tagen werden Konstanzie und Karl, unter ihre Kinder aufgenommen sein, sie werden nichts mehr zu wünschen haben! . . . . Wir werden nicht mehr ohne sie frühstüken . . . . Adelheid und Konstanzie werden zwischen meinem Vater und meiner Mutter sizzen, Karl und ich zu ihren Füßen! Während dieses Gespräches, sah Adelheid, welche sich sanft auf meine Schultern lehnte, ihren Bruder schmachtend und mit thränenden Augen an, und drükte von Zeit zu Zeit eine meiner Hände, die sie in den ihrigen hielt. . .

Um

Um neun Uhr ging Theodor von uns weg zur Frau von Valmont, und Adelheid schrieb einige Briefe. Der Herr von Almane und ich blieben allein, und das Vergnügen, von unsern Kinderu zu sprechen, hat uns bis zu Mittag aufgehalten. Wir empfinden nicht nur ganz unser gegenwärtiges Glük, sondern wir genießen auch im vollem Maaße dasjenige, welches uns die Zukunft verspricht! Ich sehe Sie wieder in Paris; ihre und meine Kinder, welche nach einen und eben denselben Grundsäzzen erzogen sind, werden eine einzige Familie ausmachen, die zu zahlreich, und zu vereiniget sein wird, um sich nicht selbst genug sein zu können; ihre Tugenden, ihre Zärtlichkeit, ihre Aufführung, werden der Ruhm und die Glükseligkeit unsers Lebens sein! . . . Solche süße Hofnungen können nicht blos in der Einbildung bestehen; man hat das wonnevolle Recht, sie zu erwarten, wenn man verdient, sie erfüllt zu sehen. Sie können sich die Freude, die in unserm Hause herrscht, gar nicht vorstellen; Adelheid und Theodor sind darinnen angebetet, und sie empfangen in diesem Augenblikke die rührendsten Beweise der Zuneigung, die ein jeder der Bedienten des Hauses für sie hegt. Es sind zwei Personen, die alle meine Empfindungen in gleichem Grade mit mir theilen, nämlich Dainville und Miss Bridget. Ersterer hat schon zehn Gemälde gemacht, die auf Theodors und Adelheids Vermählung anspielen. Ueberdies kündiget er seine Freude noch durch eine vermehrte Lustigkeit an, die wirklich an die Ausgelassenheit gränzt. Was die Miss Bridget angehet, so ist sie noch weit mehr gerührt; sie sagt, daß sie außer aller Fassung sei. Sie ist zwar immer gewohnt gewesen, ihre Empfindungen nicht sehr blikken zu lassen, aber izt antwortet sie so gar auf

die Glükwünsche nicht, die man ihr wegen der Verheirathung der Adelheid macht; sie kann nur mit dem Kopfe nikken, oder wiederholen, daß sie ganz außer sich sei. Theodor hat heut Morgen Däinville eine Verschreibung von 1500 Pfunden Einkünften gemacht, und Adelheid hat eben so viel ihrer lieben Miss Bridget geschenkt. Uebrigens sollen diese zwei Leute, die zur Erziehung meiner Kinder so viel beigetragen haben, ihre ganze Lebenszeit bei uns bleiben; sie sollen die nämlichen Zimmer behalten, die sie izt bewohnen, und sie hoffen noch ihre Talente der Erziehung meinen Enkeln zu widmen. Meine Enkel! . . . . Binnen Jahres-Frist, werde ich wahrscheinlich Mutter sein! O, wie sehr, wie innigst will ich Adelheids und Theodors Kinder lieben! Wie werth, wie theuer soll mir die Tochter der Adelheid sein! Mir, die ich nicht ohne Rührung hören kann, wenn sie Herminen, mein Kind nennt.

Brief 70.

Der Chevalier von Herbain an ebendieselbe.

Montag den 17.

Gnädige Frau!

Ich habe den Auftrag erhalten, das Tagebuch fortzuführen, denn der Graf von Roseville besteht darauf, daß das Paquet heute Abend vor neun Uhr fertig sein soll. Die Frau von Almane, welche mit 15 Personen umgeben ist, die sie erst um Mitternacht verlassen werden, würde Ihnen nicht eher als bis nach dem Abendessen haben schreiben kön-

können; Sie müssen sich also heute mit meiner Erzälung begnügen. Uebrigens, (die Empfindung bei Seite gesezt) werden Sie nichts dabei verlieren, denn in der That, ich bin vielleicht heute in diesem Hause die einzige Person, welche im Stande ist, einen Brief zu schreiben. Freude und Glük haben alle Köpfe eingenommen. Das Hochzeitgeschenke, welches der Chevalier von Valmont geschikt hat, ist die merkwürdige Begebenheit des heutigen Tages. Erstlich müssen Sie nur wissen, wenn Sie es nicht schon vermuthen, daß das Fräulein von Almane deutlich erklärt hat, daß sie weder Diamanten, noch andere Kostbarkeiten haben wolle. Es ist wahr, die Geschenke der Frau von Almane, und die Hochzeitgeschenke der Onkles und Tanten würden in diesem Betrachte den Wunsch einer jeden andern jungen Person, die nicht so vernünftig, und nicht so bescheiden wäre, als es unsere liebenswürdige Adelheid ist, haben befriedigen können. Um fünf Uhr, wurde uns die Ankunft des Hochzeitgeschenks gemeldet. Wir stunden auf, um es zu besehen, und die Frau von Olcy, die mich mit einigem Zutrauen beehrt, sagte mir ganz leise, daß sie nicht sei um Rath gefragt worden, und daß sie überzeugt sei, daß dieses Angebinde abscheulich sein werde. Wir gingen in das Zimmer der Fräulein von Almane, wir fanden wirklich, daß der Korb ziemlich knauserig versehen war. Die Frau von Olcy sahe ihn mit spöttischem Lächeln an, ich gab ihr einen kleinen Wink, daß ich damit übereinstimme und machte den Korb auf. Die Frau von Olcy, die ein richtiges Augenmaas hat, sahe im Augenblikke, daß nicht für 4000 Pfund Puzz darinne war. Nun stellen Sie sich, gnädige Frau, ihren

Unwillen vor. Während, daß sie ihre Schwester und ihren Neffen mit Spöttereien überhäufte, fand die Frau von Limours auf dem Boden des Korbs, den sie folgends ausleerte, eine sehr niedliche Brieftasche, auf welche der Name Hermine geschrieben war; die kleine Hermine, die vor Freuden außer sich war, trat näher. Die Frau von Limours gab die Brieftasche der Fräulein von Almane, diese öfnete sie, und fand ein Papier darinnen, auf welchem die Worte standen: **Hochzeitgeschenk der Frau von Valmont an ihre Tochter.** Adelheid wurde roth, und sah ihre Mutter an, die das Papier aufmachte, welches eine Verschreibung von 4000 Pfund jährlicher Leibrenten für Herminen war. Frau von Almane und Frau von Limours fielen dem Chevalier von Valmont um den Hals, und die Frau von Olcy sagte mit einer gleichgültigen Mine und einem gezwungenen Tone: **das ist vortreflich, vortreflich**, und die Fräulein von Almane nahm mit ihrer bezaubernden Anmuth Herminen bei der Hand, und sagte zu ihr: **Du kannst, mein Kind, seine Wohlthaten annehmen; Morgen wird er dein Vater sein.** Bei diesen Worten ging sie auf den Chevalier zu und sagte zu Herminen, daß sie ihn umarmen möchte. Der Chevalier nahm Herminen in seine Arme, und drükte sie mit Inbrunst an seine Brust! . . . Während dieser Zeit näherte sich Theodor, dem kein Geheimnis verborgen ist, und der ungeduldig, daß noch nicht alle Schäzze des Korbs zum Vorschein kamen, dem Tische, hob eine grose Abtheilung auf, die auf einer Seite des Korbs angebracht war, und zog ein Stük Pappe heraus: Das ist, sagte er, der Plan zur Ar-

Armen-Schule für zehn junge Mädchen, du meine Schwester, wirst die Stifterin dieser Anstalt sein, und dieses Geschenk ist es, von welchem man glaubte, daß es dir das Liebste sein würde. Hier wiederholte die Frau von Olcy ihr vortreflich, vortreflich, weil sie voll Höflichkeit ist, denn ich bin fest überzeugt, daß ganz gewis ein Korb, der durch die Mamsel Bertin gemacht ist, ihr wünschenswerther geschienen hätte, als dieser. Sie werden damit übereinstimmen, Gnädge Frau, daß diese Hochzeitgeschenke, demjenigen noch mehr Ehre machen, der sie empfängt, als demjenigen, der sie gibt. Was mich betrift, das, was ich beinahe eben so sehr bewundert habe, ist, daß von sechzig Personen, die von sechs Uhr bis achte, nach und nach die Frau von Almane besuchten, nicht eine einzige war, die wegging ohne den Vorgang mit dem Korbe zu wissen; die Frau von Limours war freilich zu Hause gefahren, und sie allein war genug, um es unter die Leute zu bringen; so viel aber ist gewis, daß Herr und Frau von Almane nie mit gleichgültigen Personen, von den innern Angelegenheiten ihres Hauses sprechen. Ueberdies können großmüthige, ädle und tugendhafte Handlungen in diesem Hause kein Aufsehen machen; sie machen wohl Vergnügen und rühren, aber erregen nie dieses außerordentliche Erstaunen, welches sie für wunderbar und würdig hält, acht Tage lang allen denen, welchen man begegnet, erzält zu werden. Zum Beispiel, nach der Untersuchung des Korbs gingen wir aus dem Zimmer, wir waren blos unter uns, und demohngeachtet hat die Frau von Almane das Gespräch auf etwas anders geleitet, als wir in den Saal traten, und es wurde von dem Korbe gar keine Erwähnung mehr gethan. Es liegt in

dieser Ungezwungenheit etwas so erhabenes, daß man nicht umhin kan, es im Innersten des Herzens zu bewundern. Porphir ist heute Morgen zu rechter Zeit angekommen, um zwei Hochzeitgedichte zu machen, die wir nöthig haben. Ich schreibe Ihnen, gnädge Frau, in einem Zimmer, das an den Saal der Frau von Almane stößt, und alle Augenblikke werde ich gestöhrt und unterbrochen, um mir tausend Aufträge an Sie zu geben; unter andern Porphir, der sich über Ihr Stillschweigen beklagt, die verwittwete Frau von Pusigni, eine Verwandin der Frau von Valmont, die Sie ehedem oft in Champagne bei ihrer Frau Schwiegermutter gesehen hat. Diese Frau von Pusigni ist eine der reizensten Personen, die ich jemals gesehen habe, sie ist auffallend und natürlich, ohne eigensinnig zu sein, sie kann streiten, ohne dabei böse zu werden, und widersprechen, ohne zu mißfallen; sie hat sehr viel gelesen, sie hat eben so viel gesehen, und ihre Unterhaltung ist eben so lehrreich, als angenehm. Mit einem Worte, wenn die Frau von Pusigni weniger Witz und Annehmlichkeiten hätte, so würden die unschäzbaren Eigenschaften ihres Herzens alleine hinreichend sein, sich zärtliche und beständige Freunde zu erwerben. Sie hat mir aufgetragen, Sie an dieselbe zu erinnern, ich denke ungerne daran, daß Sie erst achtzehn Jahr alt waren, da Sie sie gekannt haben, und daß sie vielleicht ganz aus Ihrem Gedächtnisse ausgelöscht ist, um so eher, da sie Ihnen damals durch ihr Alter zu viel überlegen war, als daß es Ihnen möglich gewesen sein solte, ihre Vorzüge zu entdekken. Leben Sie wohl, gnädge Frau. Nehmen Sie mit Ihrer gewöhnlichen Güte die Versicherung der wahrhaften Zuneigung auf, die

die ich für Sie mein ganzes Leben durch hege! .... Die einzige Person von der Welt, die Sie noch stärker lieben kan, nimmt mir in diesem Augenblikke die Feder; ich muß sie ihr abtreten, ich mag wollen oder nicht.

O meine Tochter, meine liebe Tochter, Morgen ist der Tag! ... Schon in zwölf Stunden! ... Stellen Sie sich meine Unruhe, meine Bestürzung vor! ... Ich kan nicht schreiben, meine Hand zittert zu sehr! ... Mein Herz ist zu voll! ... Leben Sie wohl, mein Kind .... Ich bin glüklich ... und liebe Sie mehr als ich es ausdrükken kann.

Brief 71.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

St. ...
Dienstags den 18.

Sie ist vermält! ... Gott gebe, daß es zu ihrem Glükke sei! Diese einzige Hofnung hat mich geleitet; Eigennuz, Ehrgeiz, haben meine Wahl nicht entschieden; es ist mir erlaubt von dieser Vereinigung die ganze Glükseligkeit meines Lebens zu erwarten.

Sie können wohl glauben, daß ich diese Nacht kein Auge zugethan habe; sobald als ich die ersten Stralen der aufgehenden Sonne erblikte, läutete ich, stand geschwind auf, und wolte eben zu dem Herrn von Almane hinuntergehen, als meine Tochter in mein Zimmer trat. Sie warf sich in meine

 Arme;

Arme; fiel hierauf, in Thränen schwimmend, zu meinen Füssen hin, umschlung meine Knie und sagte. . . . . O Mama! sie werden mir einen neuen Herrn geben, aber indem sie ihm die heiligen Rechte, die sie über ihre Tochter haben, abtreten, so versprechen sie mir wenigstens sie auch zu behalten, und sie beständig in ihrem ganzen Umfange auszuüben; und ich, ich schwöre ihnen die nämliche Unterwürfigkeit, den nämlichen Gehorsam, den sie bis izt an mir gefunden haben. Sie zum Muster zu nehmen, sie wenn es möglich ist, in allen nachzuahmen, alle ihre Rathschläge zu befolgen, ihnen mein Leben zu widmen, dies sind die lebhaftesten Wünsche meines Herzens; ihr ganzes Glük, ich weis es, hängt von meinem Betragen ab; ach, ich werde ihren Hofnungen entsprechen! . . . O, Sie, die Sie die Stelle einer Aufseherin, einer Erzieherin bei mir vertreten haben; meine theuerste Wohlthäterin, meine zärtliche Mutter, wenn mir meine Pflichten weniger theuer wären, so würde ich sie doch alle erfüllen, um sie glüklich zu machen! . . . . Bei diesen Worten hob Adelheid ihre Hände gegen mich auf, und blikte mich mit jenen rührenden Augen an, die ihre Zärtlichkeit und die Reinigkeit ihrer Seele so gut ausdrükken! . . . Ich hob sie auf, ich umarmte sie tausendmal; ich konnte nicht reden, aber sie las in meinem Herzen! . . .

Nach Verlauf einer halben Stunde, kamen Herr von Almane und Theodor zu uns; Theodor, der schon völlig angezogen war, drang in uns, uns an unsern Puzztisch zu sezzen; ich war sehr bald fertig; ich wolte Adelheidens Kopfpuz besorgen und sie anziehen . . . Welch' ein Vergnügen empfand

ich

ich nicht sie zu puzzen, ihr den kleinen Straus von Pomeranzenblüten auf den Kopf zu sezzen. . . . *) — Ihr das Brautkleid anzuziehen! . . . Adelheid, die sonst nur hübsch ist, war heut schön: Eine sanfte Schwermuth, die über alle ihre Züge verbreitet war, erhob ihre Reize, und das Edle in ihrer Gestalt noch mehr, und machte ihre Sittsamkeit noch rührender.

Ich will nicht versuchen, Ihnen dasjenige zu schildern, welches ich empfand, als ich sie in die Kirche führte, als ich sie vor dem Altare sah! . . . Sie werden Ihre Töchter einst verheirathen, dann erst werden Sie alles dasjenige erfahren, was in meinem Herzen vorging . . . . Gleich nach der Trauung reißten wir alle nach St. . . . ab, ich werde den Sommer und den Herbst hier zubringen; mein Eidam, oder besser zu sagen, mein zweiter Sohn und Theodor werden sich bis im Monat Junii, wo ihre Dienste anfangen, hier aufhalten. Die arme Vicomtesse ist gezwungen, uns Morgen zu verlassen, um die Frau von Valce' zu besuchen, und zu warten, die nicht acht Tage mehr zu leben hat. Es ist entschieden, daß Theodor und Konstanzie nur vier Jahr bei dem Herrn von Almane wohnen, und nach Verlauf dieser Zeit die Wohnung beziehen werden, die ihnen in dem Hause, welches der Vicomte bauen läßt, bestimmt ist; es ist billig, daß dieser lezte des Glüks genieße, bei der einzigen Tochter, die ihm übrig bleibt, und für welche er seit zwei Jahren die lebhafteste Zärtlichkeit hegt, zu leben. In vier Jahren wird Theo-

*) Ein geweihter Straus, den die Frauenzimmer an ihrem Hochzeittage tragen.

vor vier und zwanzig Jahr alt sein, er wird ohne Schwierigkeit das väterliche Haus verlassen können; überdies wird das Haus des Vicomte zu nahe an dem Unsern sein, als daß diese Trennung uns wirklich empfindlich sein könnte.

Nunmehr, meine liebe Tochter, will ich von dem Hochzeitgeschenke sprechen, welches ich meinen Kindern gemacht habe. Nach der Mittagstafel führte ich Adelheid und Theodor in mein Kabinet; und hier zog ich aus einem Schrank zwei Exemplare von einem Werk in drei starken Bänden, heraus: Dies meine Kinder, sagte ich zu ihnen, ist alles, was ich euch noch zu geben habe, dies ist ein Werk, das ich für euch gemacht habe; der Tittel ist: Briefe über die Erziehungen.... Ihr werdet darinnen eine getreue Schilderung der Sitten und der Welt finden. In diesem Gemälde des menschlichen Lebens, habe ich euch den Weg, der zur Glükseligkeit führt, die Klippen, welche zu vermeiden sind, die Fehler und die Irrwege, vor welchen ihr euch zu hüten habt, anzeigen wollen; dieses Unternehmen verlangte Muth; . . . Ich wußte es, es war mir nicht unbekannt, wie vielen Gefahren man sich aussezt, wenn man sich ohne Zurükhaltung der Thorheit und dem Laster widersezt! . . . Aber ich schrieb für euch, keine Furcht, kein Ansehen hat mich zurükhalten können; ich habe die Wahrheit ohne Zwang und so gar ohne Verdienst gesagt, ich wolte euch aufklären! . . . Dies war für euer und mein Glük gearbeitet.

Ich bin noch jung genug, um mir schmeicheln zu können, der Erziehung eurer Kinder vorzustehen; aber wenn auch der Tod eure Mutter entris;

ris; so würdet ihr in diesem Werke alle die Rathschläge finden, die sie euch hätte geben können. Dies Buch ist für die Jugend und nicht für die Kindheit gemacht; es entdekt alle Geheimnisse der Erziehung; wenn ihr also meine Methode annehmt, so gebt es euren Kindern nicht eher, als an ihrem Hochzeittage. Ihr allein könnt übrigens andern beweisen, und es selbst gewis wissen, ob die Methode, welche ich euch vorschlage, in der That Vorzug verdiene. Wenn ihr eure Pflichten jederzeit treu erfüllt; wenn ihr allen euren Grundsäzzen stets folgt; wenn ihr immer tugenhaft, immer nachsichtsvoll seid, wenn eure Kenntnisse, eure Talente euch täglich neues Vergnügen schaffen; kurz, wenn ihr in der ununterbrochenen Ausübung der Wohlthätigkeit und aller Tugenden überhaupt stets eine unerschöpfliche Quelle von Glükseligkeit findet .... Dann ist meine Methode gut, mein Sistem ist kein Hirngespinst, mein Werk kein Roman.

Ach meine innigst geliebten Kinder, ihr werdet, hoffe ich, und zweifle gar nicht, beweisen, daß dieses Buch von Nuzzen sein könne; man wird den Plan, dem ich gefolgt bin, billigen, wenn man euren Karakter, euer Herz kennen gelernt hat.

Hier beschließt die Frau Gräfin von Genlis diesen pädagogischen Roman. Sie hat aber noch ein Verzeichniß aller Bücher, welche Adelheid von ihrem sechsten bis zum zwei und zwanzigsten Jahre gelesen hat, beigefügt. Dieses Verzeichnis ist für die deutschen Leser und Leserinnen überflüßig; und ich habe

habe es deshalb weggelassen. Aber was vielleicht nüzlich gewesen wäre, ist, wenn ein Verzeichnis derjenigen Bücher, welche deutsche Jünglinge und Mädchen lesen solten, statt des andern hier beigefügt worden wäre. Ich hatte dies auch Anfangs beschlossen, fand aber bei der Ausführung des Entschlusses so viel Schwierigkeiten, daß ich es gar bald aufgab, dieses in der kurzen Zeit, welche ich zu dieser Uebersezzung hatte, zu thun. Auch glaubte ich, daß ein bloses Namen-Verzeichnis der Bücher von geringem Nuzzen sein dürfte. Ich wolte die Gründe anführen, warum ich gerade dieses Buch in dem Alter für nüzlich halte, ich wolte auch zeigen wie man dieses Buch in dem Alter, wie man ein anderes in einem andern Alter mit Kindern lesen müsse, oder wie Kinder selbst diese Bücher für sich lesen solten. Dieses würde das Werk außerordendlich verstärkt, und verursacht haben, daß es vielleicht um ein halbes Jahr später erschienen wäre. Ich habe also aus diesen Gründen beschlossen, diese Idee, wenn ich mehrere Muße habe, in einem eignen Werke auszuführen, und dadurch das, was vorizt meine Leser und Leserinnen entbehren müssen, zu ersezzen. Die günstige Aufnahme dieser Uebersezzung wird die baldige Herausgabe dieses Werkgens bestimmen.

P. A. Winkopp.

Ende des dritten und lezten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genlis, Stéphanie Félicité <<de>>,

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung in drei Theilen ;
Deutschlands ältesten Müttern gewidmet

Bd.: 3

Gera 1784

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.308(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108560-6
VD18 90840879-ddd